Das Wustrower Königschies... und andere Humoresken

Johannes Trojan

Digitized by Google

Das Wustrower Königsschießen

und andere Humoresken

C-10
97

Digitized by Google

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
in Stuttgart und Berlin

Johannes Trojan

Gedichte. 2. Auflage
Geheftet M. 2.50 In Leinenband mit Goldschnitt M. 3.50

Scherzgedichte. 5. Auflage
Geheftet M. 3.— In Leinenband M. 4.—

Neue Scherzgedichte
Geheftet M. 2.50 In Leinenband M. 3.50

Das Wustrower Königsschießen und andere Humoresken. Zwette und dritte vermehrte Auflage
Geheftet M. 2.— In Leinenband M. 3.—

Digitized by Google

Das

Wuſtrower Königsſchießen

und andere Humoresken

Von

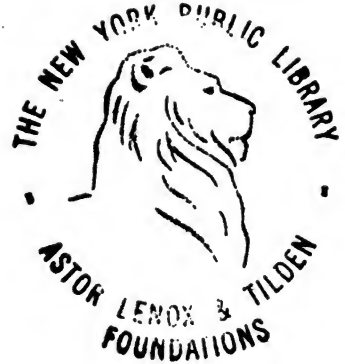
Johannes Trojan

Zweite und dritte vermehrte Auflage

Stuttgart und Berlin 1907
J. G. Cotta'ſche Buchhandlung Nachfolger

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten



Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google

Inhalt

	Seite
Das Wustrower Königsschießen	7
Wie man einen Weinreisenden los wird	23
Der ruhige Mieter	28
Der Aufbruch zur Sommerreise	43
Das neue Seebad	48
Der Silvesterabend	59
Die neugierige Nachbarin	73
Findigkeit der Hunde	81
Das letzte Menschenpaar	84
Kleine Leiden auf einer Landpartie	94
Die Schildkröte	108
Kritik des Noahskastens	116
Der arme Kerl	123
Die Kunst des Nichtstuns	130
Die beiden Gespenster	138
Der rationelle Millionär	146
Der Amateurphotograph	152
Die beste Kur	161

Digitized by Google

Das Wustrower Königsschießen

So viele Orte, die kleiner sind als Wustrow, haben einen Schützenverein und halten ein Königsschießen ab, warum soll Wustrow das nicht auch haben? Platz genug zum Schießen ist da, wenn auch das Fischland nur schmal ist, und an Männern, die eine sichere Hand und scharfe Augen haben, kann es doch an einem Ort, wo fast jeder einmal die See befahren hat, auch nicht fehlen. Vor vielen Jahren hat auch schon einmal, wie die alten Leute erzählen, in Wustrow ein Schützenfest stattgefunden, auf der Viehtrift unter der Düne, sagen sie, ist damals der Schießstand gewesen. Wenn dies das einzige Mal geblieben ist, so muß es wohl daran liegen, daß man die Sache nicht richtig angegriffen hat. Stellt man jetzt einen neuen Versuch an, so wird man sich natürlich alle Erfahrungen, die man anderwärts in den letzten Jahrzehnten auf diesem Gebiet gewonnen hat, zu nutze machen.

So etwa sprachen im Frühling eines der letzten Jahre die Wustrower zueinander, und nachdem eine Zeitlang auf der Bank am Landungsplatz und beim Abendbier bei Voß darüber hin und her gesprochen

Digitized by Google

war, trat ein Ausschuß, aus den Altermännern bestehend, zusammen und nahm die Sache ernsthaft in die Hand. Die obrigkeitliche Genehmigung wurde nachgesucht und gern erteilt, handelte es sich doch um ein verdienstliches patriotisches Werk, das für sich selbst sprach und einer besonderen Empfehlung nicht bedurfte. Darauf setzte man in vielen langen Beratungen die Statuten fest, denn man wollte gründlich vorgehen und etwas schaffen, das sich von Geschlecht zu Geschlecht vererben und durch die kommenden Jahrhunderte hindurch von Bestand sein sollte. Noch hatten die sauren Kirschen nicht ausgeblüht, als der Verein schon begründet und zugleich beschlossen war, in der ersten Augustwoche das Königsschießen abzuhalten. Nun wurde die Fahne bestellt und angefertigt, die in schöner Stickerei die Inschrift trug: „Schützenverein von Wustrow". Ein kunstreicher Goldschmied in Ribnitz lieferte die silberne Kette mit dem großen Orden für den Schützenkönig und die Schützenabzeichen, die auf der Brust zu tragen waren. Es handelte sich dann zunächst darum, einen vorläufigen König und einen Böller zu beschaffen. Einen König brauchte man, weil es Sitte ist, daß derjenige, der sich die Königswürde erschießt, dieselbe nebst der Kette von seinem Vorgänger empfängt. Wo nun kein Vorgänger vorhanden ist, muß ein solcher gewählt werden. Das geschah denn auch, und die Wahl fiel auf einen angesehenen Einwohner des Ortes, der sich zugleich dadurch empfahl, daß er eine Materialwarenhandlung und einen Bierausschank besaß. Mit bescheidenem Stolz nahm

Digitized by Google

er die Wahl an und empfing das Kleinod, das er als Zeichen seiner ohne Pulver und Blei erlangten Würde tragen sollte. Ebenso unentbehrlich wie der König war aber auch der Böller, denn ein Schützenfest ohne Böllerschüsse ist nur etwas Halbes und eigentlich gar nicht denkbar. Nach einigem Suchen fand sich denn auch ein geeignetes Geschütz. Es war ein kleiner Mörser, den man früher auf der Rettungsstation gebraucht hatte, als noch das Tau mit einer Kugel und nicht, wie es jetzt geschieht, mit einer Rakete abgeschossen wurde. Er war noch so gut wie neu und von solider Arbeit, so daß man nicht vor einem Unfall in Sorge zu sein brauchte, wie er einige Wochen vorher auf dem Königsschuß in Althagen sich ereignet hatte. Da war bei einem der Freudenschüsse der Böller zersprungen, und ein paar große Metallstücke waren durch die Wände des Tanzsaales geflogen über den Köpfen der dort versammelten Menschen hinweg, und es konnte als ein großes Glück angesehen werden, daß niemand dabei zu Schaden kam.

Zuletzt wurde die Platzfrage gelöst. Man entschied sich nach einigem Überlegen für den Turnplatz, der vor dem Ort in geringer Entfernung von demselben zwischen dem Kirchhof und den „Tannen" gelegen ist. Was man aber die „Tannen" nennt, ist eine etwa fünfzehnjährige Kiefernschonung, die sich nach dem Binnenwasser zu erstreckt. In der unmittelbaren Nachbarschaft des Kirchhofs sah man nichts Arges, und daß die dort schlummernden Bradherings, Vossens, Niemanns, Langhinrichs, Zeplins und Permins sich durch

Digitized by Google

das Schießen und die Musik in ihrer Ruhe würden stören lassen, war nicht anzunehmen. Im übrigen war der Platz hübsch gelegen und bot Raum genug dar zur Aufstellung des Karussells, der Bierzelte, der Kuchen- und Glücksbuden. Die Schießbahn war angelegt längs des Randes der dichten Schonung, auf der anderen Seite begrenzt durch Erbsen- und Roggenfelder. So schien jede Gefahr ausgeschlossen, daß ein Einheimischer oder einer der Badegäste durch eine abirrende Kugel ums Leben gebracht werden könnte. Selbst wenn ein Schütze sehr weit an der Scheibe vorbeizielte, konnte höchstens ein unvorsichtiges Häschen, das im Kiefernditicht sich geborgen wähnte, erschossen werden.

Am Mittwoch nachmittag kamen über den Bodden her die Stadtmusikanten von Ribnitz an, dreizehn an der Zahl, alle in schwarzen Anzügen mit Zylinderhüten. Das erste, was sie taten, nachdem sie die Kehlen angefeuchtet hatten, war dies, daß sie jedem der vierzig Wustrower Schützen ein Ständchen brachten. Das stellte schon eine recht respektable Leistung dar, war aber doch nur der Anfang. Dann folgte um neun Uhr Abends ein Zapfenstreich, der unter den Eingeborenen des Ortes und den Badegästen mit Einschluß der hundertdrei Ferienkolonialjungen eine lebhafte und freudige Bewegung hervorrief.

Am anderen Morgen prangte ganz Wustrow vom Binnenwasser bis zum Meer im Festschmuck. Wohl ein Dutzend Flaggen wehte über den Stroh- und Ziegeldächern der Häuser, über die Straße hin zogen

Digitized by Google

sich an mehreren Stellen grüne Gewinde, von denen Schilder mit sinnigen Sprüchen herabhingen. Auf dem einen las man: „Seid willkommen, ihr Schützen und Gäste zu dem heutigen Schützenfeste!", auf dem zweiten: „Willkommen am heutigen Tage!", auf dem dritten — diese Inschrift rührte entschieden von einem wirklichen Dichter her: „Laßt in der Freundschaft treuem Walten auch ferner uns zusammenhalten!" Als der Landbriefträger draußen, wo die Windmühlen stehen, einen Augenblick anhielt und nach dem festlich geschmückten Ort zurücksah, nahm sein Gesicht einen wehmütigen Ausdruck an. Lieber wohl wäre er dort geblieben, statt die Wanderung über den einsamen Darß nach Born hin anzutreten.

Die Musikanten waren sehr früh auf. Um fünf Uhr Morgens, noch ehe der Kuhhirt geblasen hatte, erklang es schon von der Mitte des Ortes her: „Freut euch des Lebens!" Wahrlich, kein anderes Lied konnte besser zur Eröffnung dieses Freudentages passen.

Um acht Uhr versammelten die Schützen sich vor Wittes Gasthof. Man zählte ihrer vierundfünfzig, denn zu denen von Wustrow war noch eine Anzahl auswärtiger Vereinsmitglieder aus Ribnitz, die zum Teil Verkaufsstände auf dem Schützenplatz hatten, und eines aus Damgarten gekommen. In vollständiger Schützentracht waren nur wenige, dem größten Teil war es nicht möglich gewesen, in so kurzer Zeit sich zu equipieren. Schützenhüte sah man bei mehreren, die Chargierten aber waren geschmückt mit prächtigen Schärpen und trugen einen Säbel oder einen Degen

Digitized by Google

an der Seite. Einer von ihnen, der wohl von besonders hohem Range war, zeichnete sich aus durch goldstrotzende Epauletten. Alle hatten Büchsen, auf deren Läufe kleine Blumensträuße gesteckt waren. Unter den Büchsen war manch schönes Stück, das ein Seefahrer aus fremdem Lande mitgebracht hatte, und manch altes Gewaffen aus der Napoleonischen Zeit.

Um halb neun Uhr marschierte man in festlichem Zuge, die Musik voran, nach dem Hause des Schützenkönigs, um diesen abzuholen. Im Hause verschwanden alle mit Einschluß der Musikanten und waren längere Zeit hindurch nicht zu sehen; zu hören aber war von ihnen ab und zu etwas. Wie sich von selbst versteht, wurden sie festlich bewirtet, und daß sie etwas zu trinken hatten, merkte man daran, daß sie eine außerordentlich lange Reihe von Lebehochs ausbrachten, zu deren jedem die Musik Tusch blies. Zwölf bis fünfzehn Mal, glaube ich, wiederholte sich dieser Hergang. Endlich konnte man wahrnehmen, daß drinnen eine starke Bewegung stattfand; gleich darauf traten die Schützenbrüder, rötlich von Festfreude strahlend, aus dem Hause, und nun ging es mit dem Wahlkönig, dem Banner und der Zielscheibe in militärischer Ordnung und unter den Klängen der Musik dem Festplatz zu.

Als man dort angekommen war, hielt zunächst der Ortsälteste eine Ansprache, die ihm, wie man erzählte, ein redegewandter Mann aus der Zahl der Badegäste ausgearbeitet hatte. Anfangs ging es recht gut, der Redner befand sich noch im richtigen Fahrwasser, als er die tüchtige ehrliche Arbeit pries und von dieser

Digitized by Google

auf das Vergnügen und den erziehlichen Wert einer fröhlichen Waffenübung überging. Als er dann aber auf die Gründung des Schützenvereins und das erste Festschießen, das nun beginnen sollte, zu sprechen kam, geriet er in einen falschen Kurs hinein, und viele bedauerten, daß er nicht einen Lotsen mitgenommen hatte, denn es schien unvermeidlich, daß er auf den Sand liefe. Er half sich aber durch eine plötzliche Drehung, und mit den Worten: „Nun bitte ich mir aus, daß wir Se. Majestät unsern Kaiser und Se. Königliche Hoheit den Großherzog, unseren Landesherrn, hochleben lassen!" lief er glücklich mit voller Fahrt in den Hafen ein.

Nachdem die beiden offiziellen Lebehochs und noch sieben oder acht nichtoffizielle, die sich ihnen anschlossen, verklungen waren und wieder Ruhe eingetreten war, begann das Königsschießen. Jeder Schütze hatte acht Schüsse frei, und König sollte derjenige werden, der die meisten Ringe schösse. Da die Scheibe in vierundzwanzig Ringe geteilt war, so konnte einer im günstigsten Fall die Zahl von einhundertzweiundneunzig Ringen erreichen. Dazu aber kam es nicht.

Man zählte nicht weniger als drei Bierzelte, einen Schießstand für Bolzenschützen und ein Karussell. Es war das Strand- oder Küstenkarussell, das, immer mit Jubel begrüßt, in Wustrow, Alt-, Nie- und Dierhagen, Dändorf, Ribnitz, Müritz und Gral erscheint, wenn an diesen Orten etwas los ist. Zwei Ribnitzer Konditoren und ein Wustrower hatten Kuchenbuden aufgestellt und ausgestattet mit allem, was süß heißt. Für diejenigen, die ihr Glück versuchen wollten, gab es drei

Digitized by Google

Roulette, von denen das eine immer günstigere Chancen darbot als das andere, und einen Würfelstand. Bei dem einen Roulett befand sich in der Mitte der Drehscheibe ein großer, sehr naturgetreu geschnitzter und bemalter hölzerner Storch, der auf einem Bein stand. War auf alle Felder gesetzt und sollte es losgehen, so setzte der Roulettbesitzer den Glücksvogel, indem er ihn am Schwanz zu packen bekam, in Schwung, worauf das arme Tier sich, wie von plötzlichem Wahnsinn erfaßt, mehrere Male mit schrecklicher Schnelligkeit um sich selbst herumdrehte. Vom bloßen Zusehen konnte einem schwindlig werden. Stand der Adebar endlich still, so hatte diejenige Zahl, auf die er mit dem aufgehobenen linken Fuße hinzeigte, gewonnen. Man setzte zehn Pfennig, die galten für zwei Zahlenreihen oder zehn Zahlen unter den vorhandenen fünfzig, die Chancen waren also für den Spieler um ein gut Teil günstiger als auf Monte Carlo in Monaco. Gewann man, so erhielt man zwei Bons zu je fünfundzwanzig Pfennig. Dafür konnte man sich unter zahllosen, teils nützlichen, teils zur Zier dienenden Dingen aus Glas, Porzellan, Holz und Metall aussuchen, was den Augen gefiel und was das Herz begehrte. Nicht alle diese kosteten nur fünfzig Pfennig das Stück, es gab viele, die teurer waren. Um solche in Besitz zu bekommen, mußte man mehr als zwei Bons haben oder an barem Gelde zulegen, was noch fehlte. Eins der Roulette aber stand mit einer Kuchenbude in Verbindung, da betrug der Einsatz nur fünf Pfennig, und wer gewann, durfte für fünfundzwanzig Pfennig Kuchen essen,

Digitized by Google

von welchen er wollte, so daß also ein Glückskind oder Sonntagskind die beste Gelegenheit hatte, sich für weniges Geld auf lange Zeit hinaus den Magen zu verderben.

Es standen ein Mann und eine Frau da, die waren mit drei Wundern zugleich auf dem Platz erschienen. Das erste Wunder war ein „ärztlich empfohlener Lungenprüfer". Der so genannte Apparat bestand im wesentlichen aus einem Zylinder, in den ein anderer Zylinder hineingestülpt war nach Art der alten Stobwasserschen Lampen aus der Zeit, da man noch Rüböl brannte. An dem äußeren Zylinder war ein Gummischlauch befestigt mit einem Mundstück aus Glas, das nach jedesmaligem Gebrauch in eine Schale mit Wasser getaucht wurde. In das Mundstück hauchte man, nachdem man möglichst tief Luft geschöpft hatte, seinen Atem hinein, alsdann hob sich der innere Zylinder mehr oder weniger hoch, und von einer an dem Apparat angebrachten Skala konnte man ablesen, wieviel Kubikzentimeter Luft man ausgeatmet hatte. Jenachdem die Luftmenge geringer oder größer gewesen war, erhielt man alsdann eine silberne oder goldene Medaille mit dem Bildnis „des berühmten Professors Koch in Berlin", und für die Lungenprüfung und die Medaille, die man nachher stolz auf der Brust trug, zahlte man zusammen nur zehn Pfennig.

Das zweite Wunder war eine Elektrisiermaschine. Mittels derselben konnte man sich elektrisieren lassen, was nicht nur sehr interessant, sondern auch überaus gesund war. Alle Kopfschmerzen, sie mochten nun von

Digitized by Google

heftigem Nachdenken oder vom Rum oder von einem organischen Leiden herstammen, wurden dadurch, so versicherte der Wundermann, in wenigen Minuten beseitigt.

Aber das größte Wunder war das dritte, durch das alle noch „Unbegebenen" ihre zukünftigen Schätze in effigie zu sehen bekommen konnten. Vermittelt wurde der Zauber durch ein sogenanntes Cartesianisches Teufelchen, das durch lebhaftes Auf- und Abfahren in einem mit Wasser gefüllten Glaszylinder jedem, der mit Hilfe der schwarzen Magie seinen Schatz kennen lernen wollte und dafür einen Nickel opferte, seine Dienstbereitschaft anzeigte. War dies geschehen, so war auch der Schatz sofort zur Stelle und zwar in verschlossenem Briefkuvert, auf dem in einer grammatikalisch und orthographisch nicht immer ganz einwandfreien Form irgend eine angenehme Mitteilung zu lesen war, z. B.: „Ich liebe dir" oder „Du hast ein aedles Herz", oder „Morgen gehst du mit mir spatzieren". In dem Kuvert befand sich die Photographie des Schatzes. Viele solcher Schätze habe ich gesehen, weibliche und männliche. Die ersteren waren meist recht ansehnliche und kräftige Mädchen, anscheinend dem dienenden Stande und dem kleinen Bürgertum angehörend. Von Schönheit und Liebreiz war wenig zu finden, einige aber blickten ungemein wacker und selbstbewußt drein, während andere scheinbar in eine ungeheure Leere hineinstarrten. Unter den männlichen Schätzen überwog der unverkennbare Ladenjüngling, doch gab es auch stramme Soldaten und für Schatzsuchende der

Digitized by Google

höheren Gesellschaftsklassen ein paar Studenten mit reichlichen Schmissen im Gesicht und keck aufgesetzter Cerevismütze. Woher stammen diese Photographien? fragte ich mich. Wahrscheinlich doch aus der Nachlaßmasse eines kleinen Photographen weit hinten in der Provinz. Mancher und manche von denen, über deren Schicksal auf diese etwas ungewöhnliche Weise entschieden wurde, dürften nicht wenig erstaunt sein, wenn sie etwas davon erführen. Das Furchtbarste dabei ist, daß einige von ihnen mehrere Male hintereinander vergeben wurden.

Natürlich fehlte auf der Schützenwiese der Spickaal nicht. Zwei Männer boten diesen leckeren Räucherfisch feil, und zu ihnen gesellte sich eine Spickflunderfrau. Alle drei fanden schlanken Absatz ihrer Ware, für die sie mäßige Preise verlangten. Ein Spickaal von vierunddreißig Zentimeter Länge, der allerdings nur dünn war, kostete zehn Pfennig, eine freilich nur kleine Flunder war schon für fünf Pfennig zu haben. Hier nun lernte ich zum ersten Mal kennen, wie der Spickaal am besten gegessen wird. Man nimmt ihn in die eine Hand, in die andere aber einen Cremekuchen und beißt nun abwechselnd von dem einen und dem anderen so lange ab, bis beide zu Ende sind. Der erste Biß beim Aal aber zählt nicht mit, da er nur das Abbeißen des Kopfes, der nicht hinuntergeschluckt wird, bezweckt.

Wer den nordischen geräucherten Fischen getrocknete Südfrüchte vorzog, konnte solche bei einer Frau erhalten, die mit Datteln und Feigen auf dem Festplatze saß und zugleich Himbeerwasser ausschenkte. Eine

Digitized by Google

andere Frau verkaufte unreife Birnen und daneben allerlei Kinderspielzeug, darunter schreckliche Gummiballonpfeifen, die sich zum großen Glück nicht sehr lange Zeit brauchbar erhielten.

Der Festplatz war, wie schon erwähnt worden, am Nachmittage stark besucht. Ein freundliches Aussehen gaben ihm besonders die hellen Kleider der vielen jungen Mädchen, unter denen die Wustrowerinnen sich auffällig durch einen zarten Teint auszeichneten. Denn ebenso wie die fremden jungen Damen aus den Familien der Badegäste es darauf anlegen, sich von der Sonne bräunen zu lassen, ist die eingeborene weibliche Jugend aufs eifrigste besorgt, durch Schattenhüte und durch Vermeidung der Sonnenstrahlen vor dem Einbrennen sich zu schützen, und das gelingt ihr sehr wohl.

Vor den Kuchenbuden gab es manchmal ein ordentliches Gedränge, so groß war der Begehr nach süßen Sachen, besonders bei den Kindern und den jungen Mädchen. Gelang es mir aber einmal, an einen dieser Verkaufsstände näher heranzukommen, so gewahrte ich Dinge, die mir in hohem Grade anziehend erschienen. Nie in meinem Leben habe ich so viele Wespen auf einem Haufen beisammen gesehen. Zu Hunderten saßen sie auf den Kuchen und knabberten den Zucker herunter. Es half nichts, sie zu verscheuchen, im Umsehen waren sie scharenweise wieder da. Auch die ehrsameren Bienen, die draußen außer einigem Heidekraut nicht mehr viel Nahrung fanden, waren zahlreich erschienen und benutzten gern die ihnen ganz unerwartet gekommene Gelegenheit zum Naschen. Mit

Digitized by Google

ihnen kamen große schwarzblaue Fliegen, die mich sehr interessierten. Sie zeigten eine große Vorliebe für Schlagsahne. Mit Gier tauchten sie ihre Schnauzen in den süßen Schnee und arbeiteten sich allmählich so tief in denselben hinein, daß sie nicht durch eigene Kraft wieder herauskommen konnten, sondern mittels eines Teelöffels gerettet werden mußten.

Es ging sehr lustig zu auf der Schützenwiese. Die Schüsse knallten, die Musikanten spielten, das Karussell, das seine eigene Musik in Gestalt eines Leierkastens hatte, stand beinahe keinen Augenblick still, und fast unaufhörlich drehte der Storch sich auf seinem rechten Bein herum. Nun, ich habe nicht umsonst diesem Vogel, der mir auch sonst im Leben viel Glück gebracht hat, mein Vertrauen geschenkt. Ich gewann und gewann, so oft ich setzte.

Während man aber auf dem Festplatz in aller Art von Genüssen schwelgte, wurde unter dem alten Segel, mit dem die Schießhütte gedeckt war, mit heiterem Ernst und gemäßigter Aufregung um die Königswürde gekämpft. Einer nach dem anderen trat vor, legte seine Büchse auf eines der Querhölzer des Stützpfahls, zielte bedächtig und gab seinen Schuß ab. Dabei fehlte es nicht an launigen Bemerkungen und eingehender Kritik eines jeden Schützen und seines Schusses. Übrigens schossen die Wustrower für das erste Mal nicht übel: die meisten von ihnen trafen die Scheibe. Als es dunkel wurde und man die Ringe nicht genau mehr erkennen konnte, wurde der Wettkampf bis zum folgenden Morgen vertagt. Dann folgte ein Konzert,

Digitized by Google

das bis Mitternacht währte, und es soll auch auf dem Rasen getanzt worden sein. Um zwölf Uhr konnten die braven Musikanten, die neunzehn Stunden hindurch fast ohne Unterbrechung geblasen hatten, sich endlich zur Ruhe begeben.

Am anderen Tage wurde das Königsschießen fortgesetzt und beendet, und um die vierte Nachmittagsstunde fand auf dem Festplatz die Verkündigung des Resultates statt. Ein Klempnermeister aus Ribnitz war mit hundertzweiundvierzig Ringen Schützenkönig geworden, und zwei Ribnitzer waren es, die nach ihm am besten geschossen hatten. Das wurmte natürlich die Wustrower ein wenig, aber warum hatten sie auch die Ribnitzer, die so gut eingeschossen waren und ihnen natürlich im Schießen über sein mußten, zugelassen? Nun, sie nahmen die Sache von der besten Seite, wünschten den Ribnitzern Glück zu ihrem Erfolge und behaupteten, daß sie ihnen gern den Sieg gönnten. Feierlich übergab der Wahlkönig, der wohl nicht ungern seiner Herrschaft — sie war ja doch nur eine scheinbare gewesen — ledig wurde, die Insignien des Königtums dem überglücklichen Klempnermeister. Auf diesen wurde darauf in einem der Bierzelte von sämtlichen Schützenbrüdern ein brausendes Lebehoch, das ganz aufrichtig gemeint klang, ausgebracht, und eine fast endlose Reihe anderer Lebehochs schloß sich daran.

Am Abend war bei Voß großer Schützenball, an dem auch viele der Badefremden sich beteiligten. Als aber Tanzlustige um acht Uhr, da der Ball anfangen sollte, im Festsaal sich einstellten, fanden sie dort die

Digitized by Google

Musik nicht vor. Die Schützen waren mit ihr noch einmal nach dem Schießplatz gezogen und nach neun Uhr erst kehrten sie von dort zurück. Dann aber hielten sie einen großartigen Einzug. Mit der Büchse auf der Schulter marschierten sie in den Saal hinein, und der neue Schützenkönig tanzte ihnen voran, wie König David einst vor der Bundeslade getanzt hatte. Dann wurde das Tanzbein geschwungen mit Eifer und Hingebung bis fünf Uhr Morgens. Die Stimmung war recht gehoben, es herrschte aber dabei die ehrbarste Fröhlichkeit, die man sich nur denken kann.

Der folgende Tag war Ruhetag, hie und da aber wurde schon wieder die Arbeit aufgenommen. Einige fuhren ihren Roggen ein, andere gingen auf die See zum Flunderfang. Darauf kam der Sonntag, an dem das festliche Treiben und das Schießen aufs neue begann. Es wurde zum Schluß noch nach Gewinnen geschossen, und da hatten die Wustrower doch die Genugtuung, daß die meisten der silbernen Löffel im Orte blieben. Auf dem Schützenplatz wogte und wimmelte es wieder wie an den beiden ersten Festtagen. Mit dem Karussell um die Wette drehte sich der Glücksstorch, die Würfel klapperten, und unsägliche Massen von Kuchen und Spickaalen wurden vertilgt. Aus den Bierzelten aber erscholl ein Lebehoch nach dem anderen. Am Abend fand ein Ball statt, an dem auch Personen des dienenden Standes teilnehmen durften, und wieder wurde getanzt bis in den hellen Tag hinein.

Am Montag früh hörte ich, wie das Schiff, das um dreiviertel auf sieben nach Ribnitz fährt und das

Digitized by Google

sonst nur ein dreimaliges Zeichen zur Abfahrt gibt, ein unaufhörliches Geschrei ausstieß. Es galt, die Musiker, die eben erst zu Bett gegangen waren, zusammenzurufen. Und das Schiff schrie und schrie so lange, bis es auch den letzten der verschlafenen Musikanten mit seinem Instrument an Bord hatte.

Seit diesem Tage halten die Wustrower fleißig Schießübungen ab, denn ihre Absicht ist es, die Scharte auszuwetzen und von den Ribnitzern Revanche zu nehmen, wenn wieder Königsschuß ist. Das wünsche ich ihnen von Herzen und hoffe im nächsten Jahr berichten zu können, daß es ihnen gelungen ist.

Digitized by Google

Wie man einen Weinreisenden los wird

Manche werden sagen, das sei überhaupt unmöglich, ich weiß aber, daß es geht, denn ich habe es mit Erfolg probiert. Freilich war ich nicht unvorbereitet, sondern hatte mir die Sache in Gedanken eingeübt. Die Firma J. G. Pfropfenberg u. Comp. in Frankfurt a. M. hatte mich wissen lassen, daß in einigen Tagen ihr Vertreter die Ehre haben würde, bei mir vorzusprechen und meine Aufträge entgegenzunehmen. Mit einiger Spannung erwartete ich den jungen Mann.

Er kam, wurde mir gemeldet und in mein Zimmer geführt. Mit dem Ausdruck lebhafter Freude trat ich ihm entgegen. „Sind Sie endlich da?" rief ich. „Ich habe Sie mit Ungeduld erwartet. Bitte, nehmen Sie Platz!" Dieser Empfang schien ihn ein wenig zu wundern, doch mochte er wohl denken, ich sei in großer Weinnot. Auf meine wiederholte Aufforderung setzte er sich und begann: „Ich komme im Auftrage des renommierten Hauses Pfropfenberg u. Comp. in Frankfurt a. M., um Ihnen unsere edlen, wirklich reingehaltenen und höchst preiswürdigen ..."

Digitized by Google

„Halt!“ fiel ich ihm ins Wort — „aus Frankfurt a. M. kommen Sie?“

„Jawohl,“ erwiderte er.

„Welch eine Stadt!“ rief ich entzückt. „Die herrlichen Gebäude, unter denen der Dom und der Römer in erster Reihe stehen! Die wundervollen Denkmäler von Goethe und Gutenberg! Das Goethehaus! Der Palmengarten! Das Ariadneum! Die historischen Erinnerungen an Karl den Großen und den Bundestag! Und das Wasser! Ich halte den Main für einen der schönsten Ströme. Nachdem er zusammengeflossen ist aus dem weißen Main, der im Fichtelgebirge entspringt, und dem roten, der aus dem Rotmainbrunnen im Westen von Kreusen herkommt, läuft er um den fränkischen Jura herum, geht er vorbei an Bamberg, Würzburg und Aschaffenburg, endlich an Frankfurt a. M., um dann bald darauf sich mit donnerartigem Brausen in den Rhein zu stürzen.“

Die lebhafte Schilderung hatte mich außer Atem gebracht, ich mußte einen Augenblick anhalten, um Luft zu schöpfen. Aber auch mein Gegenüber gebrauchte einige Zeit, um sich von dem Eindruck, den mein Vortrag auf ihn gemacht hatte, zu erholen. So kam ich ihm denn, als er eben das Wort ergreifen wollte, zuvor.

„Sie sind,“ sagte ich, „nicht aus Frankfurt a. M. gebürtig?“

„Nein,“ entgegnete er, „aus Offenbach. Ich habe die Ehre, Ihnen im . . .“

„Aus Offenbach?“ fiel ich schnell ein, „das habe ich

Digitized by Google

mir gleich gedacht. Sie sind aber gern in Frankfurt, und Ihnen gefällt Ihr Beruf?"

„Im allgemeinen ja. Das Haus Pfropfenberg u. Comp., in dessen Auftrag . . ."

„Glücklich in Ihrem Beruf!" rief ich, ihm ins Wort fallend. „Wie selten kann das einer von sich sagen! Die meisten wünschen sich einen anderen Beruf, als den, welchen sie haben. Der Dichter beneidet den Seifensieder, der Maler den Klempner, der Musikus den Schankwirt, der Regierungsrat den Geistlichen, der Bankier den Seemann u. s. w. Ich selbst — Sie wissen, daß ich Käfersammler bin — möchte manchmal mit dem friedlich und harmlos von seinen Zinsen lebenden Rentier tauschen."

Ich war, nachdem ich dies gesagt hatte, so barmherzig, ihm einen Augenblick Zeit zu lassen, und sofort schoß er los: „Erlauben Sie mir, mein Herr, daß ich Ihnen im Auftrage der renommierten Firma Pfropfenberg u. Comp. unsere wirklich reingehaltenen . . ."

Weiter kam er nicht, denn ich sah ihn plötzlich so fest und scharf an, daß er unwillkürlich verstummte. „An wen," sagte ich, indem ich fortfuhr ihn anzusehen, „an wen erinnern Sie mich doch so lebhaft?"

„Ich weiß es in der Tat nicht," sagte er verlegen.

„Halt, ich hab's!" rief ich. „Haben Sie Verwandte in Goldap?"

„Nein!" erwiderte er mit Entschiedenheit.

„Wie war doch nur Ihr geehrter Name?" fragte ich.

„Meyer — A. H. Meyer!"

Digitized by Google

„Sonderbar!“ rief ich, „auch die Namen stimmen. Ich lernte vor nun bald siebzehn Jahren, als geschäftliche Angelegenheiten mich nach Goldap führten, dort einen Herrn Meyer kennen, dem Sie sehr ähnlich sehen, und ich hätte darauf schwören mögen, daß er mit Ihnen verwandt sei, vielleicht ein Onkel von mütterlicher Seite. Also Sie stehen in keinem Verwandtschaftsverhältnis zu diesem Herrn? Sehr auffallend, besonders da auch der Name zutrifft. Dieser Meyer war Holzhändler und damals ein angehender Sechziger. Seine Frau war eine — warten Sie einmal — richtig! eine geborene Kloppfleisch. Ein prächtiger Kerl war er und ein schneidiger Geschäftsmann. Unterdessen ist er auch natürlich älter geworden.“

Während ich so sprach, war er sehr unruhig geworden, wie ich an den eigentümlichen Bewegungen seiner Füße merkte. „Erlauben Sie mir —“ begann er noch einmal.

„Noch eine Frage!“ unterbrach ich ihn. „Leben Ihre Eltern noch?“

„Ja!“ stöhnte er.

„Das freut mich zu hören,“ sagte ich. „Es ist ein nicht gewöhnliches Glück, in Ihren Jahren noch beide Eltern am Leben zu haben. Darf ich mich weiter erkundigen, ob auch Ihre Großeltern noch leben?“

Ganz rot im Gesicht, war er aufgesprungen. „Ich muß mich“ — rief er mit vor Ärger halb erstickter Stimme — „ich muß mich Ihnen empfehlen. Meine Zeit ist sehr in Anspruch genommen und . . .“

Digitized by Google

„Sie wollen schon gehen?“ rief ich. „Darf ich Ihnen nicht ein Glas Wein anbieten? Es ist zwar nur Kutscher und etwas säuerlich, aber durchaus rein und sehr gesund. Meine Frau würde sich freuen, wenn ich Sie ihr vorstellte.“

„Es tut mir leid,“ schrie er, „aber ich habe keinen Augenblick Zeit. Wenn Sie einen Auftrag . . .“

„O gewiß habe ich einen Auftrag. Wenn Sie das schöne Frankfurt wiedersehen, grüßen Sie es tausendmal von mir. Aber ich hoffe, daß wir uns hier noch sehen werden, beim Weihenstephan oder auf der Siegessäule oder . . .“

Er war schon draußen. „Herr Meyer! Herr Meyer!“ rief ich, mich über das Treppengeländer beugend. Er hörte nicht darauf. Schnell stürzte ich in mein Zimmer zurück, riß das Fenster auf und schrie auf die Straße hinunter: „Herr Meyer! Wenn Sie einmal nach Goldap kommen sollten . . .“

Er wandte sich nicht mehr um, sondern lief unaufhaltsam dem nächsten Halteplatz für Droschken zu.

Ob er wohl wiederkommen wird?

Digitized by Google

Der ruhige Mieter

„Ein ruhiger Mieter," sagte die alte Kanzleirätin, „ist eine Perle und nicht mit Gold aufzuwiegen." Sie vermietete nämlich seit dem Tode ihres Mannes ein paar möblierte Zimmer an einzelne Herren, um, wie es viele Witwen in der großen Stadt tun, auf diese Art ihr bescheidenes Einkommen ein wenig aufzubessern.

„Sie haben wohl," fragte ich, „mancherlei Erfahrungen mit Mietern gemacht?"

„Und zwar recht trübe," erwiderte sie. „Ich selbst bin sehr für die Ruhe eingenommen, und in dem Hause, in dem ich wohne, gibt es einige Parteien, die es noch mehr sind. Diesen zuliebe hat der Hauswirt schon in den Kontrakt setzen lassen, daß im Hause keinerlei Musik gemacht werden darf, weder mit Leierkasten, noch mit Pianinos und Flügeln, auch nicht mit Harmoniken, Maultrommeln, Kastagnetten, Holz- und Strohzithern, Mandolinen und Balalaiken, kurzum mit keiner Art von musikalischen oder unmusikalischen Instrumenten. Darum bin ich immer sehr darauf ausgewesen, stille Leute zu Mietern zu haben, und wenn Mietslustige sich meldeten, habe ich

Digitized by Google

sie sehr scharf auf ruhige Gemüts- und Lebensart hin ins Auge gefaßt und examiniert. Und doch habe ich mich manchmal sehr getäuscht."

„Wie denn ja oft der Schein trügt," warf ich ein, um eine geistreiche Zwischenbemerkung zu machen.

„Sie haben mir aus der Seele gesprochen," sagte die alte Dame mit Wärme. „Wer hätte es jenem Assessor, an den ich vor fünf Jahren vermietete, angesehen, daß er Unruhe in unser Haus bringen würde. Er war die leibhafte Stille, die personifizierte Ruhe, er sprach sogar nicht einmal und ging also noch viel weiter, als ich verlangte. Denn mit einem gescheiten Menschen mag ich gern einmal eine Unterhaltung anknüpfen, doch bei ihm war das unmöglich, weil er gar keine Anknüpfungspunkte darbot; er war in Bezug auf Anknüpfungsfähigkeit eine gläserne Kugel. Und dieser herrliche Mann, das Ideal von einem ruhigen Menschen, machte sich im Hause unmöglich, weil er ein leidenschaftlicher Tierfreund war und mir nach und nach eine ganze Arche Noäh in die Wohnung brachte."

„Wie fing das an?" fragte ich.

„Es fing an," sagte die alte Dame, „mit drei oder vier Weißbiergläsern, die mit Moos und Ameisen gefüllt waren. Diese Ameisen, die verschiedenen Arten angehörten, beobachtete er, und sie zu füttern hatte er nicht nötig, weil sie sich untereinander auffraßen. Dazu kamen bald Glashäfen mit Salamandern und Holzkisten mit Schlangen."

Digitized by Google

„Alle dieſe Tiere," ſagte ich, „ſind ja doch nicht lärmend, weder die Ameiſen, noch die Salamander, noch die Schlangen. Letztere ziſchen zwar ein wenig, dieſes Ziſchen aber iſt, wie ich aus Brehm weiß, unbedeutend und ſelbſt bei den über zwanzig Fuß langen Arten nicht lauter als das Geräuſch, das ein heißer Plättbolzen hervorbringt, wenn man ihn mit naſſem Finger berührt."

„Das iſt wahr," ſagte die Kanzleirätin, „und das Ziſchen war es auch nicht, was die Hausruhe ſtörte, ſondern auf andere Weiſe, wie ich Ihnen ſpäter erzählen werde, wirkten die Schlangen beunruhigend auf die Hausbewohnerſchaft ein. Außerdem blieb es auch nicht bei Ameiſen, Salamandern und Schlangen. Allerhand kleine Säugetiere kamen dazu, und dann beſonders Vögel auch, darunter ſehr lärmende. Einige ſchrieen, ſchnatterten, ſchmetterten und pfiffen durcheinander, daß man ſein eigenes Wort nicht verſtehen konnte, wenn man unter ihnen war; andere redeten ordentlich wie Menſchen, aber wie ſehr törichte Menſchen, und ein Grau-Papagei, welcher unaufhörlich verſicherte, daß Lott' tot ſei und Jule im Sterben liege, brachte das ganze Haus zur Verzweiflung, beſonders aber den alten Oberſten a. D., der neben dem Tierfreund wohnte, nur durch eine dünne Wand von ihm getrennt. Auch ein alter, nach der Verſicherung des Aſſeſſors mindeſtens tauſendjähriger Rabe gehörte zu ſeinem Tierpark, ein äußerſt boshaftes Geſchöpf. Er ſagte nie etwas, dachte ſich aber im ſtillen allerhand heimtückiſche Streiche aus.

Digitized by Google

Eines Tages saß er dem Mädchen, als dasselbe einheizte, plötzlich auf dem Kopf und erschreckte sie so, daß sie wahrscheinlich auf alle Zeit für ihren Beruf untauglich geworden ist. Seitdem nämlich hatte sie von Zeit zu Zeit immer wieder das Gefühl, als säße ihr noch der schreckliche Vogel im Haar, und dann ließ sie alles fallen, was sie gerade in den Händen hatte. Ich mußte ihr aufsagen und sie entlassen, nachdem der größte Teil meines Porzellans durch sie zu Grunde gegangen war. Wie der Mann all dies Getier ins Haus hineingebracht hat, weiß ich nicht; vielleicht unter dem Hut oder in den Rocktaschen, denn bemerkt habe ich niemals, daß er mit einem Vogel, einem Nagetier oder einem Reptil nach Hause kam. Er war überhaupt ein sehr solider und an und für sich höchst ruhiger Mensch, so daß es mir recht leid tat, ihm kündigen zu müssen; aber die übrigen Hausbewohner verlangten es, und ich selbst mußte mir sagen, daß es für uns notwendig sei, ihn loszuwerden, ehe er zu den großen Raubtieren überging. Trotzdem zögerte ich immer noch, weil er mir übrigens so wohl gefiel, aber das Ausbrechen der Schlangen führte die Entscheidung herbei."

„Wie kam das?" fragte ich.

„Wie es ihnen gelungen ist, sich zu befreien, weiß ich nicht. Wahrscheinlich hat er die Kiste offen gelassen, oder sie haben sich durch das Holz durchgefressen. Kurz, eines Tages waren sie aus der Kiste fort, und da zufällig die Zimmertür offen gestanden hatte, so hatten sie auch das Zimmer verlassen. Nun wurde auf dem

Digitized by Google

Korridor eine regelrechte Schlangenjagd veranstaltet, an die ich Zeit meines Lebens denken werde. Mein Mieter versicherte zwar, sie seien nicht giftig, ich meine aber, daß man Schlangen, ebensowenig wie Pilzen, jemals trauen darf. Bei beiden kann man nie genau wissen, ob sie giftig sind oder nicht, und das einzig Richtige ist es, daß man sich überhaupt nicht mit ihnen einläßt. Nun gelang es dem Besitzer dieser gefährlichen Reptile, sie alle wieder einzufangen bis auf eine Schlange, die verschwunden war und blieb. Diese eine hat sich bis jetzt, nachdem Jahre darüber vergangen sind, noch nicht wiedergefunden, und jetzt noch, so oft ich einen Schrank öffne, bin ich in der größten Angst davor, daß sie mir giftspritzend könnte entgegengesprungen kommen. Am Tage, da der Ausbruch der Schlangen stattfand, kündigte ich dem Tierfreund, und vierzehn Tage darauf zog er aus mit seinem ganzen zoologischen Garten, nicht ohne mir vorher noch Anweisung gegeben zu haben, in welcher Verpackung ich die Schlange, falls sie sich wiederfände, ihm zuschicken sollte. Als er fort war, fanden wir noch einen Igel unter dem Sofa, den er sich, nachdem er durch Postkarte von dem Funde unterrichtet war, abholte. Nach ihm kam ein Maler."

„Ist denn," fragte ich, „die Wohnung für einen solchen geeignet?"

„Es war kein Ölmaler," entgegnete die Kanzleirätin, „sondern eigentlich nur ein Zeichner, der seine Sachen schwarz auf weiß machte, übrigens ein stiller Mensch, der mir sehr zusagte."

Digitized by Google

„Aber?"

„Aber er hatte einen Anhang von Freunden, die nicht so still waren wie er. Die besuchten ihn häufig und lärmten und sangen in seiner Wohnung, ja sie tanzten sogar zuweilen in derselben — wenigstens hörte es sich so an. Oft blieben sie sehr spät, polterten Nachts zwischen zwölf und zwei Uhr die Treppe hinunter und unterhielten sich noch von der Straße aus mit ihm. Er war zu gutmütig, das war sein Fehler. Ich glaube, daß er selbst sehr mäßig und solide war, aber für die Freunde ließ er Getränke holen, und die Folge davon war, daß sie anfingen zu singen. Er rauchte nicht, aber er hielt Zigarren für die Freunde, und was diese im Rauchen leisteten, das konnte man bald den Tapeten und Gardinen ansehen. Als ich nun gar dahinter kam, daß er einmal einen obdachlosen Strolch, der ihm im Tiergarten aufgestoßen war, aus Erbarmen ins Haus mitgenommen und die Nacht über beherbergt hatte, da kündigte ich ihm. Das war schon kurze Zeit darauf, nachdem er eingezogen war. Er war sehr verwundert über die Kündigung, und er tat mir auch leid, aber das geht doch nicht, daß man Leute mit solchem Anhang im Hause behält."

„Nein, natürlich nicht. Wo hatte er den Strolch für die Nacht untergebracht?"

„Auf dem Sofa natürlich. Und am anderen Morgen war der Undankbare, ohne auf den Kaffee zu warten, fortgegangen, und zwar mit dem Überzieher, dem Hut, den Stiefeln, der Uhr und dem Regenschirm meines Malers. Der hatte noch fest geschlafen und

Digitized by Google

nichts davon gemerkt. Nun, so mußte denn auch dieser Künstler, weil er ein zu gutes Herz hatte, ausziehen, und sein Nachfolger war ein Gelehrter in gesetztem Alter."

„Mit dem waren Sie doch gewiß zufrieden?"

„Ich hatte geglaubt, daß ich es sein würde, weil ich die Gelehrsamkeit für ein sehr ruhiges Gewerbe hielt. Das Nachdenken macht ja doch kein Geräusch und das Schreiben nur wenig. Auch die Eule, die symbolisch die Gelehrsamkeit repräsentiert, ist bekanntlich, abgesehen von dem Geschrei, das sie doch nur manchmal in der Nacht ausstößt, ein sehr ruhiger Vogel. Das sagte ich zu mir und dachte umsoweniger an etwas Arges, als mir mein neuer Zimmerherr auch persönlich den Eindruck eines sehr ruhigen Menschen machte. Aber wie sehr wurde ich enttäuscht."

„Hatte er auch einen lauten Anhang?"

„Nein, aber er war selbst laut. Zunächst hatte er die furchtbare Angewohnheit, beim Nachdenken fortwährend auf und ab zu gehen, gerade wie der große Königstiger im Zoologischen Garten, und zwar nicht am Tage nur, sondern auch in der Nacht, wenn der Königstiger, wie auch andere vernünftige und unvernünftige Kreaturen, sich ruhig ausstreckt und schläft. Es war ganz erstaunlich, wie viel er nachdachte und umherging. Ich habe mir ausgerechnet, daß, wenn er dieselbe Strecke geradeaus auf der Chaussee zurückgelegt hätte, er mit Bequemlichkeit jeden Tag von Berlin nach Potsdam und wieder zurück hätte gehen können, und das sind doch beinahe acht Meilen. Den

Digitized by Google

Fußboden nutzte er in einer Weise ab, daß nachher eine gründliche Reparatur desselben nötig war, und was mag er wohl an Schuhzeug verbraucht haben, obgleich er wenig ausging! Da er nun einen schweren Tritt hatte und die Berliner Häuser nur zu leicht gebaut sind, so hallte es durch das ganze Haus, wenn er ging, und dieses allein wäre schon ein ausreichender Grund gewesen, ihm aufzusagen. Aber er machte sich auch noch auf andere Weise unmöglich. Er hatte zahllose Bücher ins Haus gebracht, die auf hohen Gestellen placiert wurden, und unter diesen Büchern befanden sich viel dicke, in Schweinsleder gebundene Folianten. Um Bücher von den oberen Borten herunterzuholen, mußte er sich einer Trittleiter bedienen, und da er ungeschickt war, wie alle Gelehrten, so geschah es nicht selten, daß er fehlgriff und daß ein paar von den schweinsledernen Ungetümen mit entsetzlichem Krachen herunterstürzten. Einmal fiel er auch selbst von der Leiter, und wir fürchteten schon, daß es aus mit ihm wäre, weil gleich darauf alles still war. Aber nach kurzer Zeit hörten wir ihn schon wieder auf und ab gehen, und es stellte sich heraus, daß er sich nur wenig zerbrochen hatte. Zerstreut war er natürlich auch über die Maßen wie alle Gelehrten, und das führte endlich die Katastrophe herbei. Zuerst ließ er den Hausschlüssel von außen stecken, das eine Mal, als er spät Abends nach Hause kam, weil er in einer gelehrten Gesellschaft gewesen war. Ein Vorübergehender zog den Schlüssel aus und nahm ihn mit, wahrscheinlich für eine Schlüsselsammlung, die er sich angelegt hatte. Das war sehr

Digitized by Google

unangenehm, weil wir das Schloß mußten ändern lassen. Darauf vergaß er eines Tages den Hahn der Wasserleitung zu schließen, nachdem er sich derselben bedient hatte, und setzte dadurch einen großen Teil des Hauses unter Wasser. Das war äußerst fatal, indessen ließ ich es noch dabei bewenden, ihn in ernster Weise auf die Gefahren und Kosten aufmerksam zu machen, die mit einer solchen Überschwemmung verbunden sind, denn ich dachte, man müsse Nachsicht mit einem Gelehrten haben. Aber schon am Tage darauf legte er Feuer an, aus Versehen allerdings. Er schleuderte nämlich in Gedanken das brennende Streichholz, statt die Lampe damit anzuzünden, in die Gardinen hinein, die alsbald lichterloh brannten, worauf das Feuer sich auch einigen anderen Gegenständen mitteilte. Die Feuerwehr kam, und wir hatten einen großen Auflauf in der Straße. Nun mußte er natürlich sofort hinaus, denn einen Menschen, der einem das Haus über dem Kopfe ansteckt, kann man doch nicht unter seinem Dache dulden. Er war sehr unglücklich darüber, weil er sich in der Wohnung wohl fühlte und für ihn seiner vielen Bücher wegen das Umziehen sehr beschwerlich war, aber es half ihm nichts. Nun ist er lange schon fort, aber mitunter, des Nachts besonders ist es mir immer noch so, als höre ich ihn ruhelos auf und ab gehen. Das ist natürlich Täuschung, aber keine angenehme."

„Und es könnte nicht," sagte ich, „von dem Nachfolger des Gelehrten herrühren?"

„Nein," erwiderte die alte Dame, „derselbe hatte

Digitized by Google

dieſe Angewohnheit nicht, obgleich er ſie ſehr wohl auch hätte haben können, denn er war ein Dichter."

„O weh!" rief ich unwillkürlich.

„Sie denken wohl," ſagte die Rätin, „an das Bezahlen der Miete dabei? Nein, darum brauchte ich keine Sorge zu haben. Er war ein gut ſituierter Herr und bezahlte pünktlich. Man braucht ſich einen Dichter durchaus nicht immer hungernd und frierend, ohne weiße Wäſche und ohne Halsbinde, mit geborſtenen Stiefeln und unten ausgefranſten Beinkleidern vorzuſtellen; es gibt auch ſolche, die ordentlich angezogen ſind, regelmäßige Mahlzeiten halten und alles bar bezahlen. Ob dieſe die beſſeren unter den Jüngern Apollos ſind, weiß ich nicht, ſo weit reichen die Kenntniſſe nicht, die ich vom Dichterberuf habe. Kurzum aber, mein Mieter gehörte der wohlhabenderen Klaſſe von Poeten an. Er hatte es eigentlich nicht nötig, zu dichten, ſondern dichtete zu ſeinem Vergnügen, keineswegs aber zu dem meinen."

„War alſo das Dichten," bemerkte ich ein wenig erſtaunt, „mit Getöſe verbunden?"

„Leider! Er hatte keine Versſchmiede und bediente ſich überhaupt keiner lärmenden Vorrichtung zum Dichten. Auch einen Pegaſus ritt er nicht, wenigſtens habe ich von der Anweſenheit eines ſolchen in der Wohnung niemals etwas geſpürt. Er dichtete anſcheinend ohne jeden Apparat, wie es auch Zauberkünſtler gibt, die auf ähnliche Art ihre Kunſtſtücke machen und dadurch das namenloſeſte Staunen des Publikums hervorrufen. Was mich betrifft, ſo habe

Digitized by Google

ich keine Vorstellung davon, weder wie man einen Vers machen, noch wie man einen Gegenstand verschwinden lassen kann, ohne daß dabei mit einer sehr komplizierten Maschinerie gearbeitet wird."

„Genau so geht es mir," warf ich ein.

„Dieser Mann nun, der ganz ohne Apparat Verse machte, dichtete dabei doch sehr laut oder deklamierte vielmehr laut, was er gedichtet hatte. Das war aber sehr schlimm, denn er machte nur Trauerspiele, in denen es unerhört grausam zuging und besonders auch wimmelte von Verwünschungen und Flüchen, die in die Welt hineingedonnert werden mußten. Noch dröhnen mir die Verse in den Ohren:

So hab' ich also dennoch mich getäuscht!
Fluch sei dem Tag, an welchem ich zuerst,
Auronica, dein Angesicht gesehen!
Fluch sei dem Tag, an welchem ich geboren!
Dem Tage Fluch, an welchem ich zuerst
Kam nach Palermo in Gandolfos Haus!
Ha, Viper! Schändlich hast du mich betrogen:
Indes mir Liebe deine Blicke logen,
Trugst du im Busen Odoardos Bild.

Das Stück, in dem diese Verse vorkamen, hieß: ‚Der Mord aus Eifersucht', es lag also ein ähnliches Motiv zu Grunde, wie in Shakespeares ‚Othello', und ähnlich endete die Sache auch. Natürlich war Auronica unschuldig, und ihr Geliebter kam erst dahinter, nachdem er sie völlig ermordet hatte. Was blieb ihm nun weiter übrig, als sich selbst den Tod zu geben? Auch aus der Szene, in welcher er dieses vollführt, indem

Digitized by Google

er sich von einem Eisenbahnzuge überfahren läßt, habe ich einige Verse behalten. Sie lauten:

Der Schnellzug naht! Eh er vorübersaust,
Will ich mich rasch platt auf die Schienen werfen,
Und blutend roll' mein schuldig Haupt dahin.

Wenn der Dichter mit furchtbarer Stimme diese furchtbaren Verse deklamiert hatte, pflegte er hinzuzusetzen: ‚Er tut's'. Ich schließe daraus, daß der Selbstmord Francescos — so hieß er — auf offener Szene vor sich gehen sollte.

„In einem anderen Stück, dessen Name mir entfallen ist, spielte ein fürchterlicher Tyrann eine hervorragende Rolle. Natürlich fällt er durch den Dolch eines Verschworenen. In schrecklicher Erinnerung sind mir noch die Verse, in welchen der Verschworene, namens Camillo — alle Stücke dieses Dichters spielten in Italien — dem Tyrannen sein nahendes Verhängnis ankündigt:

Nicht länger, rücksichtslosester Tyrann,
Nicht länger wollen wir dein Joch ertragen.
Die Nemesis, die grause, naht heran —
Bereite dich, dein Stündlein hat geschlagen.
Siehst du den Dolch in meiner Rechten blinken?
Im nächsten Augenblick wirst du vom Thron
Hinunter in den Schlund des Orkus sinken.
Erkenne mich! Ich bin Antonios Sohn.

Auf diese Verse folgte von seiten des Dichters noch der in derselben Tonart gehaltene Zusatz: ‚Er stößt zu. Grimaldo fällt und windet sich zuckend am Boden.'

Digitized by Google

„Alle Parteien im Hause kamen bald darin überein, daß der Dichter hinaus müsse. Weil er aber sonst ein ordentlicher Mensch war, nüchtern und fleißig und ein Mann von moralischen Grundsätzen, so versuchte ich es erst noch mit einem milden Mittel. Eines Tages suchte ich ihn in seiner Wohnung auf und störte ihn mitten im Deklamieren. Ich glaube, daß er dabei vor dem Spiegel gestanden hatte, um sein Mienenspiel und seine Gesten beobachten zu können. Mit Donnerstimme rief er ‚Herein!' als ich anklopfte, und als ich ins Zimmer trat, rollten seine Augen noch so furchtbar, daß mir himmelangst wurde. Aber ich faßte mir ein Herz und redete zu ihm ruhig und freundlich. Ich stellte ihm vor, daß das Deklamieren aufhören müsse. Wenn Theaterstücke ohne das nicht geschrieben werden könnten, so möchte er doch vom Drama zum lyrischen Fach übergehen, wozu er doch auch gewiß großes Talent habe, oder zum Epos. Beim lyrischen wie beim epischen Dichten ginge es doch sicherlich leiser her.

„Er hörte mich ruhig an und entgegnete mir ebenso ruhig, das ginge nicht. Er habe nun einmal Anlage zum dramatischen Dichter und hoffe darin noch einmal Großes zu erreichen, wenn auch bis jetzt allerdings noch keines seiner Stücke zur Aufführung gelangt sei. Der Geschmack des Publikums sei zur Zeit gründlich verdorben, er müsse abwarten, daß er sich wieder bessere. Dann werde sein Stern aufgehen. Ohne Deklamieren aber ginge das Dramendichten nicht, weil man ohne das nie über den Effekt, den man hervorzurufen beabsichtigt, ins klare kommen könnte.

Digitized by Google

„So einigten wir uns denn in Frieden dahin, daß er das Haus verließ, und er hat darauf, wie ich höre, eine Wohnung im vierten Stock eines Hinterhauses bezogen, wo er niemand stören konnte, weil über ihm das Dach und unter ihm eine Tischlerwerkstatt war."

„Sie haben da allerdings," sagte ich, „eine Reihe von schlimmen Erfahrungen mit Mietern gemacht."

„Gott sei Dank," erwiderte sie, „war diese mit dem dramatischen Dichter die letzte."

„Nach ihm fanden Sie wirklich einen ruhigen Mieter?"

„Freilich. Ich war bis dahin immer so sehr vorsichtig gewesen, hatte mir jeden, der die Wohnung mieten wollte, genau angesehen, mich auch erkundigt nach ihm, und so manchen wieder fortgeschickt, und doch war ich immerzu das Opfer schwerer Täuschungen geworden. Nun, weil ich dachte, es hilft doch alles nichts, nahm ich den ersten besten, der angelaufen kam, obgleich er sich mir in keiner Weise empfahl. Der war die lange vergebens gesuchte Perle."

„Und welches Metier betrieb dieser Mann?"

„Er war Musikant."

„Um Gottes willen! Was für ein Instrument handhabte er?"

„Er blies das Horn, manchmal auch die Trompete, wie er sagte."

„Und mit diesem Menschen konnten Sie es im Hause aushalten?"

„Ich sagte Ihnen ja, er war die gesuchte Perle. Wo er das Horn bläst, weiß ich nicht, vielleicht in ent-

Digitized by Google

legenen Wäldern oder auf hohen Bergen. Jedenfalls tut er es nie zu Hause. Er ist der leiseste Mensch, der mir je vorgekommen ist. Man merkt es gar nicht, daß er da ist. So war er gleich zuerst, und so ist er geblieben. Zu Ostern werden es zwei Jahre, daß er in unserem Hause wohnt."

„Dann," sagte ich, „wünsche ich Ihnen von Herzen, daß Sie lange Zeit noch diesen lautlosen Musikanten, der jedenfalls eine merkwürdige Spezies bildet, als Mieter beibehalten."

Die Kanzleirätin war zu Ende mit ihrem Bericht, und wir erhoben uns, denn eben trat die Frau des Hauses ins Zimmer und bat uns, zu Tische zu kommen.

Digitized by Google

Der Aufbruch zur Sommerreise

Eine peinliche Szene.

Der Familienvater (zu seiner Familie).

Also sieben große Kolli haben wir und zwei kleine? Dazu kommen einundzwanzig Stück Handgepäck. Diese verteilt unter euch nach Billigkeit oder ratet sie aus. Was mich betrifft, so will ich eine Semmel einstecken und eine Schachtel mit schwedischen Streichhölzern unter den Arm nehmen. — Wer ruft mich? Was wollt ihr von mir? Ich soll kommen und mich auf den großen Korb setzen, weil er sonst nicht zugeht? Kann denn Jette nicht sitzen? — Wie? Jette ist zum Posamentier geschickt, um für zehn Pfennig Klammernadeln zu holen? Ein genialer Einfall, Jette an diesem Morgen wegzuschicken, und zwar nach einem Artikel, der in jedem Walde zu haben ist! Ich wollte, sie käme erst wieder, wenn wir schon fort sind! — Nun, ich will ja sitzen; ich komme ja schon. Das erste Mal, daß ich sitze! Ich darf doch rauchen dabei?

So! Der Korb ist zugesessen. Jetzt wäre es aber auch Zeit, daß die Droschken kämen. Sie werden doch richtig bestellt sein? Wenn sie nun aber nicht kämen,

Digitized by Google

— was dann? — Was iſt ſchon wieder los? Wo fehlt es ſchon wieder? — Alſo das Vorhängeſchloß zum Koffer ſchließt nicht? Natürlich ſchließt es nicht, weil es verdreht iſt! Und natürlich muß es verdreht werden, wenn es euch und das Treiben hier anſieht! — Was ihr tun ſollt? Ein anderes Schloß nehmen ſollt ihr. Ihr habt keins? Da iſt doch eins vor dem Keller! — Dann wird aus dem Keller alles geſtohlen? Laßt es doch geſtohlen werden! Es iſt ſo nur noch Faſſonwein unten. Wenn den Dieben danach hundeelend wird, haben ſie's ſelbſt zu verantworten; ich habe ſie nicht eingeladen!

Unſere Droſchken kommen und kommen nicht! Und dabei fährt ſchon eine ſchwerbepackte Droſchke nach der anderen vorbei nach dem Bahnhof! Da fahren Krauſes — jetzt kommen Müllers — jetzt kommt Schmidt; das ſind ſchon drei. Da kommt Meyer — Nr. 4! Und da Schultze — Nr. 5! Hurrjöh, was hat Schulze ſchwer geladen! Die Amme mit den Zwillingen auf dem Bock, und im Wagen der eine lange Junge der Quere nach! Auf der einen Seite ſtehen ſeine Füße über, auf der anderen der Kopf. Und oben auf dem Verdeck das bißchen Koffer! Und hinten noch ein Kinderwagen angebunden und mit einem wirklichen Kinde drin! Wenn nur nicht die Strippe reißt oder es ſonſt ein Unglück gibt!

Jetzt fahren auch ſchon Lehmanns vorüber. Das iſt unſer Unglück, denn die kommen immer zu ſpät. — Ihr ſeid doch alle fertig, für den Fall, daß die Droſchken kommen ſollten, was ich allerdings nicht

Digitized by Google

glaube? Seid ihr selbst auch alle da? Ihr müßt euer neun sein, ich zähle aber nur acht. Wer fehlt denn? Hätt' ich euch mir doch aufgeschrieben! Wer kann denn da fehlen? Hatten wir nicht ein Kind namens Gustel? Wo ist Gustel? Ich sehe ihn nicht. Seht doch nach, ob ihr ihn nicht mit den Schirmen und Plaids geschnürt habt! Hoffentlich liegt er nicht unten im Koffer? — So, da kommt er. In der Küche war er und hat sich einen Topf mit Blaubeermus über den Kopf gegossen. Das ist ja herrlich, das paßt ja gerade für die Reise! Oder paßt es nicht? Ich bin wahrhaftig im Zweifel. — Was? Ihr wollt ihn noch schwefeln? Nein, dazu ist keine Zeit mehr. Er soll nicht geschwefelt werden, er soll mitkommen, wie er ist. Aber nehmt euch in acht vor ihm, er färbt ab!

Jetzt gebe ich die Droschken auf! Nein doch! Ich will einmal gar nicht nach ihnen aussehen, ich will so tun, als wäre es mir vollkommen gleichgültig, ob sie kommen oder nicht; das lockt sie vielleicht herbei. — Nun, was macht ihr denn da? Ihr seid ja schon wieder beim Auspacken! Ach so! Hulda hat ihre Albums vergessen, die müssen noch in den großen Korb hinein, und zwar ganz zu unterst. Das ist ja reizend! Habt ihr auch sonst nichts vergessen? Die sämtlichen Bücher sind doch eingepackt? Wollt ihr denn nicht die Ofenvorsetzer und die Alabastervasen mitnehmen? Und wie wär's mit dem Kronleuchter und mit den Blumentischen? Um Himmels willen! Da stehen ja die Büsten von Schiller und Goethe und die Venus von Milo! Schnell in den Korb mit ihnen!

Digitized by Google

Da ſind die Droſchken! Donnerwetter! Die Droſchkenkutſcher ſtehen da und unterhalten ſich mit dem Milchmann über das neueſte Theaterſtück. Und dabei iſt es die höchſte Zeit! Schwerebrett, Leute! So kommt doch und tragt die Sachen hinunter! — Horch! langſam kommt es heraufgetrappelt. — Hier, nehmt die Sachen und werft ſie vom Balkon auf die Straße! Wir haben keinen Augenblick Zeit zu verlieren.

Jetzt wird aufgepackt — langſam — langſam. Jetzt fällt der Bettſack nach der einen Seite herunter, jetzt nach der anderen. — Jetzt wiſſen ſie nicht, wo ſie mit dem großen Koffer hin ſollen! Jetzt bemerkt man, daß der eine Hutkaſten offen iſt! Jetzt fällt Hermann mit dem Eßkober hin. Die Weinflaſche zerbricht, und der Margaux, mein einziger Troſt, läuft in die Butterbrote.

Wie nobel, in zwei Droſchken nach dem Bahnhof zu fahren! Eigentlich gehörte dazu ein Vorreiter oder noch beſſer ein Nachreiter, um die herunterfallenden Gepäckſtücke aufzuleſen.

Jetzt iſt es ſo weit, daß ich einſteigen kann. Was vergeſſen iſt, ſei vergeſſen! Ich ſah oben noch ein paar Sachen ſtehen und werde mich hüten, daran zu erinnern. Jetzt noch die drangvolle Fahrt und die Angſt auf dem Bahnhof, und dann, als Belohnung für alles Ausgeſtandene, vier Wochen hindurch kein ordentliches Bett und kein guter Biſſen.

Alſo los jetzt!

Du aber, himmliſcher Zeus, höre, was ich jetzt ſage. Wenn ich noch einmal mit dieſer Heerſchar eine

Digitized by Google

Sommerreise antrete, so wolleſt du nicht nur, wozu du jetzt eben dich anſchickſt, einen tüchtigen Platzregen auf meinen Bettſack herunterſchicken, ſondern mit dem kräftigſten aller deiner Blitze mich und mein ganzes Haus in Grund und Boden ſchmettern.

Digitized by Google

Das neue Seebad

Maler hatten es ausgespürt, das Bad Spickaalsdorf, als dort nur Fischer wohnten, die nebenbei ein wenig Feldbau trieben. Die Hütten der Fischer und ein Krug, mit einem Kaufmannsladen verbunden, machten den ganzen Ort aus. Spickaalsdorf war für das Publikum noch „unentdeckt", denn als eigentliche Badegäste konnten die Maler nicht gelten.

Wenig zu essen gab es dort, aber zu malen genug auch außer der See. Auf den Dünen wuchs ein malerisches Durcheinander von wilden Rosen und Holunder, und im Walde gab es knorrige, halbverdorrte Eichen, wie sie der Forstmann nicht gern sieht, der Künstler aber sehr hoch schätzt. Dann waren im Dorf selbst bezaubernde verfallene Häuschen mit moosbewachsenen Strohdächern zu finden, auf die niemand eine Hypothek gegeben hätte, die aber im höchsten Grade dazu geeignet waren, wie sie dastanden, auf die Leinwand geworfen zu werden. Endlich gab es unter den Fischern wunderbare Gestalten und köstlich verwitterte Gesichter, mit einem Wort: Prachtmodelle. Zwar wollten sie zuerst nicht daran, sich malen zu lassen, als aber der erste herausbekommen hatte, daß es nicht wehtat und

Digitized by Google

daß es etwas einbrachte, folgten die anderen nach, wenn auch ihnen die Sache sehr lächerlich vorkam.

Die Maler waren in Bezug auf Verpflegung mit dem zufrieden, was des Ortes Brauch war. Ihre Mahlzeiten bestanden in der Hauptsache aus Kartoffeln und aus einem Getränk, das Kaffee genannt wurde, zum Glück aber in nichts an Kaffee erinnerte. Man konnte es nicht „schlechten Kaffee" nennen, sondern es war ein Getränk für sich, das der eine mochte und der andere nicht. Die See warf natürlich manches ab für den Mittagstisch, und besonders groß war der Jubel, wenn einmal Heringe gefangen wurden. Dann kam Fülle und Abwechslung in das Menü, denn der Hering läßt sich nicht nur frisch auf verschiedene Art zubereiten, sondern es gibt auch noch mehrere Arten ihn zu konservieren und ein schmackhaftes kaltes Zugericht aus ihm herzustellen.

An Getränken gab es im Kruge ein Bier, das angenehm säuerlich und nicht zu kalt war, und einen Kognak außerdem, dem man noch eine halbe Stunde, nachdem man ihn genossen, nachschauderte, und der einem im Traum vorkam. So war für des Leibes Nahrung und Notdurft genügend gesorgt. Auch machten die Künstler in Bezug auf Beherbergung und Verpflegung keine großen Ansprüche. Sie gehörten nicht zu den „großen Tieren", die in der Residenz ihre Villen mit Agaven und Rhododendren haben, bei denen Equipagen vorfahren, in denen mindestens ein Kommerzienrat sitzt; nein, es waren junge Leute, die noch etwas lernen wollten, die ausgegangen waren,

Digitized by Google

um mit der Natur Fühlung zu gewinnen, was ihnen denn auch in Spickaalsdorf ohne Mühe gelang.

Es war ihnen gleichgültig, wie sie wohnten und wo sie schliefen, denn sie schliefen auf einem Baumast ebenso vortrefflich wie im Daunenbett. An einer Stelle des Strandes hatten sie sich selbst eine kleine Hütte aus Fichtenzweigen erbaut; das war damals die ganze Badeanstalt, und daß für die Bäder nichts bezahlt wurde, verstand sich von selbst. Man lebte damals noch rasend billig in Spickaalsdorf. Es kam den Eingeborenen nicht in den Sinn, aus dem Aufenthalt der Künstler an ihrem Ort einen besonderen Vorteil zu ziehen. Sie waren überzeugt davon, daß diese lustigen jungen Menschen sehr wenig Geld besaßen, und hatten sie gern, auch wenn sie dieselben für eine Sorte von harmlosen Verrückten hielten. Die dort übersommernden Maler aber führten ihrer Meinung nach ein köstliches Leben an diesem Ort. Sie badeten in der See, fuhren mit den Fischern auf den Flundernfang, durchstreiften den Wald, lagen im weißen Sande oder rollten sich die Dünen hinunter und arbeiteten dabei auch fleißig und mit Erfolg. Wenn der Herbst kam und im Dorngesträuch die roten Beeren schimmerten, zogen sie heim in die Hauptstadt mit vielen Entwürfen in ihren Mappen, an Leib und Seele erfrischt und ohne von den Eingeborenen geplündert zu sein. Das war, wie diese ersten Besucher von Spickaalsdorf behaupten, die goldene Zeit für den Ort.

Sie sollte nicht lange währen. Die Lehrer, die bei der Aufsuchung von Sommerfrischen den Spuren

Digitized by Google

der Künstler folgen, hatten bald herausgefunden, daß Spickaalsdorf ein Ort war, wo man billig lebte und wo noch primitive Verhältnisse herrschten. Nicht lange dauerte es, so begannen sie, sich dort hineinzulegen. Da sie aber mit Kind und Kegel kamen und denn doch schon etwas größere Ansprüche in Bezug auf Quartier und Verpflegung machten als die halbwilden Künstler, so wurde durch sie der Charakter des Ortes bald nicht unwesentlich verändert. Für den stärkeren Zuspruch von Sommergästen wurden die Häuser zu enge, obgleich die Fischer mit den Ihrigen sich in die unscheinbarsten und unbequemsten Hinterbaulichkeiten zurückzogen. Dann wurde hier und da etwas aufgesetzt und zugebaut, und am Ende wurde sogar der Grund zu neuen Häusern gelegt, bei denen man an die Aufnahme von Badefremden dachte. Die Preise zeigten ein leises Anschwellen, das in Künstlerkreisen nicht unbemerkt blieb. Der Krugwirt erhob sich selbst zum Gasthofsbesitzer und richtete einen ordentlichen Mittagstisch ein. Er erweiterte seine Bierverbindungen und schaffte einen leichten Moselwein an für Liebhaber dieses Getränkes. Woher besagter Wein stammte, konnte nicht ausgemacht werden, es hatte aber die meiste Wahrscheinlichkeit für sich, daß er von einer nördlich gelegenen Insel kam, auf der weiße Blaubeeren wuchsen.

Zugleich wurden am Strande mehrere Bretterbuden erbaut, welche die Anfänge einer wirklichen Badeanstalt bildeten. Schon mußte für die Bäder etwas bezahlt werden, aber der Preis dafür war noch

Digitized by Google

ein sehr mäßiger, es bestand noch keine Badeverwaltung, es wurde noch keine Kurtaxe erhoben. Auch musikfrei blieb der Ort noch längere Zeit. Man hörte noch kein Pianino erklingen und noch keinen Leierkasten, aber gesungen wurde schon ziemlich viel. Von der besonnten Düne erscholl es „Im kühlen Keller sitz' ich hier", und von der See her, auf der man in Fischerbooten spazieren fuhr, ertönte am Abend nicht selten die schöne Weise: „Die Nacht ist kühl und es dunkelt, und ruhig fließet der Rhein". Überall spielt sich der Kampf ums Dasein ab. Eines vertreibt das andere von der Stelle, wo es sich angesiedelt hat und zu bleiben gedachte. Die Wanderratte verdrängt die altheimische Hausratte, und dem Sperling müssen in den Gärten und der Umgebung unserer Städte die Singvögel Platz machen. Die Kräuter der Wildnis weichen der Pflugschar, und an ihre Stelle treten nützliche Kulturgewächse. An diese wieder drängen sich dreiste oder listige Unkräuter heran und nehmen mit ihnen den Kampf auf.

Etwas Ähnliches vollzog sich in Spickaalsdorf. Als die Lehrer in immer größerer Zahl einrückten, konnten sich die Maler nicht mehr halten; der Ort wurde für sie zu zivilisiert und zu teuer, einer nach dem anderen verschwanden sie und suchten entlegenere Küsten auf. Aber auch die Herrschaft der Lehrer dauerte nicht gar lange Zeit. Ja, wenn sie reinen Mund gehalten und geschwiegen hätten, wie sie es sich vorgesetzt hatten, so würde ihr Sommerparadies ihnen wohl lange Zeit noch erhalten geblieben sein. Aber in winterlichen Abendgesellschaften, im gemütlichen Zusammensein bei

Digitized by Google

Bier und Wein plauderten sie doch so manches aus, und so gewann die übrige Welt, die im Sommer Seebäder zu besuchen gewohnt ist, von Spickaalsdorf Kunde, fiel begierig über den Ort her und bemächtigte sich seiner. In kurzer Zeit wurde die bescheidene Malerkolonie zu einem emporblühenden beliebten Badeort, wie es in den Zeitungen hieß.

Die Eingeborenen merkten bald, daß aus ihrem Ort etwas zu machen sei. Häuser wuchsen aus dem Boden, und in den Wohnungen für Badegäste machte sich ein gewisser Komfort bemerkbar, von dem in der Malerzeit noch nichts vorhanden gewesen war und in der Lehrerzeit erst sehr wenig. Schon war man nicht mehr zufrieden damit, wenn in einem Zimmer ein Tisch mit zwei Stühlen stand, man verlangte auch noch ein Kanapee, eine Kommode und einen Spiegel. Man schüttelte den Kopf, wenn nicht die Wand mit einem kostbaren Neuruppiner Kupferstich geziert war. Vor dem Hause mußte auch eine Laube sein. Eine solche ließ sich allerdings leicht herstellen mit Hilfe weniger Stangen, an die man Bohnen pflanzte.

Der Gastwirt bekam einen Konkurrenten, der außer einem blumigen Mosel auch noch einen sehr preiswürdigen Bordeaux führte. Woraus derselbe gemacht war, wollte er nicht sagen, wußte es vielleicht auch selbst nicht. Der Geschmack dieses Weines erinnerte an eine leichte Tinte, der ein gut Teil Essig zugesetzt ist.

Es ist merkwürdig, wie schnell die wilden Männer, die uns in Europa besuchen, mögen es nun Zulukaffern

Digitized by Google

oder Nubier, Indianer aus Nordamerika oder Feuerländer sein, den Wert des Geldes kennen lernen und mit unserem Münzsystem sich vertraut machen. Auch die Eingeborenen unserer Seeküsten, die allerdings schon von Hause aus etwas zivilisierter sind als jene ausländischen Wilden, erweisen sich in dieser Hinsicht als sehr bildsam, und davon machten die Urbewohner von Spickaalsdorf keine Ausnahme. Wie verstanden sie es bald, mit der steigenden Saison die Flunderpreise zu steigern, nachdem sie gemerkt hatten, daß die Badegäste sich um diese köstlichen, nur von ihnen selbst, den Fischern, als Speise nicht allzusehr geschätzten Plattfische förmlich rissen. Nun wurde immer nur wenig gefangen, wie sie behaupteten, und wenn sie den Fremden auf deren Bitten für teures Geld etwas abließen, so geschah es anscheinend mehr aus angeborener Gutmütigkeit, als um ein Geschäft damit zu machen.

Ähnlich war es mit anderen Dingen. Die Preise, die zuerst nur ein leichtes Anschwellen gezeigt hatten, schnellten nach einiger Zeit auf überraschende Weise in die Höhe, so daß die Lehrer bis auf wenige besonders günstig situierte genötigt waren, den Platz zu räumen.

Es wurde aber auch für das Geld etwas geboten. Die Eingeborenen hatten aus sich heraus eine Badeverwaltung und einen Verschönerungsverein gebildet. Zwei ordentliche Badeanstalten waren errichtet, ein Bademeister war berufen, Badefrauen waren eingesetzt worden. Das Trinkgeld, das um die Zeit der Maler noch eine ziemlich unbekannte Größe gewesen war, fing an, eine wichtige Rolle zu spielen.

Digitized by Google

Der Verschönerungsverein, der von jedem Badegast einen kleinen Tribut erhob, legte im Walde einen Promenadenweg an und stellte hie und da Bänke auf sowie auch eine Mooshütte. Hervorragenden Badegästen zu Ehren wurde vom Verschönerungsverein ein Platz „Meyers Ruhe", ein kleiner Berg die „Elsenhöhe" und ein besonders schöner Punkt „Schultzes Blick" getauft.

Mit der Zeit siedelten sich zwei Kaufleute im Ort an. Sie wohnten einander gegenüber, standen gewöhnlich vor der Tür und beschossen einander mit giftigen Blicken. Jeder von ihnen gab genau darauf acht, wer bei dem anderen aus und ein ging, und verzehrte sich in Neid wegen jeder Schachtel Streichhölzer, die der Konkurrent verkaufte. Jeder von beiden suchte den anderen zu überbieten in Delikatessen, die er für die Badegäste feilhielt. Der eine von ihnen ging darin so weit, daß er vom Frühjahr ab in seinem Laden ein Fäßchen Kaviar stehen hatte. Merkwürdig! So mancher sah beim Vorübergehen in das Fäßchen hinein, keiner aber wollte von dem Kaviar kaufen. Indessen stand doch das Fäßchen da, imponierte sehr und berechtigte den Kaufmann dazu, in sein Schaufenster eine Tafel zu stellen mit der stolzen Inschrift: „Echter Astrachaner Kaviar!" Als die Saison vorüber war, verkaufte er den Inhalt des Fäßchens für ein weniges an einen Fischer, der damit seine großen Wasserstiefel geschmeidig machte.

Wann der erste Geheime Rat in Spickaalsdorf angekommen ist, läßt sich mit Sicherheit nicht mehr fest-

Digitized by Google

ſtellen. Es wird ungefähr um die Zeit geweſen ſein, als das erſte Klavier auf grundloſen Sandwegen mühſam aus der nächſten kleinen Stadt nach Spickaalsdorf geſchafft wurde. Es war beſtimmt für den Saal in dem neuen Gaſthof „Zur ſchönen Ausſicht", wo es ſeitdem von „talentierten" Badegäſten weidlich gemartert worden iſt. Um dieſelbe Zeit tauchten auch in dem genannten Gaſthof die erſten Speiſekarten mit Beefſteak und Kotelette auf. Und auf einmal war ein Kellner da.

Wie ſehr aber hat ſich ſeitdem Spickaalsdorf noch entwickelt, wie großartig iſt es ſeit dieſer immerhin noch einfach zu nennenden Zeit geworden! O Spickaalsdorf, wie ſehr haſt du dich verwandelt! So rufe ich aus, indem ich an Ort und Stelle dieſen Bericht, der eine kurzgefaßte Geſchichte des Ortes iſt, niederſchreibe. Jetzt haben wir auch ſchon eine Strandhalle hier, wie die anderen Bäder, und in dieſer ſitze ich eben und höre, wie zwei Badegäſte über dem Zeitungsleſen in heftigen Streit miteinander geraten ſind. Natürlich gehören ſie entgegengeſetzten politiſchen Richtungen an, wie die beiden Blätter, die ſie ſich hierher nachſchicken laſſen. So etwas konnte früher hier nicht vorkommen. Die Maler hielten ſich überhaupt keine Zeitung, und wenn ſie ſich bei Regenwetter einmal in das „Amts- und Verordnungsblatt für den Kreis Flundershauſen", das beim Krüger zu finden war, vertieften, ſo machte ſie das doch nicht aufgeregt oder erbittert. Die Lehrer hielten ſich einige milde und parteiloſe Organe. In dieſen laſen ſie, ohne dadurch aus der beſchaulichen

Digitized by Google

Stimmung gebracht zu werden, welche die Hauptbedingung für eine erfolgreiche Seebadekur ist, oder sie unterhielten sich über Präpositionen oder andere friedliche Gegenstände. Jetzt aber sind hier politische Blätter aller Art vorhanden, und damit ist der ganze Parteihader aus der argen Welt nach Spickaalsdorf übertragen. Ich glaube, die Eingeborenen sind auch schon davon angesteckt.

Das kommt mit davon, daß wir jetzt im Sommer hier eine Postexpedition haben und sogar eine telegraphische Verbindung mit der Außenwelt. Und was haben wir außerdem noch alles in den letzten Jahren hier bekommen! Jetzt gibt es schon nicht weniger als fünf Buden, in denen allerhand Schnurrpfeifereien und „Andenken an Spickaalsdorf" verkauft werden: bunte Muscheln, Serviettenringe, Kästchen, Kaffeetassen und anderes solcher Art. Wir haben zwei Leihbibliotheken hier, einen Photographen und sogar einen Badearzt. Es ist ein Doktor, der aus einer benachbarten Stadt hierher kommt und die Saison mitnimmt. Früher hätte ein Arzt hier nicht existieren können. Den Malern fehlte nie etwas und den Fischern erst recht nicht. So lange diese lebten, waren sie gesund, und wenn sie dann endlich sterben mußten, konnten sie das auch ohne Arzt zu stande bringen. Jetzt findet ein solcher hier schon eher Beschäftigung. Es fällt doch einmal eine Dame in Ohnmacht oder ein Kind klemmt sich oder ein anderes überißt sich an unreifen Stachelbeeren. Viel wirft das nicht ab, aber der Doktor hat doch das Mitleben dabei und den freien Genuß des Seebades.

Digitized by Google

Auf der „Strandpromenade" wird schon etwas auf Toiletten gegeben, man merkt es, daß Spickaalsdorf sich mehr und mehr zum Weltbad entwickelt. Auch Kunstgenüsse fangen an sich einzubürgern. Ein Taschenspieler war schon hier, desgleichen ein Bärenführer und ein Leierkastenmann. Künstlerisch und poetisch veranlagte Badegäste haben schon einmal eine musikalisch-deklamatorische Reunion veranstaltet. In dieser Woche aber wird ein reisender Virtuose hier erwartet, der im Hotel „Zur schönen Aussicht" ein wirkliches Konzert geben will. Vielleicht bin ich, ehe es dazu kommt, schon von hier aufgebrochen. Ich möchte nämlich gern ausfindig machen, wo die Lehrer geblieben sind. Habe ich den Anschluß an diese erreicht, so komme ich vielleicht auch dahinter, wohin sich die Maler verzogen haben. Ich gäbe etwas darum, zu wissen, was von ihnen wieder ausgespürt ist.

Digitized by Google

Der Silvesterabend

Die Jugend hatte Blei gegossen, Walnußschalen mit kleinen Wachslichten darin auf Waschschüsseln schwimmen lassen und sonst noch allerhand Versuche angestellt, durch die man die Zukunft am Silvesterabend, und nur an diesem, bis auf einige unbedeutende Kleinigkeiten ziemlich sicher erforschen kann. Dann hatte man gegessen, und dann saß man im Kreise vertrauter Seelen gemütlich beisammen bei der üblichen Bowle. Verschiedene Geschichten waren erzählt worden, vornehmlich unheimliche, wie sie für diesen Abend, an dem bis Mitternacht alle bösen Mächte los sind, sich besonders eignen. Als aber eine Pause entstand, weil im Augenblick niemand mehr etwas Grauliches einfiel, nahm der Doktor, welcher der Hausherr und Gastgeber war, das Wort und sagte: „Jetzt möchte ich auch etwas erzählen. Es ist eine sehr einfache Geschichte, obgleich auch in sie, wie ich wenigstens glaube, etwas Unheimliches hineinspielt. Und sie paßt hierher, weil sie an einem Silvestertage ihren vorläufigen Abschluß gefunden hat. Sind alle damit einverstanden, so beginne ich."

Da niemand etwas einzuwenden hatte, hob er sogleich an:

Digitized by Google

„Es ist wohl anderen auch schon so ergangen, daß sie eine Zeitlang überall mit einem Menschen zusammentrafen, den sie nicht leiden konnten. Es braucht nicht ein Mensch zu sein, mit dem man in Feindschaft lebt oder von dem man etwas Schlimmes weiß, nein, gewöhnlich ist es einer, den man weiter gar nicht kennt, von dem man nicht weiß, wie er heißt, noch was er ist, noch welches Leumundes er genießt; aber seine äußere Erscheinung und sein ganzes Auftreten und Behaben ist einem unsympathisch. Durch einen solchen Patron habe ich vor Jahren einmal sehr gelitten und kann ein Lied davon singen.

Es ist lange Zeit her, ich war damals noch Junggesell. Als solcher pflegte ich meine Abende in Bierlokalen zuzubringen, an denen unsere Residenz schon zu jener Zeit nicht arm war, wenn auch das „Echte" erst selten verzapft wurde und stilvolle Kneipen noch nicht bekannt waren. Ich ging also Abends zu Biere, und ich bitte, daß mir niemand nachträglich daraus einen Vorwurf mache. Was soll so ein Einzelwesen, so ein armes Wurm, das nicht Kind nicht Kegel, nicht Hund nicht Vogel, nicht einmal einen Gummibaum hat, wohl anfangen am Abend, wenn das Tagewerk vollbracht ist? Zu Hause bleiben und studieren? Das ist leicht gesagt, aber so leicht nicht getan. Kaum sitzt man eine Stunde bei der Arbeit, so kommt — ich weiß nicht, ob hinter dem Ofen hervor oder durch das Schlüsselloch der Tür herein oder aus dem Schrank heraus ein Etwas, das die Flamme der Lampe niedriger schraubt und sich bemüht, einem das Buch vor der Nase zuzu-

Digitized by Google

schlagen. Eine Zeitlang sieht man das mit an, endlich aber verliert man die Geduld, greift zu Hut und Stock und eilt hinaus, zunächst mit der Absicht, glaube ich, unter Menschen zu kommen. Ich hatte aber damals wenig Bekannte und kam mit diesen nur selten zusammen. Fast immer saß ich Abends allein bei meinem Glase.

Eines Tages fiel mir in dem Lokal, wo ich gewöhnlich verkehrte, ein Mensch auf, der, wie mir schien, mich beobachtete. Das wiederholte sich an drei oder vier Abenden, und das Individuum fing an, mir unangenehm zu werden. Ich wechselte das Lokal. Umsonst! Wer mir zuerst am nächsten Abende in die Augen fiel, war der fatale Mensch. Ich wählte wieder einen anderen Ort zur Ablöschung meines Durstes, aber auch dort erreichte mich mein Verfolger. Am ersten Abende bemerkte ich ihn nicht und wähnte schon, ihm glücklich für immer entronnen zu sein. Am zweiten Abende aber, als ich nichtsahnend bei dem zweiten Glase saß, gewahrte ich ihn plötzlich. Er saß ziemlich fern von mir und etwas versteckt in einer Ecke, wo er schon gesessen haben mochte, als ich kam, und seitdem mich belauert haben, ohne daß ich etwas davon wußte. Jetzt aber faßte auch ich den sauberen Patron scharf ins Auge. Es war ein kräftiger breitschultriger Mann etwa meines Alters. Er trug einen Backen- und Schnurrbart, hatte etwas tiefliegende Augen, eine Nase, die in seinem Reisepaß, wenn ihm je ein solcher ausgestellt war, als „gewöhnlich" verzeichnet gestanden hätte, und ein rundes Gesicht von gesunder Farbe. Den Ausdruck

Digitized by Google

seines Gesichtes hätte ein oberflächlicher Beobachter leicht wohlwollend genannt, ich aber hatte längst herausgefunden, daß unter dieser leichten Decke von Wohlwollen Verschlagenheit in beträchtlicher Menge sich verbarg. Seine Kleidung hatte nichts Auffallendes an sich. Einen Schirm führte er nicht.

So ungefähr sah der Mann aus, der für lange Zeit mir zu einer großen Plage wurde. Denn wohin ich auch mein Standquartier verlegte, überall begegnete ich ihm wieder. Weiß der Himmel, wie er es immer herausbekam, wohin ich ging. Ein böser Dämon muß es ihm wohl verraten und ihm den Weg gezeigt haben — wenn er nicht selber ein böser Dämon war. Übrigens nicht am Abend allein kam er mir in den Weg, sondern nicht selten auch am Tage. Besuchte ich eine öffentliche Sammlung, so konnte ich mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, ihn dort anzutreffen. Machte ich am Sonntag einmal einen Ausflug in die Umgebung der Stadt, so konnte ich vorher darauf schwören, daß seine verhaßte Gestalt irgendwo vor mir zwischen den Bäumen auftauchen oder um eine Ecke biegen werde. Als ich einmal mit der Bahn nach einem Orte fuhr, wohin niemand sonst fährt, weil dort absolut nichts zu holen ist, saß er richtig auch mit im Zuge. Ich bin überzeugt, wenn ich nach Amerika gereist wäre und hätte mich der neuen Welt genähert, so würde ich schon mit dem Fernrohr ihn unter den am Strande auf das Schiff wartenden Personen herauserkannt haben. Was Wunder, daß ich manchmal auf den Gedanken kam, er sei in Wirklichkeit gar nicht vorhanden, sondern

Digitized by Google

bestehe nur in meiner Einbildung, und ich täte gut daran, mich auf dem kürzesten Wege zu einem Arzt für Kopfkranke und Gemütsleidende zu begeben. Aber er war wirklich vorhanden.

Was mich so sehr an diesem Unhold verdroß, war dieses, daß ich immer seine Blicke auf mich gerichtet fühlte. Was in aller Welt hatte er an mir zu sehen? Wenn wir in einem Lokal, ein paar Tische weit voneinander sitzend, einander den Rücken zukehrten, hatte ich immer die Empfindung, als sähe er nach mir hin. Und richtig, als ich mich einmal umdrehte, gewahrte ich, daß er sich auch umgedreht hatte und wirklich nach mir hinübersah. Das war mir so unangenehm, daß ich ihm seitdem nicht mehr den Rücken zukehrte, sondern mich stets so setzte, daß ich ihn im Auge behalten und beobachten konnte. Aber auch so fuhr ich nicht sehr viel besser, denn ihn immerzu anzusehen, war gerade kein Vergnügen. So nahm ich denn eine Zeitung vor und vertiefte mich in den Inhalt derselben oder gab mir doch den Anschein, als ob ich es täte. Dasselbe pflegte er dann auch zu tun, als hätten wir es miteinander verabredet, uns gleichzeitig in das Meer der Politik zu stürzen. Das war wieder für mich eine sehr peinliche Sache, denn erstens interessierte mich damals sehr wenig, was in den Zeitungen stand, zweitens beunruhigte mich in den Fällen, von denen ich rede, beständig der Gedanke, mein Plagegeist sei gar nicht mit Lesen beschäftigt, sondern luge über den Rand des Blattes nach mir hinüber. Das quälte mich so sehr, daß ich endlich nicht anders konnte: ich mußte über den

Digitized by Google

Rand meiner Zeitung hinweg nach ihm ausspähen. Wie ich mir gedacht hatte, verhielt es sich: unsere Augen begegneten einander. Mit Ingrimm wandte ich mich dann ab, und offenbar war es auch ihm nicht angenehm, daß ich ihn auf dem Spionieren ertappt hatte.

Einmal nahm ich mir vor, ihn auszudauern, damit ich doch ein Stündchen noch in Ruhe und Frieden beim guten Bier zubringen könnte. Aber da hatte ich die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Er hielt immer gleichen Schritt mit mir, und so oft ich mir ein neues Glas bestellte, ließ er sich auch eins kommen. Nachdem ich schon zwei Stunden über meine gewohnte Zeit geblieben und eine Reihe von Seideln über mein gewohntes Maß gezecht hatte, verlor ich die Geduld, bezahlte und brach auf. Als ich mir den Hut aufsetzte, rief er auch den Kellner an, um zu bezahlen. In stiller Wut ging ich fort. Ich will jetzt gestehen, was mich an diesem Abend ganz besonders wurmte: es war dies, daß ich bemerkte, mein Widersacher konnte viel vertragen, ebensoviel wie ich, vielleicht sogar mehr noch. Welch ein Mittel gab es jetzt noch, mir ihn vom Halse zu schaffen? War es im Guten und auf dem Wege rechtlichen Vorgehens überhaupt noch möglich?

Häufig beschäftigte ich mich mit dem Nachdenken über seine persönlichen Verhältnisse. Daß er unverheiratet war, nahm ich mit Bestimmtheit an. Er konnte doch sonst nicht jeden Abend, den Gott werden ließ, im Wirtshaus liegen. Aber was war er seines Zeichens? Am liebsten hätte ich ihn für einen Kornwucherer er-

Digitized by Google

klärt, aber, um ehrlich zu sein, mußte ich mir doch sagen, daß er nicht danach aussah. Auch ein Winkeladvokat, ein Pfandscheinbeleiher oder ein Quacksalber konnte er seinem Aussehen nach nicht sein, so leid mir das tat. Für einen kleinen Beamten oder Schullehrer sah er zu wohlgenährt aus und lebte zu gut. Er aß häufig ein Beefsteak oder ein mit geräuchertem Lachs belegtes Brötchen. Einmal ließ er sich auch Kaviar geben. Er rauchte auch und zwar, wie ich einmal im Vorübergehen wahrnahm, recht gute Zigarren. Ein Assessor war er auch nicht, denn Assessoren sieht man nie einzeln irgendwo sitzen. Was also war er? Nachdem ich lange darüber nachgedacht hatte, rächte ich mich an ihm dadurch, daß ich beschloß, ihn für einen Stümper von Maler oder für einen Dichter ohne die geringste Begabung zu halten. Er trug allerdings weder Samtjacke noch langes Haar, aber Ausnahmen in Bezug auf diese Dinge kommen ja bei den Künstlern auch vor. Seine gute Ernährung begründete ich dadurch, daß ich mir für ihn eine alte wohlhabende Tante konstruierte, die selbst geistig in hohem Grade beschränkt, sein ödes Streben durch reichliche Geldunterstützung förderte. Warum soll es nicht solche Tanten geben?

Ich litt unsäglich. Der greuliche Bursche hätte mich fast zu einem außerordentlich soliden Menschen gemacht, denn manchmal war ich nahe daran, das abendliche Ausgehen ganz aufzugeben. Auch nahm ich mir mehrere Male vor, die Hauptstadt zu verlassen, so sehr es auch für meine Karriere von Wichtigkeit war, daß ich hier blieb. Dann aber sagte ich mir, wenn ich auch

Digitized by Google

nach dem fernsten Hinterpommern oder nach dem abgelegensten Oberschlesien oder nach der unentdecktesten Südseeinsel ginge, in kurzer Zeit würde das Ungeheuer, das mir hier den Aufenthalt verleidete, doch wieder in meiner Nähe sein. So ging es ungefähr ein Jahr hindurch, da kam es glücklicherweise zur Katastrophe.

Es war am Silvesterabend, und als das Jahr zusammengeschrumpft war bis auf drei Stunden etwa, dachte ich bei mir nach, was mit dem Rest noch anzufangen wäre. So viel stand fest: meinem Feinde durfte ich an diesem Abend auf keinen Fall begegnen; ich würde sonst — daran zweifelte ich nicht — das ganze folgende Jahr hindurch Unglück haben. Aber wie ihm entgehen? Mir fiel etwas ein: ich wollte mich einmal in den hohen Norden der Stadt begeben. Immer im Westen waren wir aufeinander gestoßen, dort oben in den höheren Breiten konnte ich hoffen, nicht von ihm aufgespürt zu werden.

Es war aber sehr kalt draußen und dazu ein scharfer Wind und ein Schneegestöber, daß man die Augen nicht offen halten konnte. Deshalb nahm ich mir die nächste Droschke, deren ich habhaft werden konnte, und gab ihrem Führer eine Straßenecke hoch im Norden der Stadt als Ziel an. Diese Ecke hatte ich mir herausgesucht auf dem Plan, sie gehörte einer Stadtgegend an, in die ich noch nie gekommen war. So fuhr ich denn los in recht hoffnungsvoller Stimmung. Die Wagenfenster waren dicht von Eisblumen überrankt, von der Außenwelt konnte ich nichts sehen, ich saß drinnen in

Digitized by Google

einer gemütlichen Einsamkeit. Nur dumpfes Geräusch drang von außen zu mir und das Knirschen der Räder auf dem hartgefrorenen Boden, und ich merkte, daß wir nur langsam vorwärts kamen. Auf einmal, nachdem wir meiner Meinung nach schon sehr lange gefahren waren, gab es einen Krach und einen Klatsch, und das Gefährt stand stille. Der arme Gaul ist gefallen, sagte ich mir und stieg aus. Ich hatte richtig vermutet: das kümmerliche Tier lag am Boden und machte keinen Versuch, sich wieder zu erheben. Obgleich der Kutscher sich der Hoffnung hingab, es durch energisches Zureden in kurzer Zeit wieder auf die Beine zu bringen, beschloß ich doch, nicht darauf zu warten, sondern lohnte ihn ab und stand nun auf der Straße da im Winde und Schneegestöber. Die Gegend war mir ganz unbekannt, aber von dem Hause her, vor welchem das Pferd sich hingelegt hatte, winkte eine rote Laterne. Hier will ich einkehren, sagte ich zu mir. Das Schicksal hat mich hierher verschlagen, und ich vertraue ihm. Diese Gegend hier erscheint mir sehr sicher. Gedacht, getan!

Es war ein kleines Bierlokal, in das ich eintrat, und, wie am Silvesterabend nicht anders zu erwarten, war es erfüllt von Gästen, so daß ich nur mit Mühe noch einen Platz fand. Da saß ich nun und war seelenvergnügt. Es ergötzte mich, die kleinen Bürgersleute, die das Lokal füllten, in ihrer lustigen und immer lustiger werdenden Silvesterstimmung zu beobachten, und außerdem glaubte ich meinem Verfolger einen Streich gespielt zu haben. So brachte ich ein Stündchen in der angenehmsten Laune zu, da plötzlich — es war

Digitized by Google

bald nach zehn Uhr — öffnete sich die Tür und eintrat in stark verschneitem Zustande der unausstehliche Mensch, dem ich entflohen zu sein glaubte. Er sah sich forschend um, er sah auch mich, und fast schien es so, als wollte er wieder umkehren. Da trat der Kellner auf ihn zu und sagte, indem er dorthin wies, wo ich saß: „Bitte, dort ist noch ein Platz frei." Er hatte recht, neben mir stand ein Stuhl, über den jemand seinen Überrock und Hut gelegt hatte. Diese Sachen nahm der Kellner fort und wies dann aufs neue auf den nun ledigen Platz hin. Eine Weile schien mein Feind sich zu bedenken, dann zog er seinen Überzieher aus, gab ihn nebst dem Hute dem Kellner zum Aufhängen und nahm Platz unmittelbar neben mir. Die Situation war schrecklich. Dicht neben mir saß der Mensch, der mir das Leben verbitterte. Sollte ich aufstehen und fortgehen? Nein, ich wollte ihm trotzen. Ich ließ mir ein Glas Grog kommen, er bestellte sich auch eins. Ich trank mein Glas aus und bestellte das zweite.

„Mir auch!" sagte, als ich es forderte, mein schrecklicher Nachbar zum Kellner. Nein, so widerwärtig wie in dieser vorletzten Stunde des Jahres war er mir noch nie gewesen. Ich fühlte es, ehe es zwölf schlug, mußte es zu einer Auseinandersetzung kommen, und diese würde außerordentlich unangenehmer Art sein. Eine Zeitung konnte ich nicht bekommen, ich zog mein Notizbuch hervor und blätterte darin, als wollte ich etwas nachsehen. Mein Nachbar pfiff leise vor sich hin; ich kann nicht sagen, wie frivol dieses Pfeifen mir vorkam. Es kochte in mir, und es kam mir so vor, als ob es auch

Digitized by Google

in meinem Nachbar innerlich arbeitete. Schon legte ich mir eine in sehr scharfen Ausdrücken gehaltene Erklärung an ihn zurecht, als er plötzlich näher an mich heranrückte und in merkwürdig ruhigem Tone zu mir sagte: „Sollten wir nicht vielleicht ganz gut zueinander passen?"

Welche Frechheit! „Woraus schließen Sie das?" entgegnete ich ihm mit kaum verhaltenem Zorne.

„Ich meinte nur so," sagte er. „So, wie es jetzt zwischen uns ist, können wir es ja doch beide nicht lange mehr ertragen."

Er hatte recht. Ich empfand sofort, daß er das erlösende Wort gesprochen hatte. „Gut denn!" sagte ich — „versuchen wir's miteinander!" Ich hielt ihm mein Glas hin und wir stießen an. Nun war es, als ob ein Bann, der bis dahin auf uns beiden gelegen hatte, gelöst wäre. Von dem Augenblicke an, da wir angestoßen hatten, verkehrten wir miteinander wie alte Bekannte.

„Aber" — sagte ich, nachdem wir schon viele wichtige Dinge miteinander besprochen hatten — „das müssen Sie mir doch sagen, wie Sie heute abend hierher gekommen sind."

„Gern," erwiderte er.

„Ich hatte die Absicht, heute abend ruhig in meiner Wohnung zu bleiben, ehrlich gesagt, um Ihnen nicht zu begegnen. Denn seit Jahresfrist ungefähr leide ich namenlos darunter, daß ich Sie überall treffe und von Ihnen beobachtet werde. Diesen Silvesterabend aber wollte ich ungestört bleiben. Meine Wirtin hatte mir

Digitized by Google

eingeheizt und ging dann fort. Aber kaum war sie ausgegangen, so ging auch das Feuer aus, und vergebens bemühte ich mich, es wieder anzufachen. Da beschloß ich, auch auszugehen, denn es wurde allmählich sehr kalt in meiner Stube. Trotz des schlechten Wetters begab ich mich weiter als sonst von meinem Hause fort, bis ich in diese Gegend kam, in der ich vor Ihnen sicher zu sein hoffte. Aber es hat nicht sollen sein, oder es hat sollen sein, wie man es nehmen will. Mein Unstern oder Stern führt mich in dies bescheidene Wirtshaus, und so haben wir uns hier gefunden."

So sprach er. In unserem lebhaften Gespräche beachteten wir es kaum, daß das neue Jahr anbrach, obgleich drinnen und draußen der Lärm groß genug war. Wir achteten kaum darauf, daß der Nachtwächter uns gratulierte und daß der Kellner uns seine Tonpfeifchen anbot. Doch beide, glaube ich, haben reichliche Trinkgelder von uns bekommen. Wir saßen beieinander noch tief in das neue Jahr hinein. Im neuen Jahr kamen wir jeden Abend zusammen, so lange, bis jeder von uns sein Heim hatte, und das dauerte nur kurze Zeit. Der „Unausstehliche" war verlobt, als ich am Silvesterabend ihn genauer kennen lernte, und seine Braut hatte eine Freundin, mit der ich mich rasch verlobte. In demselben Mai hielten wir beide Hochzeit."

So sprach der Doktor und indem er sich dann an den Baumeister wandte, der ihm gegenübersaß, fragte er: „Hast du noch etwas hinzuzufügen?"

„Nur wenig," erwiderte der Angeredete, „denn daß

Digitized by Google

ich der ‚Unausstehliche' bin, von dem mein Freund sprach, daran wird wohl niemand in diesem Kreise mehr zweifeln. Daß ich aber nicht weniger gelitten habe wie du und daß ich dich für das größte Scheusal der Welt hielt bis zu jenem Silvesterabend, das kann ich versichern. Ich denke mir auch, es ist nicht ganz mit rechten Dingen dabei zugegangen. Es gibt Menschen, die gehören zueinander und müssen zusammenkommen. Bei einigen ist das eine leichte Sache, andere aber sind so geartet, daß sie sehr schwer nur zusammenzubringen sind. So, glaube ich, gehörte bei uns beiden der Silvesterabend mit allem, was an einem solchen Abend von geheimnisvollen Kräften im Gange ist, dazu, um uns zu Freunden zu machen. Ich weiß aber auch, weshalb du heute abend hierauf die Rede bringst. Fünfundzwanzig Jahre sind es heute her, seit wir uns fanden. Fünfundzwanzig Jahre war damals jeder von uns beiden alt, oder auch ein wenig mehr — doch das wollen wir nicht rechnen. Nun erhebe ich das Glas, und wir wollen anstoßen darauf, daß wir noch einmal fünfundzwanzig Jahre in alter Freundschaft und Treue zusammenleben, wir und die Unseren."

Das war ein Toast, der allen wohlgefiel, und alle beeilten sich, mit anzustoßen. Es war aber in der Gesellschaft ein Jüngling, welcher der Sohn des einen der beiden „Unausstehlichen" war, und ein Mägdlein, das Töchterchen des anderen. Die stießen mit den anderen an und auch zusammen und dachten das Ihrige dabei. Was sie dachten, zerfällt in zwei Teile. Erstens dachten sie: Wie gut doch, daß die beiden Alten einander ge-

Digitized by Google

troffen und gefunden haben. Ihr zweiter Gedanke oder des ganzen Gedankens zweiter Teil war: Wie gut doch, daß wir nicht so vieler Weitläufigkeiten bedurften, um einander zu finden, daß weder ein Schneegestöber nötig war, noch ein ausgehendes Feuer, noch ein fallendes Droschkenpferd, noch ein langes feindseliges Gegenübersitzen. Und sie hatten recht, von ihrem Standpunkt aus, wenn sie so dachten.

Digitized by Google

Die neugierige Nachbarin

Eines Tages begegnete ich auf der Straße einem Bekannten, nachdem ich ihn lange nicht gesehen hatte. Es fiel mir sogleich auf, daß er blaß und abgemagert aussah, und sein ganzes Wesen hatte etwas so Gedrücktes, daß ich ihn nach einiger Zeit geradezu fragte, was er auf dem Herzen habe.

Er sah mich mit einem zweifelnden Blicke an und schien zu überlegen, ob er mich zum Vertrauten seines Kummers machen dürfe. „Ja," begann er dann, „vielleicht ist es das beste, wenn ich mich einmal ausspreche. Du siehst in mir das Opfer weiblicher Neugier. Höre!

„Vor einem Jahre etwa bezog ich ein hübsches Zimmer in der N.-Straße. In derselben Etage wohnte, wie ich vom Hauswirt erfuhr, eine anständige, ruhige Beamtenwitwe mit mehreren Kindern. Eben war ich eingezogen und schlug den ersten Nagel ein, als von der anderen Seite der Wand her ein leises Klopfen ertönte, das zu sagen schien: „Ja, ja, ich höre schon. Hier wohnen auch Leute. Wir werden bald miteinander bekannt werden." — Bald darauf erschien ein kleiner helläugiger Junge in meiner Stube, um mich im Auftrage seiner Mutter, der Beamtenwitwe, um den

Digitized by Google

Wohnungsanzeiger zu ersuchen. Ich drückte mein Bedauern aus, das gedachte Werk nicht zu besitzen, und der Knabe empfahl sich wieder, nachdem er in aller Eile mit seinen Augen ein Signalement meiner Person und ein Inventar meines Eigentums aufgenommen hatte.

„Das war der Anfang meiner Leiden. Von diesem Tage an verwendete meine Nachbarin den größten Teil ihrer Zeit darauf, mich zu studieren. Ich bin der Ansicht, daß sie sich, sobald ich eingezogen war, ein Buch in Folio anlegte, in das alles, was meine Person und meine Lebensverhältnisse betraf, mit der größten Genauigkeit eingetragen wurde. Das Geringste, was auf mich Bezug hatte, war für sie von höchstem Interesse. Ich bin überzeugt, wenn eine Fliege sich aus meinem Zimmer in das meiner Nachbarin verirrte, sie ist von derselben befragt worden, ob ich den Kaffee mit Zucker trinke.

„Seit jener Zeit lebte ich unter dem drückenden Gefühl, beständig beobachtet zu werden. Mein Kommen und Gehen, meine Kleidung, mein Benehmen — alles wurde beamtenmäßig genau verzeichnet.

„Wir wurden bald so weit miteinander bekannt, daß wir uns grüßten, wenn wir uns auf der Straße oder im Hause trafen oder wenn wir — was nicht selten vorkam — zu gleicher Zeit den Kopf aus dem Fenster steckten. Bei solchen Gelegenheiten machte ich die Erfahrung, daß meine Nachbarin mit großem Geschick dasjenige, was sie gerade zu wissen wünschte, von meinem Gesicht herunternahm. Mir wiederum

Digitized by Google

wurde es dann nicht schwer, aus ihrem lebhaften Mienenspiel die Antwort auf das, was sie erfahren hatte, herauszulesen. So z. B. las ich in ihrem Gesicht: „Gestern wieder sehr spät nach Hause gekommen! Ich weiß ja alles. Der Geburtstag des Freundes mit dem spitzen Filzhut. Ist wohl ein lockerer Vogel? Nun, nun! man ist ja nur einmal jung!" Oder: „Also betrübende Nachrichten in dem gestrigen Briefe?! Der Großonkel — nicht wahr? Der Schlag — nicht wahr? Nun, nun! wir müssen ja alle einmal sterben!" Auf diese Weise führten wir oft längere lautlose Unterhaltungen, und ich hatte das Gefühl, daß sie mich vollständig auskundete, ohne daß ich auch nur ein Wort sagte.

„Eine besonders wichtige Rubrik in dem Foliobuch meiner Beobachterin bildeten natürlich auch meine Bekanntschaften. Sobald jemand von mir fortging und bei mir die Türe zugemacht wurde, öffnete sich das Fenster der Witwe.

„In ausgedehntester Weise wurden die Kinder zum Auskundschaften verwendet. Ich hatte sie anfangs leider mit Äpfeln und Pfefferkuchen an mich gelockt, und nun fielen sie mir bald dermaßen lästig, daß ich meine Unvorsichtigkeit aufs Bitterste bereute. Besonders wenn ich Besuch hatte, pflegten sie sich unter den nichtigsten Vorwänden einzustellen. Bald mußte ich eine Feder schneiden, bald war ein Pferdchen, dem ein Bein (vermutlich mit Absicht) zerbrochen war, wieder ganz zu machen, bald sollte ich mein Urteil darüber abgeben, ob eine Frucht, die sie auf dem

Digitized by Google

Spaziergang gefunden hatten, giftig oder genießbar sei. Einmal klopfte der älteste Junge, der das Gymnasium besucht, dreiviertel Stunden lang ununterbrochen an meine Tür, und als ich ihm endlich öffnete, erkundigte er sich bei mir, ob **habeo** im Perfektum **habavi** hätte. In Wahrheit aber kam er Spionierens wegen.

„Du kannst dir denken, daß diese Verhältnisse angetan waren, mir mit der Zeit alle Freude am Leben zu vergällen. Aber es kam noch besser.

„Schon oft hatte ich mir gedacht, daß es der sehnliche Wunsch meiner Nachbarin sein müsse, einmal mein Zimmer zu besichtigen. Eines Tages nun geschah es, daß ich beim Ausgehen vergaß, den Schlüssel meiner Stubentür abzuziehen. Sobald ich das bemerkt hatte, eilte ich nach Hause zurück, denn ich ahnte wohl, was sich ereignen würde. Was meine Vermutungen bestätigte, war zuerst auf der Treppe ein kleiner, sehr geschickt angelegter Verhau. Wenn auf einer Treppe ein Eimer voll kochenden Wassers steht, so darf sich niemand wundern, denn der Eimer steht auf dem Platz, der ihm in einem geordneten Haushalt zukommt. Findet man aber auf einer Treppenstufe ein Notenpult, eine Garnwickelmaschine, ein Fäßchen und eine Epheulaube versammelt, so kann man daraus schließen, daß in den oberen Geschossen des Hauses ganz absonderliche Dinge vor sich gehen müssen. Kaum näherte ich mich dem Verhau, so hörte ich hinter der Epheulaube einen halbunterdrückten Mädchenschrei und oben auf dem Flur ein leises Huschen. In meinem Zimmer

Digitized by Google

angekommen, fand ich dasselbe natürlich leer. Während ich mit der Wegräumung der Barrikade beschäftigt war, mußte der Feind entwischt sein. Alles war, wie ich es verlassen hatte; kein Buch stand auf dem Kopf. Aber auf dem Schreibtisch lag etwas, das ich in dem Augenblicke nicht um zwanzig Königreiche herausgegeben hätte. Der Gegenstand war an und für sich nicht bedeutend. Es war eine angefangene Stickerei, ein kleiner Kragen mit Randarabesken von Spinnen und Vergißmeinnichtblüten, wie sie jetzt so sehr beliebt sind. Längere Zeit betrachtete ich meine Beute mit dem innigsten Wohlgefallen, dann verbarg ich sie sorgsam in meiner Brieftasche mit dem Vorsatz, meiner neugierigen Nachbarin bei nächster Gelegenheit einen recht boshaften Streich damit zu spielen. War dies ein böser Vorsatz, so bin ich genugsam dafür gestraft worden.

„Die nächste Zeit verlief auffallend ruhig. Wahrscheinlich hatte meine Quälerin nach der Inspizierung meines Zimmers außerordentlich viel Neues und Wichtiges über mich in ihr Buch zu schreiben. Manchmal in stiller Nacht glaubte ich die Feder meiner Nachbarin schwirren zu hören und im Moment des Einschlafens traten mir ganze Sätze, die sie niederschrieb, deutlich vor die Seele, z. B. „Sein Vater gehört, der Photographie nach zu urteilen, dem wohlhabenden Bürgerstand einer Provinzialstadt an. Die Mutter muß in früheren Jahren einmal recht hübsch gewesen sein. Wahrscheinlich heißt sie Adelheid mit Taufnamen; was sie für eine Geborene ist, habe ich noch nicht ermitteln können.“ Oder: „Die Schwefel-

Digitized by Google

hölzer pflegt er (gerade wie mein Seliger) an der Wand zwischen der Tür und dem Ofen anzustreichen, obgleich Reibfeuerzeuge genug auf der Kommode stehen. Die gebrauchten Hölzchen wirft er auf den Fußboden. Seine Lampe ist schlecht gewartet; den Docht schneidet er mit der Papierschere ab."

„Ein paar Wochen waren seit der Erbeutung der Stickerei vergangen, da begab sich folgendes:

„Eines Nachts komme ich aus sehr lustiger Gesellschaft sehr spät nach Hause. Am anderen Morgen, da ich ausgehen will, um mich an der frischen Luft zu erlaben, begegne ich auf dem Flur meiner Nachbarin. Wie ich grüßend an ihr vorbeigehen will, macht sie eine Miene, als hätte sie mir etwas zu sagen. Ich bleibe also stehen. „Da ist," beginnt sie, „heute morgens von meinem Mädchen auf der Treppe eine Brieftasche gefunden worden. Möglicherweise ist es die Ihrige. Hier ist sie!"

„Herr des Himmels! es war wirklich meine Brieftasche, und in meiner Gedankenlosigkeit hatte ich noch gar nicht bemerkt, daß ich sie verloren hatte. Der Vorfall war mir sehr unangenehm; aber wart nur, dachte ich, ich will mich schon mit der Stickerei revanchieren. Da ging es mir wie ein Blitz durch den Kopf, daß ich das corpus delicti in meiner Brieftasche aufgehoben hatte. Das Herz stand mir ordentlich still vor Entsetzen. An einem sicheren Orte untersuchte ich meine Tasche. Die Stickerei war verschwunden, und an Stelle derselben befand sich ein Zettel, welcher folgende Worte enthielt:

Digitized by Google

„Sie werden es mir nicht mißdeuten, wenn ich den kleinen Kragen, den Sie so lange auf dem Herzen getragen haben, wieder an mich nehme.

Mein junger Freund! Ich halte Ihre Absichten für wacker und ehrlich; dennoch kann nun und nimmermehr etwas daraus werden. Denn es ist meine Erfahrung, daß Ehen bei einem solchen Unterschied der Jahre niemals glückliche sind.

Werfen Sie sich nicht, wie Sie es vorzuhaben scheinen, in törichtem Schmerz einem leichtsinnigen Leben in die Arme. Denken Sie an Ihre Eltern, an Ihre Großeltern, falls dieselben, wie ich hoffe, noch leben.

Es sei dies zwischen uns das erste und letzte Wort in dieser Angelegenheit.

Ihre Nachbarin."

... „Noch am Abende desselben Tages zog ich aus nach einer vom Schauplatz meiner Leiden weit entfernten Straße."

Von der Erinnerung an seine Pein tief ergriffen, machte mein Freund eine Pause.

„Was die Geschichte mit der Stickerei anbelangt," sagte ich, „so muß ich dir offen erklären, daß du dich meiner Ansicht nach auf eine unverantwortliche Weise benommen hast. Du hättest das gefundene Kleinod sofort mit einem verbindlichen und zierlichen Schreiben der Eigentümerin zurückstellen sollen. Statt dessen überließest du dich kleinlicher Rachsucht."

„Sprich nicht weiter!" unterbrach er mich. „Wenn ich je den bösen Vorsatz hatte, mich zu rächen, so bin ich auf das fürchterlichste dafür bestraft."

Digitized by Google

„So ist dein Leiden nicht zu Ende?“ fragte ich.

„Nein,“ rief er, „denn auch sie ist ausgezogen, und der tückische Zufall hat sie nach derselben Straße verschlagen, in die ich mich vor ihr geflüchtet habe. Sie wohnt jetzt mir vis-a-vis.“

Digitized by Google

Findigkeit der Hunde

Von der Findigkeit der Hunde will ich ein rührendes Beispiel erzählen. Im Seebade Warnemünde wurde ein großes Bade- und Volksfest gefeiert, und der Landesfürst selbst nahm daran teil. Natürlich strömte in Warnemünde ein großes Publikum zusammen, und besonders aus der nahe gelegenen Hafenstadt Rostock kamen so viele Tausende, als nur irgend aus einer mittelgroßen Stadt, in der Wohlfahrt, Vergnügungstrieb und gute Gesundheitszustände herrschen, herausströmen können. Von Rostock nach Warnemünde brauchen die Dampfschiffe, die auf dem breiten Fluß den Verkehr zwischen den beiden Orten vermitteln, zur Zurücklegung der Fahrt eine Stunde; der Landweg aber beträgt beinahe zwei Meilen.

Der Festtag erschien, und voll bis zum Sinken kam vom frühen Morgen an Dampfschiff auf Dampfschiff nach Warnemünde. Es war eine unzählbare Menge, die auf dem Festplatz sich drängte, das Fest aber war über die Maßen schön. Da es sich nun zum Ende neigte und es dunkel ward, bemächtigte sich des Publikums eine große Furcht, es könnte am Ende nicht

Digitized by Google

mehr mit den Schiffen mitkommen, die nach Rostock zurückfuhren. Alles stürzte dem Wasser zu, wo die Schiffe lagen, und diese waren im Nu überfüllt. Die aber voll waren, fuhren ab.

Bei dieser Überstürzung wurde eine große Anzahl von Hunden, die ihren Herren aus Rostock gefolgt waren, vergessen und blieb in Warnemünde zurück. Ihre Zahl soll mehrere Hunderte betragen haben. Diese haben dann laut heulend bis tief in die Nacht hinein, ja bis gegen den Morgen hin am Ufer gestanden, und durch ihren Jammer um ihre treulosen Herren ist mancher Bewohner von Warnemünde im Schlafe gestört worden. Endlich aber, scheint es, haben sie Beratung gehalten und einen Beschluß gefaßt. Sie sind wenigstens um den ersten Hahnenschrei aufgebrochen und in geschlossenem Haufen auf der Chaussee nach Rostock abmarschiert. Die Kleinsten und die schon müde waren, nahmen sie in die Mitte; die Wegkundigsten führten, eine zuverlässige Nachhut sorgte dafür, daß keiner zurückblieb.

Das alles weiß man, weil ein später oder vielmehr früher Wanderer in der Morgendämmerung dem Zuge auf der Landstraße begegnet ist und darüber berichtet hat. Er hat auch die Hunde gezählt und gefunden, daß es 279 waren, und alle Rassen waren darunter vertreten. Es sei ihm aber, sagte er, bei dem Anblick eiskalt über den Rücken gelaufen, denn er habe das Ganze für einen höllischen Spuk gehalten. Viele der Hunde hätten gar zu geisterhaft ausgesehen.

Was das letztere betrifft, so ist das kein Wunder, da die Hunde lange Zeit nichts gefressen hatten und in

Digitized by Google

Sorge um ihre Herren waren. Daß es aber kein Spuk war, erwies der andere Tag. Da fand jedweder Bürger von Rostock, der am Tage vorher seinen Hund in Warnemünde vergessen hatte, denselben richtig vor seiner Haustüre wieder vor.

Das ist ein Beispiel von der Findigkeit und zugleich von der Treue der Hunde. Wie viele Menschen hätten denn unter ähnlichen Umständen gleich richtig gehandelt?

Digitized by Google

Das letzte Menschenpaar

Von dem letzten Menschenpaar ist schon geredet worden, und zwar von Dichtern, die zu der Annahme neigen, daß ein Mann und eine Frau, gleichsam die Wiederholung von Adam und Eva, die letzten Bewohner der gealterten Erde sein werden. Das mag, von poetischem Standpunkt betrachtet, viel für sich haben, und es ist ein anmutender Gedanke, daß das Ganze in ähnlicher Weise aufhöre, wie es angefangen hat; aber die Wahrscheinlichkeit spricht für etwas anderes. Nicht ein Mann und eine Frau, sondern zwei Männer, glaube ich, werden das letzte Menschenpaar bilden. Ja, zwei Männer, von denen der eine alle Macht und der andere alles Geld besitzen, und von denen der eine ebenso hilflos sein wird wie der andere.

Sehen wir doch die Dinge an, wie sie wirklich sind. Trotz unserer schönklingenden Redensarten von Humanität, Fortschritt und Aufklärung, welches ist das Ziel, dem wir zusteuern? Antwort: die Vertilgung der Menschheit durch finanzielle und militärische Operationen. Alles arbeitet darauf hin, daß endlich alle Herrschergewalt der Erde in eine Hand und alles Kapital auch in eine Hand kommt. Es ist dies das

Digitized by Google

natürliche Ende, das die Ära der großen Kriege und der großen Schulden nehmen wird. Das Schwert und die Couponschere werden, von unten anfangend, nach und nach mit den verschiedenen Schichten der Gesellschaft aufräumen, und eine Berufsklasse nach der anderen wird, weil man das Leben ihr unmöglich macht, verschwinden.

Dieser Kampf ums Dasein kann lange dauern, aber er wird damit enden, daß endlich nur noch die beiden Menschen, von denen oben die Rede war, übrig bleiben. Und dann werden auch diese beiden aneinander geraten. Es wird zugehen wie in einer Gesellschaft von Spielern, welche die Zeche auswürfeln. Anfangs sind ihrer viele, aber einer nach dem anderen spielt sich los und geht nach Hause. Zuletzt sitzen noch zwei da, von Aufregung glühend. Die Lichter sind tief herabgebrannt, das Lokal ist verödet.

Es ist nur der Unterschied, daß beim Aussterben der Menschen der zuletzt Bleibende nicht der Verlierer, sondern der Gewinner von allem sein wird; aber ein Gewinner von Dingen, die, sobald er sie gewonnen hat, ohne Wert sind.

Abends zu später Stunde war es, als solche Gedanken mich überfielen. Düstere Bilder stiegen vor meinem Geist auf: ich sah, wie Habgier und Herrschsucht ihr Ziel verfolgten, die Erde entvölkernd und verödend.

Da kam es, daß ein Ring von blauem Zigarrenrauch, den ich unwillkürlich verfertigt hatte, längere Zeit vor mir hin und her schwebte, ohne seine Form zu verlieren. Endlich zog er sich nach dem Hintergrunde,

Digitized by Google

dehnte sich bedeutend aus und bildete den Rahmen oder die Einfassung zu einer anfangs schwarzen, dann mit grauem Nebel erfüllten Scheibe. Nach und nach schien der Nebel sich abzuklären und es trat hervor eines der seltsamsten Bilder.

Das letzte Menschenpaar erschien mir. Ich sah den letzten Fürsten und den letzten Bankier beieinander in einem Raume, welcher der Bude eines Trödlers glich. Das Gemach war erfüllt von Dingen, die einst die größten Kostbarkeiten der Welt gebildet hatten, jetzt aber durch Staub und Moder fast unkenntlich geworden waren. Kronen hingen, an Schnüre gereiht, von der Decke herunter. In einer Ecke stand ein Kartoffelmaß mit Reichsäpfeln gefüllt. An den Wänden waren Kleinodien aller Art aufgeschichtet und Gemälde, von den größten Meistern herrührend, standen umher, verräuchert und von Ratten zerfressen. In den Fenstern befanden sich nur noch wenige Glasscheiben, die meisten waren ersetzt durch geölte Wertpapiere.

Die beiden letzten Menschen saßen an einem Tisch einander gegenüber, der Geldmann auf einem goldenen Stuhl, auf dessen Rücklehne ich das päpstliche Wappen bemerkte, der Herrscher in einem gewöhnlichen, schon sehr defekten Lehnstuhl. Der Herrscher spielte mit Bleisoldaten, der Finanzier zählte Geld. Ich hörte deutlich, wie er murmelte: „999 998 Millionen."

„Moses!" rief das Gegenüber des Zählenden.

„St!" machte Moses und zählte weiter: „999 000 — 100 000 Millionen." Dann machte er einen Strich

Digitized by Google

auf eine Tafel und sagte aufblickend: „Was befiehlst du, Beherrscher der Erde?"

„Wie lange ist es doch her, Moses," sagte der Universalfürst, „seit wir den letzten Sozialdemokraten hinausgeworfen haben?"

„Das mögen dreißig bis fünfunddreißig Jahre her sein."

„Wie doch die Zeit vergeht! Ich vermute, daß besagter Sozialdemokrat außer uns der letzte Mensch war, und es tut mir deshalb leid, daß wir ihn hinauswarfen. Wir haben seitdem gar keinen Besuch gehabt."

„Mir," sagte der letzte Bankier, „ist es recht lieb, daß wir endlich unter uns sind."

„Ich muß dich bitten," bemerkte der Herrscher gereizt, „deine Ausdrücke etwas besser zu wählen. Es steht dir keineswegs zu, von ‚unter uns' zu reden. Du darfst nicht vergessen, was ich bin und was du bist. Ich habe mich leider schon mit dir viel zu gemein gemacht. Daß ich an meinem letzten Geburtstage mit dir Schmollis trank, geschah, wie ich dir nicht verhehlen will, in einem Augenblicke der Schwäche. Offen gestanden, es wäre mir lieb, außer dir noch einen anderen Menschen um mich zu haben, schon damit wir Skat spielen könnten, oder Whist mit einem Strohmann. Das ewige Piquet und Sechsundsechzig ist mir schon sehr zuwider, zumal da du immer gewinnst. Ich langweile mich und möchte einmal etwas Neues hören."

„Ich," sagte Moses, „habe viel zu viel zu tun, um mich langweilen zu können. Ich habe noch sehr lange zu zählen, und wenn ich mit dem Zählen fertig bin,

Digitized by Google

werde ich mich daran machen, das angelaufene Geld zu putzen. — Wieviel, o Gebieter, denkst du wohl, daß ich besitze — das, was du mir schuldig bist und noch nicht bezahlt hast, mitgerechnet?"

„Ich habe gar keine Meinung darüber."

„Nun, du weißt doch, wie groß die Bahn ist, welche die Erde um die Sonne beschreibt?"

„Ungefähr," erwiderte der letzte Kronensohn etwas verlegen.

„Nun, so stelle dir vor, die ganze Strecke wäre mit Dukaten gepflastert, so daß ein Dukaten dicht neben dem anderen läge."

„Hm."

„Oder noch besser, stelle dir vor eine Million Eisenbahnwagen und jeden davon —"

„Hör auf!" unterbrach ihn rauh der Herrscher. „Das sind die alten Scherzchen, die ich tausendmal in dem ‚Vermischten' der Zeitungen gelesen habe, als noch Zeitungen erschienen, und schon damals fand ich dergleichen albern. Es interessiert mich durchaus nicht, zu wissen, wieviel Geld du hast, und auch dir selbst kann es im Grunde ganz egal sein. Mit allen deinen Millionen mal Millionen kannst du dir doch keine Zigarre kaufen."

„Du weißt, daß ich aus Prinzip nicht rauche."

„Seit wir keine Zigarren mehr haben. Ich weiß aber, daß du, als unser letztes Kistchen auf die Neige ging, einige beiseite gebracht und heimlich draußen geraucht hast. O, ich habe eine feine Nase."

Moses schwieg verlegen und machte sich wieder ans Zählen.

Digitized by Google

„Moses Hirsch" — nahm der Allfürst aufs neue das Wort, und seine Stimme klang weich — „ich habe ein Anliegen an dich. Ich muß wieder eine kleine Anleihe bei dir machen."

„Schon wieder? Was bist du für ein Verschwender! Du hältst mich wohl gar für einen Krösus? Ich werde aber bald ein Bettler sein, wenn das so fortgeht. — Und wozu willst du das Geld haben? Du hast ja gar keine Gelegenheit, es auszugeben."

„Das ist wahr, Moses; — aber es ist zu schrecklich, so ganz ohne Geld zu sein. Ich möchte doch für alle Fälle etwas in der Tasche haben."

„Hast du Unterlage zu bieten?"

„Ich will dir eine große Insel oder auch einen ganzen Erdteil verpfänden. Soll ich dir Asien verschreiben?"

„Bleibe mir mit deinen Erdteilen vom Halse! Ich weiß nichts mit ihnen anzufangen. Wie soll ich sie verwerten? Ich kann nicht einmal hingehen, um mich davon zu überzeugen, ob sie auch wirklich da sind.— Denke auf etwas anderes!"

„Du weißt ja," jammerte der Großmächtige, „daß ich nach und nach alle meine Wertsachen bei dir versetzt habe. Selbst meine Uhr, das Erbstück von meinem Vater, der noch über einige Hundert Untertanen herrschte, hast du bekommen und es gibt mir immer einen Stich ins Herz, wenn ich sehe, wie du sie gemütlos aufziehst oder sie in die Tasche deiner schmutzigen Weste einsperrst. — Borge mir Geld, Moses, und ich will dir eine Gnade erzeigen."

„Und die wäre?"

Digitized by Google

„Das ist schwer zu sagen, denn ich habe dich schon von oben bis unten mit Gnaden überschüttet. —Wähle dir selbst etwas!"

„Nun denn," sagte Moses nach einigem Bedenken, „so adoptiere mich und ernenne mich zu deinem Nachfolger."

Entrüstet war der letzte Herrscher aufgesprungen. „Elender," rief er, „was wagst du von mir zu fordern? Nein," fuhr er dann, nachdem er sich ein wenig beruhigt hatte, fort, „nein, Moses, das geht nicht! Sieh, ich habe dir sonst in allem nachgegeben. Ich habe dich mit allen Orden behängt, die ich hatte, und habe noch extra für dich einen neuen Orden gestiftet. Ich habe dir auf deinen Wunsch, wenn auch sehr ungern, den Adel verliehen. Ich habe dich, den Juden, zum Justizminister ernannt, und das wurde mir schrecklich sauer. Ich übergab dir endlich, was ich eigentlich gar nicht verantworten kann, auf dein unabläßiges Drängen hin auch das Portefeuille des Kultus. Mehr kann ich nicht für dich tun. Zu meinem Nachfolger kann ich dich nicht ernennen."

„Gut! dann kann ich dir auch mein Geld nicht geben."

„Sieh, Moses, es kann dir ja ganz egal sein, ob du offiziell zum Thronfolger ernannt bist oder nicht. Wenn ich — was der Himmel verhüten möge — vor dir sterbe, so gehört dir ja doch alles, was da ist, und du bist unumschränkter Gebieter."

„Das hört sich ganz gut an," sagte Moses, aber ich kann mich damit doch nicht zufrieden geben. Als ein Verehrer der Ordnung und des guten Rechts möchte

Digitized by Google

ich doch gern meine schriftliche Bescheinigung in der Tasche haben. Es könnte sich noch irgendwo ein versprengter Prätendent aufhalten, dem ich dann mit dem Schein in der Hand gegenübertreten kann. Entscheide dich. Entweder stellst du mir die Urkunde aus, oder ich behalte meine Taler."

„Dann muß ich schon," sagte der Erdherrscher seufzend, „in den sauern Apfel beißen. Es ist nur gut, daß kein Zeuge der mir widerfahrenden Demütigung hier ist." Er nahm einen Bogen Papier, schrieb darauf das Adoptions- und Ernennungsdiplom nieder und übergab es dem Juden, der es zusammenfaltete und in die Tasche steckte.

„Hier," sagte Moses, nachdem er das Papier geborgen hatte, „hier ist das Geld." Damit legte er ein Päckchen Papiergeld auf den Tisch. Der Herrscher zählte die Scheine, prüfte sie einzeln und suchte mehrere aus, die ihm verdächtig schienen. „Diese," sagte er, „nehme ich nicht, das sind schlechte!"

„Du willst auch noch wählen?" fuhr Moses auf. „Nichts davon, sie müssen genommen werden, wie sie fallen, gute und weniger gute."

„Nein, ich nehme die schlechten nicht — gib mir andere dafür!"

„Dann bekommst du gar keine!" rief Moses ärgerlich, packte die sämtlichen Kassenscheine, gute und schlechte, zusammen und legte sie wieder in den Waschkorb, aus dem er sie genommen hatte.

„Dann gib mir aber auch meinen Schein wieder!" schrie der Erdbeherrscher.

Digitized by Google

„Nein," sagte Moses, „den Schein behalte ich. Und nun, hör einmal, muß ich dir etwas sagen, was dir nicht lieb sein wird zu vernehmen. Es muß eine Änderung in unseren Verhältnissen stattfinden. Die Konserven, von denen wir nun schon viele Jahre hindurch gelebt haben, gehen auf die Neige, und dein Appetit nimmt mit jedem Tage zu. Was soll daraus werden? Draußen etwa nach Früchten oder Wurzeln zu suchen, ist sehr mißlich und dürfte zu keinem günstigen Resultate führen. Schon längst ist draußen alles zugewachsen, rings um unsere Wohnung herum hat sich bereits Urwald gebildet. Das ist noch nicht alles. Ich habe bemerkt, daß sich Tiere wieder eingefunden haben, die seit Menschengedenken in diesen Breiten nicht gesehen sind, die aber vielleicht vor Menschengedenken, ehe noch die ersten Ansiedler gekommen waren, in dieser Gegend hausten. Von kleinerem Getier ist schon allerlei sonderbares Zeug an mir vorbeigehuscht und vorbeigeflattert, daß mir die Haare darüber zu Berge standen. In der letzten Nacht sind aber ganz große Geschöpfe dicht vor unserer Tür gewesen und haben den Boden furchtbar aufgewühlt. Ich fürchte, die alten großen Dickhäuter sind schon da."

„Und was soll das sagen?" fragte der Großmonarch schaudernd.

„Das soll sagen," entgegnete der Schlußbankier kalt, „daß du noch heute ziehen mußt. Du brauchst mir zu viel, und deine Art fängt an, mir unangenehm zu werden. Begib dich gefälligst hinaus und regiere draußen."

Digitized by Google

„Wie, mich, deinen rechtmäßigen Gebieter willst du ausweisen?"

„Ich werde fortfahren, dich als meinen Gebieter zu verehren, wenn du außerhalb dieser vier Wände deinen Thron aufschlägst. Dieses ist hier meine Privatwohnung und was du hier siehst, ist mein Eigentum. Was davon dir früher gehörte, ist längst bei mir versetzt und verfallen. Du schuldest mir sogar noch eine enorme Summe an Zinsen. Mache keine Weitläufigkeiten, sondern ziehe! Räume dieses Quartier, wo du nichts mehr zu suchen hast."

„Ich tu' es nicht!" rief der letzte Gekrönte trotzig. „Es ist mir zu graulich draußen."

„Dann werde ich dich mit Gewalt exmittieren." Mit drohender Gebärde ging Moses auf den Fürsten zu. Dieser bewaffnete sich mit einem Zepter und war entschlossen, sich zu wehren. Es schien, als sollte es zu einem Handgemenge kommen. — Da begab sich etwas, was bewirkte, daß plötzlich die beiden Streitenden regungslos, mit kreideweißen Gesichtern und mit schlotternden Knieen einander gegenüber standen.

Die Türe erzitterte von einem furchtbaren Stoß, dem ein zweiter folgte, der die Türe zertrümmerte — und in das Gemach herein streckte ein Rhinozeros seinen großen scheußlichen Kopf.

In diesem Augenblick stieß meine Lampe, wie es mir vorkam, einen lauten Schrei aus und verlöschte. Das unheimliche Bild war verschwunden, und Finsternis war um mich her.

Digitized by Google

Kleine Leiden auf einer Landpartie

Nein, meine Herren! pflegte der Doktor Sauerwein auszurufen, wenn die Rede auf Landpartien kam — nein! über diese Vergnügungen bin ich hinaus für immer. Ich weiß ja nicht, meine Herren, was Sie unter Landpartien verstehen, meinen Sie aber einen Ausflug in Begleitung von Damen zu Wagen oder auf der Eisenbahn, an den sich ein Spaziergang in einen Forst oder in eine Heide, meinetwegen mit Feueranmachen und Kaffeekochen anschließt, dann muß ich gestehen, daß derartige Vergnügungen sich für Leute von meinem Naturell durchaus nicht eignen.

Es liegt an mir, ich weiß es. Mir fehlt vor allem die notwendige Geistesgegenwart, Besonnenheit und Erfindungsgabe.

Was soll zum Beispiel geschehen, wenn der rechte Schuh einer jungen Dame an einer morastigen Stelle des Weges stecken geblieben und versunken ist? Die junge Dame steht nun auf dem linken Fuße. Lange kann sie so nicht stehen, also sagen Sie mir schnell: was soll geschehen? Sie wissen es nicht? natürlich! Ich habe diese Frage Leuten vorgelegt, die durchaus nicht auf den Kopf gefallen waren, und habe doch

Digitized by Google

keine einzige befriedigende Antwort darauf erhalten. Der eine wollte einen Notschuh aus Baumrinde zimmern, ein zweiter schlug eine Tragbahre von jungen Baumstämmen vor, ein dritter meinte, man müsse für solche Fälle auf jeder Landpartie einen eleganten zweirädrigen Karren mit sich führen. Ein grausamer Barbar endlich — ich verschweige seinen Namen, obgleich er es verdient, daß ich ihn an den Pranger stelle — gab den Rat, man solle die junge Dame stehen lassen und ruhig weiter gehen, sie werde schon von selbst nachgehüpft kommen!

Ist Ihnen das noch nicht genug? Gut! so will ich Ihnen die Geschichte meiner letzten Landpartie erzählen.

Ich machte diese Landpartie mit der liebenswürdigen Familie Krusius. Da war also der Steuerrat Krusius, seine Frau, die beiden Töchter, Minna und Elvira, und die Tante Sophie. Dazu kam Herr Knoppermann vom Gericht, ein alter Hausfreund, und der junge Nathanael Semmlein, ein Studiosus der Theologie und an die Familie empfohlen. Der achte war ich und der neunte — doch halt! Der fand sich erst unterwegs ein. Es war beschlossen, mit der Bahn bis zur Station Dingelfeld zu fahren, hinter welcher sich eine sehr romantische Wald-, Sand- und Moorgegend ausbreiten sollte.

Wir nahmen im „Blauen Löwen" ein ländliches Mahl ein, und als dann auch der Kaffee vorüber war, und der Steuerrat sein Mittagsschläfchen absolviert hatte, wurde der übliche Spaziergang „in die Fichten" angetreten.

Digitized by Google

In den Fichten war es, wie es dort häufig zu sein pflegt, sehr romantisch, sehr heiß und sehr belebt von ausgezeichnet großen Ameisen. Als wir nun ein Stück gegangen waren und um eine Waldecke bogen, bot sich uns ein eigentümliches Schauspiel dar. Am Waldessaume stand eine große Kiefer und unter der Kiefer stand ein Invalide, augenscheinlich seines Zeichens ein Feldhüter, während ein großer Hund mit wütendem Gebell um den Baum herumsprang. Oben aber, auf einem Aste des Baumes saß ein junger Mann, der eine grüne Pflanzenkapsel an einem Riemen über der Schulter trug, und zwischen dem jungen Manne oben und dem Alten unten fand folgendes Wechselgespräch statt.

„Den Augenblick kommen Sie herunter!" rief der Alte.

„Ich bin noch immer nicht von der Notwendigkeit überzeugt!" schallte es von oben.

„Meinetwegen bleiben Sie oben!" hob der Feldhüter wieder an. „Werfen Sie gefälligst die fünfzehn Groschen herunter, dann will ich gehen."

„Was für ein närrischer Kauz sind Sie doch!" rief der Botaniker herunter. „Denken Sie, das Geld wächst hier oben auf dem Baume? Oder meinen Sie, daß jemand so einfältig sein wird, auf eine wissenschaftliche Landpartie sein Vermögen mitzunehmen? Ich kann es mir gar nicht vorstellen, wie man dazu kommen kann, im Walde Geld auszugeben. Ist es etwa gebräuchlich, daß die Vögel, wenn sie ein Stück gesungen haben, mit dem Teller umhergehen? Oder ist es er-

Digitized by Google

hört, daß man für das Hundert Brombeeren oder Haselnüsse, die man frischweg vom Busche verzehrt, auch nur einen Pfennig bezahlt?"

Unterdessen waren wir näher getreten und erkundigten uns bei dem Alten, um was es sich handle. Er erzählte uns, daß er den Botaniker auf der an das Gehölz stoßenden Wiese, die zu betreten streng verboten sei, betroffen habe. Als der junge Mann seiner ansichtig wurde, sei er ausgerissen und habe sich auf diese Kiefer geflüchtet. Jetzt solle er entweder festgenommen werden oder fünfzehn Groschen Strafgeld erlegen.

Wer weiß, wie lange der Botaniker noch oben hätte sitzen müssen, wenn nicht der Steuerrat und der alte Knoppermann den Invaliden vorgenommen und ein vernünftiges Wort mit ihm gesprochen hätten. Einem vernünftigen Worte, wenn es durch Geld und Zigarren unterstützt wird, kann auch der zornigste Feldhüter auf die Dauer nicht widerstehen, und so kam es denn, daß der Alte, nachdem er noch dem Botaniker mit dem Wiedertreffen „draußen im Freien" gedroht hatte, mit seinem Hunde den Rückzug antrat. Als die beiden alten Herren diesen Akt der Menschlichkeit vollzogen hatten, ersuchten sie den Naturforscher, herunterzusteigen und sich der Gesellschaft anzuschließen.

Den jungen Damen schien der Zuwachs zu unserer Gesellschaft nicht unlieb zu sein. Im Umsehen waren sie schon mit dem Botaniker in einem eifrigen Gespräche über die einheimische Flora begriffen, wobei ich den Verdacht nicht unterdrücken konnte, daß ein

Digitized by Google

großer Teil der lateinischen Pflanzennamen, die er den jungen Damen auftischte, vollständig ausgedacht und erlogen war.

Ich ging an der Seite der Tante Sophie, die mir erzählte, daß sie einmal in einer ähnlichen Gegend und an einem ähnlichen Tage Gott weiß was erlebt habe. Ich war viel zu ärgerlich, um ordentlich hinzuhören. Zu großer Freude gereichte es mir, als der Steuerrat den Vorschlag machte, sich an einem hübschen Punkte niederzulassen und einen Imbiß zu nehmen. „Unser neuer Freund," sagte er, „wird sicherlich in der Nähe einen dazu passenden Ort wissen." Da hätten Sie sehen sollen, wie die Augen des jungen Mannes aufleuchteten und mit welcher Eilfertigkeit er uns nach einem geeigneten Plätzchen hinführte.

Nachdem auf Wunsch der Damen eine genaue Inspektion des Terrains vorgenommen war und dasselbe sich als ziemlich ameisenfrei und spinnensicher erwiesen hatte, lagerten wir uns ins Grüne und begannen die mitgenommenen Vorräte auszupacken. Das Plätzchen war allerdings recht artig auf einem Hügel am Rande des Waldes gelegen. Vor uns öffnete sich ein kleines Tal, in dem mehrere Bürgerfamilien, die gleich uns mit der Bahn gekommen waren, sich am Ringelspiel, Tanz und anderen ländlichen Vergnügungen erfreuten. Der Anblick war allerliebst. Munteres Gelächter und Geschrei schallte zu uns herauf. Wir unserseits waren auch in der besten Stimmung. Die Flasche ging von Hand zu Hand, und der Botaniker sprach unserem kalten Braten und unserem Weine

Digitized by Google

mit einem Appetit zu, der bei seinen Grundsätzen in Bezug auf das Mitnehmen von Geld und in Anbetracht, daß die Jahreszeit reife Brombeeren und Haselnüsse noch nicht darbot, nichts Erstaunliches hatte. Der Jubel erreichte den höchsten Grad, als der Steuerrat mit dem alten Knoppermann und dem Botaniker ein Lied anstimmte, in dem zum großen Verdruß des Theologen das Räuberleben als die einzig passende Beschäftigung für lebenslustige und poetisch gesinnte Leute nach allen Richtungen hin gepriesen wurde.

Ein Stündchen mochten wir so in der besten Laune zugebracht haben, als der Steuerrat bemerkte, daß es nun wohl an der Zeit sei, nach Dingelfeld zurückzukehren, wenn wir nicht den Abendzug versäumen wollten. „Ich möchte Ihnen," sagte der Botaniker, „einen anderen Vorschlag machen. Es führt von hier aus ein sehr romantischer Weg über Kuckucksweiler und Amselhagen nach der Bahnstation . . ."

„Ich fürchte nur," fiel ihm der Steuerrat ins Wort, „es wird zu weit sein."

„Durchaus nicht," entgegnete unser Gast. „Warten Sie — bis Kuckucksweiler haben wir zwanzig Minuten, von da bis Amselhagen höchstens fünfzehn und von Amselhagen nach Dingelfeld wieder zwanzig. Das macht zusammen noch keine Stunde."

„Wissen Sie aber auch den Weg genau?" fragte der Steuerrat.

„Ich?" entgegnete der Botaniker, „ich? Auf fünf Meilen im Umkreise will ich hier jedem Vogel, der sich etwa verflogen hat, sagen, wo sein Nest ist. Wenn Sie

Digitized by Google

es verlangen, will ich Ihnen einen Adreßkalender der in hiesiger Gegend seßhaften Eichhörnchen schreiben."

Die Damen stimmten sämtlich für den „romantischen" Weg, und so brachen wir denn auf, voran ging der Botaniker mit den jungen Mädchen.

Es scheint mir nun, daß über dasjenige, was romantisch zu nennen ist, sehr verschiedene Ansichten unter den Leuten existieren müssen. Wenn es zum Romantischen gehört, öde, unbequem und gefährlich zu sein, so war der Weg, den wir nunmehr machten, in der Tat sehr romantisch. Ich erwähne nur, daß wir nacheinander ein Wildgatter, zwei Schluchten, einen steglosen Bach — den die Damen auf hineingelegten Steinen überschreiten mußten — und einen Bruchacker zu passieren hatten. Eine gute Stunde waren wir so fortgegangen, ohne einem menschlichen Wesen zu begegnen, und es fing bereits an dunkel zu werden. Da sah der Steuerrat nach der Uhr, und sich zu unserem Führer wendend, bemerkte er: „Es scheint mir, mein Freund, als müßten wir doch schon lange über Kuckucksweiler wenigstens hinaus sein."

„Es ist mir auch unbegreiflich," entgegnete der Angeredete, daß wir noch nicht am Ziele sind; indessen bin ich überzeugt davon, daß wir an der nächsten Ecke den Kirchturm von Kuckucksweiler erblicken werden."

Wir waren über die nächste Ecke hinaus, aber nichts, was einer menschlichen Behausung ähnlich sah, ließ sich entdecken. Das Terrain fing an unheimlich zu werden. Die Bäume wurden seltener und kleiner, und endlich breitete sich vor uns eine mit spärlichem Gestrüpp

Digitized by Google

bedeckte Ebene aus, über der ein höchst verdächtiger Nebel lag.

Da bemerkte ich plötzlich, daß der Boden unter meinen Füßen zitterte und schwankte. Ich hatte das Gefühl, als ob ich auf Gummi oder Guttapercha träte. In demselben Augenblick mochten die anderen dieselbe Wahrnehmung machen. Wir blieben sämtlich stehen und sahen den Botaniker fragend an.

„Ich fürchte," begann derselbe ziemlich kleinlaut, „daß wir uns etwas mehr rechts hätten halten sollen. Wir sind hier in ein kleines Luch oder Torfmoor geraten. Der nächste Weg würde nun allerdings quer durch das Luch führen, und solange wir uns nur in der Nähe der kleinen Gebüsche halten, ist meiner Ansicht nach die Gefahr des Versinkens eine sehr geringe. Besonders finster wird es nicht werden, da wir einerseits Mondschein haben, anderseits auch bald die Irrlichter aufgehen müssen."

Das war uns zu stark. Den Damen kam das Weinen nahe, und wir allgesamt erklärten, daß wir lieber die Nacht unter freiem Himmel zubringen, als noch einen Schritt weiter in den abscheulichen Sumpf wagen wollten.

„Gut," sagte der Botaniker, „dann ist es das beste, daß wir rechts abbiegen."

Was war zu tun? Nach kurzer Beratung bogen wir rechts ab, obgleich dort ein eigentlicher Weg nicht vorhanden war. Nachdem wir uns eine tüchtige Strecke durch Dickicht und Dornen durchgeschlagen hatten, bemerkten wir in unserer Nähe Gebäude. Es wurde

Digitized by Google

ausgemacht, daß die Gesellschaft, wo sie eben stand, warten sollte; ich aber und der Botaniker, wir sollten versuchen, eines Menschen habhaft zu werden, der uns zurecht wiese. Gesagt, getan! Wir näherten uns den Häusern und gelangten an einen kleinen Gartenzaun, den wir überstiegen. Wir riefen zu wiederholten Malen, ohne Antwort zu erhalten. Wir marschierten weiter. Ich ging voran, dem Hause zu, während mein Begleiter um ein weniges zurückblieb. Plötzlich hörte ich, wie er einen Freudenruf ausstieß.

„Was haben Sie?" fragte ich. „Ach, Stachelbeeren!" antwortete er. „Kommen Sie! Hier sind genug für uns beide."

„Ei, zum —" wollte ich ausrufen, in demselben Augenblicke aber fühlte ich, daß über meinem rechten Fuße etwas zusammenschnappte und daß derselbe auf höchst schmerzhafte Weise eingeklemmt war. Auf mein Geschrei sprang der Botaniker hinter dem Busch hervor. „Kommen Sie! helfen Sie mir!" rief ich. „Ich bin im Fuchseisen gefangen!"

Auf mein Geschrei erschien an den Fenstern des Hauses Licht; wir hörten Stimmen, Hundegebell, und alsbald näherte sich mir vom Hause her ein Trupp Menschen. Voran schritt ein grimmig aussehender Mann, der in der einen Hand eine Laterne und in der anderen eine Flinte trug. Ihm folgte eine Anzahl von Knechten, welche mit Heugabeln, Ästen, Zaunlatten und anderen lebensgefährlichen Werkzeugen bewaffnet waren. „Hurra!" rief der Grimmige, indem

Digitized by Google

er mir seine Laterne vors Gesicht hielt, „da haben wir endlich den Spitzbuben gefangen!"

„Hurra!" riefen die anderen und schwangen ihre Waffen.

Ich hatte nun bald heraus, daß man auf einen Obst- oder Blumendieb gefahndet hatte und daß für diesen das Fuchseisen, in welchem ich festsaß, bestimmt gewesen war. Natürlich hielt man mich für den Schuldigen, und augenscheinlich sollte an mir Lynchjustiz geübt werden. Ich wäre verloren gewesen, wenn nicht im rechten Augenblicke die Gesellschaft erschienen wäre und sich ins Mittel gelegt hätte. Es war aber schwer, dem Grimmigen begreiflich zu machen, daß ich nicht der Spitzbube sei und daß ich seinen Garten nur betreten habe, um mich nach der Lage von Kuckucksweiler zu erkundigen. Er behauptete, das sei eine leere Ausrede und es gäbe überhaupt keinen Ort namens Kuckucksweiler. Nur auf flehentliches Bitten der Damen entschloß er sich dazu, meinen Fuß aus dem Eisen zu lösen. Als er zu diesem Behuf den Boden beleuchtete, fielen seine Blicke auf ein in der Nähe befindliches Nelkenbeet, das arg zertreten und verwüstet war. Ohne Zweifel rührte diese Verwüstung von dem Botaniker her, welcher inzwischen die Flucht ergriffen haben mußte, denn wir sahen uns vergeblich nach ihm um. Meine Vermutung, daß er während der ganzen Dauer der Verhandlungen hinter den Stachelbeeren steckte, hat sich nachher bestätigt.

Was half's, daß ich meine Unschuld beteuerte! Der Grimmige erlöste mich nicht eher aus dem Eisen,

Digitized by Google

als bis ich den ganzen Schaden, den er in der Geschwindigkeit auf sieben Mark und fünfundzwanzig Pfennig abschätzte, bezahlt hatte. Unter Schimpfreden und Hohngelächter wurden wir dann aus dem Garten hinausgeleitet. Kaum erreichten wir es, daß uns der Weg nach dem nächsten Wirtshause gezeigt wurde.

Eben hatten wir den ungastlichen Ort verlassen, als der Mond sich mit Wolken bezog und es anfing zu regnen. Das fehlte noch zu unserem Unglück! Schrecklich tönte durch die Stille der Nacht das Jammern und Klagen der Damen. Der Regen wurde stärker, und schon ganz durchnäßt waren wir, als wir in dem bezeichneten Wirtshause, einer elenden Fuhrmannsschenke, anlangten.

Da saßen wir nun, eine verunglückte Landpartie, in der niedrigen, dumpfigen Gaststube. „Herr Gott! wo ist Knoppermann?" rief plötzlich der Steuerrat. Es wurde im Hause nach ihm gesucht, er war nicht zu finden. Nun fiel es uns allen ein, daß wir ihn schon seit längerer Zeit nicht mehr unter uns bemerkt hatten. „Wo kann er nur geblieben sein?" sagte der Steuerrat.

„Das will ich euch sagen," erklang aus dem Hintergrunde die harte Stimme der Tante, „er wird mit dem Kopfe nach unten im Sumpfe stecken."

„Ich wollte es nicht zuerst aussprechen," nahm die Steuerrätin das Wort, „aber ich fürchte sehr, daß er in der Tat versunken ist."

Kaum hatte sie das gesagt, als die Tante, die vermutlich noch Absichten auf Knoppermann hatte, in lautes Weinen ausbrach.

Digitized by Google

„O, es ist entsetzlich," jammerten die jungen Damen.

„O, Sie Unglücksvogel!" rief der Steuerrat, indem er auf den Botaniker zutrat und ihn an den Schultern faßte, „was haben Sie angerichtet! Schaffen Sie uns Knoppermann wieder! Sagen Sie uns, was wir tun sollen!"

Es wurde beschlossen, das Moor mit Laternen zu durchsuchen, und die Expedition sollte eben ins Werk gesetzt werden, als die Tür sich öffnete und der Vermißte eintrat, oder vielmehr von einem alten Reisigweiblein, welches hinter ihm kam, in die Stube geschoben wurde. Er war das Bild des Jammers, ohne Hut, ohne Stock, vom Regen durchnäßt, von Dornen zerzaust, über und über mit Fichtennadeln garniert.

„Gott sei Dank, daß Sie da sind!" riefen wir wie aus einem Munde.

„Also das Herrlein gehört zu Ihnen?" schmunzelte die Alte.

Anfangs war der arme Knoppermann unfähig zu sprechen. Nachdem er sich durch ein Glas heißen Getränkes gestärkt hatte, erzählte er uns, daß er, vor Ermüdung zurückgeblieben, die Gesellschaft verloren hätte. Dann hätte er gerufen, niemand hätte geantwortet. Dann wäre er Hals über Kopf einen Abhang hinabgerollt, von einem Baum zum anderen geschleudert worden und unten bewußtlos liegen geblieben. Dort hätte das Waldweiblein ihn gefunden, durch anhaltendes Schütteln ins Leben zurückgerufen und glücklich hierher geleitet. „Meinen Hut und Stock," schloß er, „scheine ich verloren zu haben. Auch ist es mir so, als

Digitized by Google

hätte ich vorher einen Paletot über dem Arm getragen. Ich weiß nicht, ob es der rechte oder der linke Arm gewesen; jetzt aber bemerke ich ihn auf keinem meiner beiden Arme."

„Lassen Sie uns froh sein," sagte der Steuerrat, „daß Sie selbst sich wiedergefunden haben. Was Ihre Sachen betrifft," fügte er mit einem strengen Blick auf den Botaniker hinzu, „so werden dieselben sich möglicherweise in Kuckucksweiler oder in Amselhagen wiederfinden."

Das war am Ende auch der beste Trost. Unterdessen hatte der Regen ein wenig nachgelassen, und nachdem wir die Alte belohnt und vom Wirt eine Mütze und einen Schal für Knoppermann geborgt hatten, machten wir uns auf den Weg nach der Bahnstation.

Wir waren sämtlich in der schlechtesten Stimmung, und keiner von uns hatte Lust ein Wort zu sprechen. Der Botaniker ging neben mir. Er hatte die ganze Botanisiertrommel voll gestohlener Stachelbeeren und aß nun eine nach der anderen. Da sie sämtlich noch unreif waren, so gab es, so oft er ein Beerchen zerbiß, einen kleinen Krach, wie beim Nüsseknacken.

Wir trafen noch gerade zur rechten Zeit in Dingelfeld ein, um einen Nachtzug zur Heimfahrt benutzen zu können. Todmüde, verstört, mit ruinierten Kleidern und in der elendesten Gemütsverfassung langten wir zu Hause an.

Vier Wochen lang lag ich zu Bett, acht Wochen ging ich am Stock, ein ganzes Jahr lang blieb ich ein Hinkefuß.

Digitized by Google

Dies, meine Herren, war meine letzte Landpartie. Lassen Sie sich diese Geschichte zur Warnung dienen. Ich weiß, Sie tun es doch nicht, Sie werden sich wieder verleiten lassen. Dann bitte ich Sie nur um eines. Sollten Sie irgendwo auf einer Landpartie unseren jungen Freund, den Botaniker, treffen, und er sitzt wieder in einer Kiefer — lassen Sie ihn doch ja in der Kiefer sitzen!

Digitized by Google

Die Schildkröte

Wir saßen am Sommerabend in dem hübschen Garten eines Wirtshauses in Hildesheim. Nachdem manches besprochen war, ergriff ein alter Herr, der bis dahin geschwiegen hatte, das Wort. „Kennen Sie schon" — fragte er, indem er die Gesellschaft scharf musterte, — „kennen Sie schon die Geschichte von meiner Schildkröte?"

Es saßen am Tische einige, die sie offenbar schon kannten, sie waren aber gesittet genug, wenigstens nichts zu sagen. Mir war die Geschichte unbekannt. Lebhaft drang ich in den alten Herrn, sie zu erzählen. Nachdem er einen tiefen Zug aus seinem Glase getan hatte, begann er also:

„Ich war Fischhändler damals, als ich ihre Bekanntschaft machte. Mit dem Fischhandel, meine Herren, verhält es sich ähnlich wie mit dem Obsthandel: man hat mit einer Ware zu tun, die heute viel, morgen wenig, übermorgen vielleicht nichts mehr wert ist. Zu einem solchen Geschäftszweige gehört ein klarer Kopf, eine schnelle Hand, ein gut Teil Schlauheit und vor allen Dingen Glück. Das letztere fehlte mir. Mit wie großem Eifer ich auch mein Geschäft betrieb, ich konnte

Digitized by Google

es doch nicht weiter bringen, als daß es mir weder schlecht noch gut ging.

Meine Spezialität waren Seefische. Von Zeit zu Zeit reiste ich nach Bremen und kaufte dort meine Ware ein, die ich dann auf meinem eigenen Fuhrwerk in das Binnenland hinein und bis auf die Berge hinauf verführte. Ja, bis hoch auf den Harz hinauf! Eisenbahnen waren damals noch selten, und die Menschen waren noch nicht so verwöhnt wie heutzutage. Es ist wahr, daß die Seefische, wenn sie auf die Berge kamen, einen Geruch und Geschmack angenommen hatten, welche beide nicht zu ihren berechtigten Eigentümlichkeiten gezählt werden konnten. Hätte aber einmal dieses pikante Etwas ihnen gefehlt, ich bin fest überzeugt davon, meine Gebirgskunden wären sehr verwundert und ungehalten gewesen.

Das war eine Abschweifung, — ich eile, zu meiner eigentlichen Geschichte zu kommen.

Einst, als ich wieder an die See gegangen war, gelang es mir nicht, ein Vorteil versprechendes Geschäft abzuschließen. Wie ich nun müßig in Bremerhaven umherschlendere, ruft ein Schiffskapitän, den ich von früher her kannte, mir zu, ob ich nicht eine große Schildkröte von ihm kaufen wolle. — Eine Schildkröte? Was soll ich mit ihr anfangen? fragte ich; denn mir waren bis dahin noch keine Schildkröten durch die Hände gegangen. — Mit einer Schildkröte, entgegnete der Kapitän, läßt sich viel, beinahe alles anfangen, zumal wenn sie, wie diese, direkt aus Brasilien gekommen und ungewöhnlich groß und schön ist.

Digitized by Google

Erstens ist sie eine Sehenswürdigkeit, die nur betrachten zu dürfen jeder gern ein Stück Geld anwendet. Zweitens bildet sie, auf mannigfache Art zubereitet, einen ebenso seltenen als köstlichen Leckerbissen. Endlich dienen die Schalen, in denen sie wie der Kern in der Nuß steckt, zur Anfertigung sehr geschätzter Kammwaren. Diese Worte machten Eindruck auf mich. Ich sah mir die Schildkröte an und fand, daß der Kapitän zu ihrem Lobe nicht zu viel gesagt hatte. Sie war groß, schön gezeichnet, sehr fremdartig von Gesichtsausdruck und für ein von Natur träges Geschöpf ungemein lebhaft in ihren Bewegungen. Als Preis forderte ihr Eigentümer zwanzig Louisd'or; für so viel hätte sie allein schon auf der Seereise an Nahrung zu sich genommen. Ich fing an, mit ihm zu handeln, und nach einer Viertelstunde hatte ich sie für zwei Louisd'or erstanden. Alsbald ließ ich das Meerwunder in meinen Gasthof schaffen und überlegte nun, wie ich es am besten in Geld verwandeln könne. Da schien es mir gut, es nacheinander auf die drei Arten, welche der Kapitän mir angegeben hatte, zu versuchen.

Ich schrieb meiner Frau, die daheim war, sie solle sofort zu mir kommen. Sie kam, und als sie aus dem ersten Staunen heraus war, schenkte sie meinem Vorhaben vollen Beifall. Nun machten wir drei uns auf und zogen im Lande von Ort zu Ort umher, indem zwei von uns, meine Frau und ich, das dritte und merkwürdigste Mitglied unserer Gesellschaft, die Schildkröte, für Geld sehen ließen.

In jener Gegend mochten bis dahin lebende Wun-

Digitized by Google

dertiere aus der Tropenwelt, besonders Riesenschildkröten, noch nicht für Geld gezeigt worden sein. Der Zulauf, den wir erhielten, war ungeheuer. Am dritten Tage schon konnten wir das Eintrittsgeld erhöhen, ohne fürchten zu müssen, daß diese Maßregel unter den Bauern böses Blut machen werde. So sehenswert aber die Schildkröte war, ich behaupte doch, ohne mir schmeicheln zu wollen, daß die vortreffliche Beschreibung von ihrem höchst gefährlichen Treiben in den Gewässern Brasiliens, die ich den Besuchern zum besten gab, die Anziehungskraft unseres Meerwunders um ein Bedeutendes verstärkte.

Jeden Abend waren wir im stande, ein gut Stück Geld zurückzulegen. Wir nahmen viel ein und gaben wenig aus. Meine Frau und ich, wir waren von Hause aus sehr sparsam, und was die Schildkröte anbetrifft, so genoß sie zu unserem Leidwesen auch nicht das geringste. Wir boten ihr an, was uns einfiel und was wir nur auftreiben konnten: gekochtes und gebratenes Fleisch, Fische, Regenwürmer, Zwieback, Ameiseneier, Zucker, Gemüse, Salat und Eingemachtes — sie verschmähte alles. Sie beschnupperte weder, was wir ihr vor den Mund legten, noch wandte sie den Mund davon ab; sie legte Eßbarem gegenüber eine Gleichgültigkeit an den Tag, die uns zur Verzweiflung brachte. Ich bin auch fest überzeugt davon, daß sie auf der Reise von Brasilien nach Bremen keinen Bissen zu sich genommen hat.

Diese hartnäckige Nahrungsverweigerung machte uns große Sorgen. Wir sagten uns, daß ein leben-

Digitized by Google

des Wesen ohne jede Nahrung längere Zeit nicht bestehen könne, daß wir früher oder später unser prächtiges Zinstier verlieren müßten. Ein Professor der Naturwissenschaft in Göttingen, den wir um Rat fragten, schüttelte den Kopf und sagte: Dabei ist nichts zu machen. Die Schildkröte hat das Heimweh und wird nicht eher wieder fressen, bis sie nach Brasilien zurückgebracht und dort vorsichtig ins Wasser gesetzt ist. Dieses Tier besitzt einen sehr festen Willen, und was es sich vorgenommen hat, das führt es durch mit Gefahr des Lebens. — Endlich gab er uns den Rat, ihr ein mit Wasser getränktes Tuch in die Falte zwischen Kopf und Rückenschild zu legen. Wenn wir das täten, könne sie wohl noch vier bis sechs Wochen am Leben bleiben. Wir folgten diesem Rat und es war erstaunlich, wieviel Lebenskraft das Tier aus dem feuchten Tuche herauszog. Acht Wochen noch diente sie uns treu und redlich, ohne daß wir, den nassen Umschlag abgerechnet, ihr irgend einen Gegendienst zu leisten im stande waren. Es waren doch Wochen voll banger Sorge. Wie oft in der Nacht sprangen wir auf, von schweren Träumen erschreckt, und eilten an das Lager der armen Kröte, um nachzusehen, ob sie noch lebe. Wie oft am Morgen, wenn wir sie zur Schaustellung hervorholten, schlug uns das Herz vor Angst, daß es der letzte Morgen dieser Art sein möchte.

Als sie schwächer und schwächer wurde, begaben wir uns mit ihr an den Ort, an dem wir augenblicklich, meine Herren, uns befinden. Ich mußte nun, so sauer es mir wurde, darauf denken, wie sie am besten auf die zweite

Digitized by Google

Art, nämlich als Leckerbissen, zu verwerten sei. Der erste Schritt dazu war der, daß ich in der Stadt bekannt machen ließ, nächstens werde die Schildkröte geschlachtet werden; Liebhaber einer so seltenen Delikatesse sollten rechtzeitig das Nähere erfahren. Drei Tage, nachdem ich durch diese Bekanntmachung die Stadt in Aufregung versetzt hatte, tat unsere Wohltäterin für immer ihre treuen Augen zu. Sie war tot, und ich tat ihr nicht wehe mehr, als ich sie schlachtete. Während ich immerhin mit Bedauern dieser Arbeit mich unterzog, ließ ich in der Stadt ausrufen, daß von Stund' an Schildkrötenfleisch, zu einem Taler das Pfund, bei mir zu haben sei. Das war um neun Uhr, und um halb zehn hatte ich vierzig Taler eingenommen, und von der Schildkröte waren nur noch die leeren Schalen übrig. Den Kopf verkaufte ich noch besonders für fünf Taler an einen Doktor, der damit Gott weiß was für Versuche anstellen wollte. Das war das Ende des guten Geschöpfes.

Nun hatte ich Geschmack gefunden an dieser Art von Gewerbe, weil wenig Arbeit und reicher Gewinn damit verbunden war. Alle meine Bemühungen aber, in den Besitz einer neuen Riesenschildkröte zu kommen, waren vergeblich. Später erwarb ich in Hamburg eine Seejungfer und zog auch mit dieser umher. Ich machte ein leidliches Geschäft mit ihr, aber der Schildkröte war sie in keiner Beziehung ebenbürtig. Ihr fehlte der Reiz der Neuheit, denn Seejungfern waren hier zu Lande schon oft auf Jahrmärkten und Schützenfesten dem Publikum vorgestellt worden. Nach einiger

Digitized by Google

Zeit verkaufte ich sie wieder und habe mir dann mit Meerwundern nichts mehr zu schaffen gemacht. Dem Fischhandel hatte ich früher schon Valet gesagt. Mit Hilfe des Geldes, das ich gewonnen hatte, schwang ich mich jetzt in meiner Lebensstellung eine Stufe weiter empor: ich warb eine Gesellschaft dramatischer Künstler an, ich wurde Theaterdirektor. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, meine Herren, daß uns an vielen Orten der lebhafteste Beifall aller verständigen und gerechten Menschen zu teil wurde. Nachdem meine Gesellschaft sich wieder verlaufen hatte, wurde ich Gastwirt. Und so von Stufe zu Stufe mich erhebend, brachte ich es in Ansehen und Wohlstand immer weiter, bis daß ich mir zuletzt an hiesigem Orte ein hübsches Anwesen kaufen konnte, auf dem ich meine Tage in Ruhe und Frieden zu beschließen gedenke." —

„Und die Schalen?" bemerkte ich. „Die sollten doch auch verwertet werden."

„Richtig!" erwiderte er, „das war die dritte und letzte Verwertungsart. Ich muß aber leider bekennen, daß es mir noch nicht gelungen ist, mit dem Kammmacher über den Preis zusammenzukommen. Die Schalen sind wohlerhalten und sehr schön, sie würden für jedes Naturalienkabinett eine Hauptzierde abgeben. Wenn Sie ein Sammler von dergleichen Dingen sind, bin ich bereit, sie Ihnen zu einem Preise abzulassen, der nicht im entferntesten ihrem Werte gleichkommt."

Ich bedauerte, ein so vorteilhaftes Geschäft nicht abschließen zu können, da ich nichts von der Art sammelte.

Digitized by Google

„Dies war" — fuhr er dann fort — „die Geschichte von meiner Schildkröte. Ich war immer der Ansicht, daß ich mit ihr mein Glück gemacht, mit ihr den Grundstein zu meinem jetzigen Wohlstand gelegt habe. Darum habe ich sie immer hoch in Ehren gehalten, und als sie geschlachtet war, konnte ich mich nicht überwinden, auch nur das kleinste Stückchen von ihr zu essen. Von anderer Seite erfuhr ich übrigens, daß ihr Fleisch nicht weniger zähe gewesen ist, als ihr Leben war.

Und nun, meine Herren, werde ich mich Ihnen empfehlen. Der Kalender zeigt heute den Tag, an dem ich sie einst aus den Schalen löste. An diesem Tage pflege ich zu Hause eine gewisse Anzahl von stillen Gläsern der dankbaren Erinnerung an sie zu weihen."

Mit diesen Worten erhob er sich, und ich folgte seinem Beispiele. Die sonst noch am Tisch gesessen, hatten sich schon während der Erzählung einer nach dem anderen leise davongeschlichen. Es war das nicht hübsch von ihnen, aber man muß bedenken, daß sie die Geschichte wohl schon recht oft gehört hatten.

Digitized by Google

Kritik des Noahskastens

Wie irrationell und zweckwidrig die Erziehung unserer Kinder geleitet wird, dafür liefert den schlagendsten Beweis das Spielzeug, das wir immer noch sorglos und ohne Nachdenken unseren Kleinen unter dem Weihnachtsbaum aufbauen und in die Hände geben. Unter all diesem Spielzeug aber, das den Kindern falsche Vorstellungen von der Erscheinungswelt beizubringen geeignet ist, muß als das törichteste und verfehlteste der sogenannte Noahskasten betrachtet werden. Geht man von der richtigen Ansicht aus, daß das Kind sich spielend belehren soll, so muß man geradezu außer sich vor Schreck geraten, wenn man darauf hin den Noahskasten ansieht und wahrnimmt, wie derselbe im einzelnen sowohl wie im ganzen diesem Zweck entgegenwirkt. Wer einigermaßen mit der Zeit fortgeschritten ist und ein Herz für die Aufklärung der Jugend hat, wird sich nicht verhehlen können, daß wir es hier mit einem der verderblichsten und verwerflichsten Spielzeuge zu tun haben.

Schon das Äußere des Noahskastens macht nicht den Eindruck eines Fahrzeuges, das bestimmt ist, auf dem Wasser zu schwimmen. Wie war dieses

Digitized by Google

Fahrzeug fähig, sich auf dem Wasser zu bewegen, wenn es weder ein Steuerruder noch eine Spur von Takelage besaß? Als bloßer Kasten war die Arche gleich einem Schiff, das die Masten gekappt und das Ruder verloren hat, hilflos den Elementen preisgegeben und im höchsten Grade der Gefahr des Scheiterns ausgesetzt. Einfaches Nachdenken aber führt, da der Gebrauch der Rad- und Schraubendampfer in so alte Zeit nicht zurückreicht, unvermeidlich zu der Annahme, daß die Arche entweder als Bark oder als Schoner getakelt gewesen ist und ein Steuerruder besessen hat, das wahrscheinlich von Japhet bedient wurde.

Werfen wir einen Blick in das Innere der Arche, so fällt uns zunächst die gänzlich verfehlte Auffassung der bekanntlich aus acht Personen bestehenden Familie Noah auf. Von Vater Noah und seiner Frau wollen wir nichts sagen, obwohl wir sie uns durchaus anders vorstellen, als sie im Noahskasten zu finden sind; die drei verheirateten Söhne aber, Sem, Ham und Japhet sind die Stammväter dreier sich wesentlich voneinander unterscheidenden Völkerrassen, der Semiten, der Japhetiten oder Indogermanen und der Hamiten oder Negervölker, und man erwartet mit Recht, daß sie in ihrer Körperbildung bereits etwas wenigstens von den Eigentümlichkeiten aufweisen, welche als Merkmale der Hauptmenschenrassen angesehen werden. Aber nichts von dem findet sich bei den Figuren des gemeinen Noahskastens. Das Kind, wenn es zu Schädelmessungen schreitet, muß zu dem Resultat kommen,

Digitized by Google

daß Ham, Sem und Japhet durchaus gleichartige, und zwar vollkommen kugelrunde Köpfe besaßen, ebenso wie ihr Vater Noah und die vier Frauen, die mit in der Arche waren. Überhaupt ist die Auffassung der menschlichen Figuren im Noahskasten eine in so hohem Grade stilisierte, daß dem Kinde durch das Anschauen dieser Figuren vollständig falsche Begriffe vom Bau des menschlichen Körpers beigebracht werden müssen. Notgedrungen z. B. muß es zu der Meinung kommen, daß diejenigen Menschen wenigstens, die zur Zeit der Sintflut lebten, weder Nasen noch Füße besaßen, was denn doch, wie die Untersuchungen neuerer Forscher beweisen, der Wahrheit nicht entspricht.

Nun aber zur Hauptsache! Wie verhält es sich mit der im Noahskasten sich vorfindenden Tierwelt? Überaus kläglich! lautet die Antwort. Sogar in den Noahskästen der größten und teuersten Art finden wir nicht im entferntesten eine Sammlung von Tieren beisammen, die im stande wäre, dem Kinde ein einigermaßen richtiges Bild vom Ganzen des Tierreiches, mit Berücksichtigung der systematischen Einteilung desselben, zu entrollen. Schon die so höchst wichtige Ordnung der Vierhänder fehlt vollständig; weder Affen noch Halbaffen hat der käufliche Noahskasten aufzuweisen. Ebenso glänzt die Ordnung der Flügelhänder oder Fledermäuse mit allen ihren drei Familien, der Pelzflatterer, der Fruchtfresser und der Insektenfresser durch vollständige Abwesenheit. Sowohl der Flatter-Maki als der fliegende Hund und der gemeine Vampyr wird dem armen Kinde, dem der vielleicht selbst in der

Digitized by Google

Naturgeschichte des Tierreichs völlig unwissende Vater einen Noahskasten beschert, ohne weiteres unterschlagen.

Die Ordnung der Raubtiere ist wenigstens durch einige Arten vertreten. Gewöhnlich finden sich der Bär, die Katze, der Löwe, der Tiger, der Fuchs, der Wolf und die Hyäne vor. Daß es daneben noch einen Ozelot, einen Irbis, einen Sundapanther, eine Mbaracaya, einen Karakal, einen Schakal, einen Maikong und einen Aguarachay gibt, erfährt das bedauernswerte Kind nicht aus seinem Noahskasten. Was derselbe an Nagetieren enthält, kann gleichfalls ein nur sehr dürftiges Bild von dem Artenreichtum dieser Ordnung geben. Gänzlich wiederum fehlen die Edentaten. Sowohl nach dem Faultier wie nach dem Schnabeltier und dem so höchst interessanten und wichtigen eierlegenden Ameisenigel sehen wir uns umsonst um. Die Huftiere sind verhältnismäßig etwas besser vertreten als die anderen Ordnungen, übrigens auch nur in völlig unzureichender Weise.

Von Vögeln, deren sämtliche Arten bekanntlich die Arche Noahs enthielt, wird im gebräuchlichen Noahskasten eine wahrhaft lächerlich kleine Auswahl geboten. Das Kind muß auf den Gedanken kommen, die ganze Vogelwelt bestände aus Raben, Tauben, Hühnern, Kanarienvögeln und einigen bunten Vogelarten unbestimmter Art. Weder die Bekassine noch der Lämmergeier, weder der Steißfuß noch der majestätische Kondor begegnet ihm im Noahskasten.

Auf dem Gebiet der Reptilien herrscht fast voll-

Digitized by Google

ständige Öde. Hunderte von Noahskästen haben wir durchsucht, ohne auch nur — es klingt unglaublich — eine einzige Schlange zu finden. Daß vom Chamäleon und vom Basilisken erst recht keine Rede ist, erscheint danach nicht mehr wunderbar. Auf einen Wasserfrosch und eine Feuerkröte sind wir einmal gestoßen — das war aber auch alles.

Auf Fische darf selbstverständlich im Noahskasten nicht gerechnet werden, weil diese sich durch die Sintflut schlugen, ohne daß für sie besonders zu sorgen nötig war. Was aber die Insekten, die Spinnen, die Krustentiere und die Würmer betrifft, so sollte man erwarten, doch wenigstens einige Hauptrepräsentanten dieser wichtigen Klassen im Noahskasten vorzufinden. Und was findet man? Einen einzigen Käfer, anscheinend zu der Gattung Coccinella gehörend. Gut, daß das Kind wenigstens den Floh, die Wanze und die Schwabe in den meisten Häusern an lebenden Exemplaren kennen lernen und studieren kann.

Aber nicht allein die Mangelhaftigkeit und Dürftigkeit der in ihm befindlichen Tierwelt ist es, was den Noahskasten ungeeignet als Lehrmittel für die Jugend macht, sondern als weiterer erschwerender Umstand kommen noch hinzu die falschen Größenverhältnisse der einzelnen Tiere zueinander und zur Familie Noah. Man stelle nur einmal Vater Noah oder auch Sem oder Frau Ham, dazu den Elephanten, die Giraffe, das Meerschweinchen, das Lamm, den Löwen, die Taube, die Kuh, den Fuchs und den Käfer nebeneinander auf, und es wird sofort in die Augen springen, daß die

Digitized by Google

Größenverhältnisse vollkommen falsch gegriffen sind. Das Kind aber nimmt, wie es in seiner vertrauensvollen Unschuld nicht anders kann, diese Verhältnisse als die richtigen, prägt sie sich tief ein und wird sie für sein ganzes Leben nicht wieder los. Wird nun aus einem solchen Kinde später ein Maler oder Bildhauer und malt oder haut dieser einen Daniel in der Löwengrube, eine Venus, von Tauben umflattert, eine Hirtin mit Lämmchen, eine Kuh mit Taube oder einen Elephanten mit Käfer, so ist es natürlich, daß er in Bezug auf Größenverhältnisse sich nach dem richtet, was der Noahskasten ihn gelehrt hat, und infolgedessen Bilder liefert, welche von der Kritik mit Recht als lächerlich bezeichnet werden. Daß auch infolge der durch den Noahskasten gewonnenen Anschauung bei Malern sehr leicht ein Vergreifen in der Farbe stattfinden kann, wollen wir nur beiläufig erwähnen.

Also fort mit dem Noahskasten! Überhaupt, wenn man das Kind mit dem Tierreich bekannt machen will, so liegt es doch nahe, daß man ihm die vorsintflutlichen Tiere vorführt, ehe es die nachsintflutlichen kennen lernt. Man gebe ihm also zunächst gute plastische Nachbildungen des Mammuts, des Mastodons, des Plesiosaurus, des Ichthyosaurus, des Pterodaktylus und des Iguanodons in die Hände, um es dann allmählich mit dem Torfschwein, der Torfkuh und dem Höhlenbären in die jüngste Schöpfungsperiode hinüberzuleiten.

Oder — was vielleicht noch besser ist — man beginne, indem man das Kind in die Naturgeschichte der Tierreichs einführt, mit den niedrigsten Organismen

Digitized by Google

und lasse auf den Urschleim oder das Protoplasma zunächst die Infusorien folgen. Hiermit wird der große Nutzen verbunden sein, daß sich das Kind bereits in seinem ersten, spätestens zweiten Jahre mit der Handhabung des Mikroskops bekannt macht und in nicht langer Zeit dahin gelangt, die für es bestimmten Nahrungsmittel selbständig einer wissenschaftlichen Prüfung zu unterwerfen. Nur auf diesem Wege werden gediegene Forscher herangebildet werden. Ein Kind, das selbst die Milch seiner Amme in Bezug darauf, ob sie ihm auch dienlich ist, chemisch und spektral-analytisch untersucht, ist für uns das unerreichte Ideal der Zukunft. Hoffentlich kommen wir noch einmal so weit.

Digitized by Google

Der arme Kerl

Was man in so einer Dachstube sehen kann, ist gar nicht auszuerzählen, sagte der Mond. Mir macht es immer Spaß, da hineinzublicken, und es ist auch meistens sehr bequem, denn die Fenster derartiger Gemächer sind gewöhnlich nur schlecht verwahrt. Ihnen pflegt eine Art von Rouleaus eigen zu sein, die den Menschen zur Verzweiflung bringen kann oder auch in der Geduld sehr vervollkommnen, wenn er von Hause aus schon ruhiger Gemütsart ist. Sie besitzen eine Widerspenstigkeit und eine Erfindungsgabe für heimtückische Einfälle, wovon niemand, der sie nicht genauer kennt, sich eine Vorstellung machen kann. Bald läßt so ein Rouleau sich nicht aufziehen, bald sich nicht niederlassen; bald schlägt es beim Auf-, bald beim Niederfahren eine schiefe Richtung ein und bleibt in der Mitte seiner Laufbahn stecken wie ein Jurist, der durch das zweite Examen fällt. Die Schnur verknotet oder verschlingt sich auf unbegreifliche Weise und auf hundertfältig verschiedene Art. Solch eine Verknotung oder Verschlingung aber in ihrer Anlage sofort richtig zu erkennen, dazu gehört ein sehr scharfer Blick, sie zu lösen, eine große Fingerfertigkeit. Oben ist das Ding an einer Rollstange befestigt, die durch Stifte in zwei Ohren

Digitized by Google

gehalten wird. Arbeitet man nun ein bißchen heftig mit dem widerspenstigen Unwesen, so fährt alsbald einer der Stifte aus der Öffnung heraus, und die ganze Bescherung kommt heruntergepoltert. Wenn man viel dergleichen ärgerliche Erfahrungen gemacht hat, ist es wahrlich nicht zu verwundern, daß man endlich alle Versuche zur Bemeisterung des Rouleaus aufgibt, es in die Ecke stellt oder zusammengerollt oben am Fenster hängen läßt. Mögen dann Sonne und Mond und alle Sterne in das Zimmer hineinscheinen, was tut das! Die himmlischen Gestirne plaudern nichts aus von dem, was sie drinnen gesehen haben, und wer blickt sonst noch von außen hinein? Eine Schwalbe etwa oder ein sonst noch schnell vorüberfliegender Vogel, und auch diese Art ist verschwiegen. Mir scheint eine solche Wohnung, wenn auch die Sonne einmal ein bißchen heiß hineinscheinen mag, doch sehr viel besser zu sein als eine von der Sorte, in die nicht Sonne noch Mond hineinsieht. Davon gibt es genug in der großen Stadt, wo die Häuser stehen mit den himmelhohen Mauern und den engen schachtartigen Höfen zwischen ihnen.

Besonderes Vergnügen hat es mir immer gemacht, so einen Dichter zu beobachten. Dichter wohnen ja vorzugsweise in Dachstuben, wenn es jetzt auch manche unter ihnen geben soll, die eine Treppe hoch herrlich eingerichtete Zimmer bewohnen mit Teppichen, Fauteuils, Kronleuchtern, Prunktischen, Blattpflanzen, Makartbuketts und Papageien; aber man sagt, daß diese nicht alle zu den Besten ihres Fachs gehören. Dagegen kommt es wohl auch heute noch vor, daß ein Dichter,

Digitized by Google

der gute Gedanken hat, richtige Reime zu stande bringt und sich nur selten im Metrum vergreift, der Billigkeit halber seine Versdrechselbank in einer Mansarde aufschlägt. Du solltest sie aber bei der Arbeit sehen. Jetzt geht so ein Liebling der Muse mit auf den Boden gehefteten starren Blicken auf und ab. Er brütet. Jetzt sucht er nach Reimen, und es ist merkwürdig zu sehen, wo überall er sie sucht — in einer Flasche sogar, in der überhaupt nichts zu suchen ist, denn zur Bestürzung des Dichters erweist sie sich als völlig leer. Jetzt schlägt er sich mit der Faust vor die Stirn, als wollte er die hinter ihr schlummernden Gedanken erwecken und zum Hervorspringen bewegen. Jetzt sinkt er nieder vor dem Schattenriß der Angebeteten. Jetzt springt er auf und stürzt zum Pulte hin, um die herrlichen Gedanken, die ihm eben gekommen sind, eiligst zu Papier zu bringen. Leider gelingt es ihm nicht, da im Tintenfaß der letzte Tropfen eingetrocknet ist. Gleich darauf verlischt auch das in einem Flaschenhals steckende Lichtstümpfchen, und mit schwerem Seufzer sinkt der unglückliche Poet auf seine ärmliche Lagerstatt hin.

Aber man bekommt auch, wenn man so über die Dächer blickt, etwas Hübscheres und Tröstlicheres zu sehen. Da fiel neulich mein Blick in eine Dachstube hinein, in der ein junger Mensch schlief. „O der arme, arme Kerl!" war mein erster Gedanke, denn in dem Stübchen sah es sehr ärmlich aus. Keine Tapete bedeckte die Wände, sondern sie waren hellblau angestrichen, und der Anstrich rührte offenbar schon aus längst vergangener Zeit her; dennoch konnte man sich des Ver-

Digitized by Google

dachtes nicht erwehren, daß er die Fähigkeit abzufärben noch immer nicht eingebüßt habe. Kein Bilderschmuck zierte die Wände, an einer Stelle nur war mit Kohle ein trauriges und ein lustiges Schwein, sowie ein männliches Profil, das einige Ähnlichkeit mit der Seitenansicht Napoleons III. hatte, auf den blauen Grund aufgetragen, ein Zeichen, daß einmal ein Künstler oder doch ein Mann von künstlerischer Anlage diese Mansarde bewohnt hatte. An anderen Stellen waren auf den Wänden landkartenartige Zeichnungen bemerkbar, die anscheinend von eingedrungenem Regen oder Schneewasser herrührten.

Von dem Fußboden war der Anstrich, den er einst gehabt haben mochte, längst heruntergetreten. Breite Ritzen klafften zwischen den Dielen, und hie und da sah es so aus, als hätte eine Maus gearbeitet.

Das Mobiliar des Zimmers war ungemein dürftig. Abgesehen von der eisernen Bettstelle und einem Waschtisch primitivster Art, bestand es allein aus einem Tisch, der nicht recht fest zu stehen schien, zwei Rohrstühlen mit defekten Sitzen, einem sehr bescheidenen Büchergestell und einem Schrank, dem man es schon von außen ansehen konnte, wie ärmlich es in seinem Innern bestellt war.

Mein Blick glitt über das Büchergestell hin: es war recht spärlich besetzt. Einige Klassiker, ein paar Wörterbücher und verschiedene Bändchen der Reclamschen Zwanzigpfennigbibliothek, das war beinahe alles, was darauf stand. Hieraus, sagte ich mir, ist nicht festzustellen, was für ein Geschäft der Bewohner dieses

Digitized by Google

Raumes betreibt oder, wenn er vom gelehrten Fach ist, welcher Fakultät er angehört. Er kann ein junger Gelehrter sein oder ein Dichter oder sonst etwas der Art; dessen bin ich sicher, daß er kein Kommerzienrat ist. Wahrscheinlich hat er seine besten Bücher verkaufen müssen, um das tägliche Brot dafür zu beschaffen. Der arme Kerl!

Von dem Büchergestell schweifte mein Blick hinüber auf das Bett des Schläfers. Dieser sah schmuck aus, so weit von ihm etwas zu sehen war, das mußte man sagen. Und wie ruhig er schlief! Daß seine Sorgen ihn überhaupt schlafen ließen, war eigentlich ein Wunder. Aber, wie gesagt, er lag anscheinend in vollkommen ruhigem Schlaf. Ja, auf seinem Gesicht, das auch keine Spuren des Hungers zeigte, lag eine gewisse Heiterkeit, als träumte ihm etwas Angenehmes. Ein ziemlich solider junger Mann mußte er sein, da er um diese Stunde schon zu Hause war und im Bett lag, während andere seines Alters jetzt noch beim Pschorr oder Spatenbräu saßen, um gegen Morgen erst, wie ich es oft gesehen habe, schwankenden Schrittes den Heimweg anzutreten. Aber freilich, dem armen Kerl fehlte das Geld zum Kneipen, und so war seine Tugend ihm nicht als Verdienst anzurechnen.

Über einem Stuhl hingen die Kleider des jungen Mannes. Daß sie lange schon getragen waren, das konnte man auf den ersten Blick sehen, aber sie waren ordentlich gehalten, nichts Zerrissenes konnte man an ihnen entdecken, und alle Knöpfe, so schien es, saßen fest. Der arme Kerl mochte wohl zu seinem Glück

Digitized by Google

eine ordentliche Wirtin haben, die von Zeit zu Zeit seine Sachen nachsah.

Und wie war es um die Stiefel bestellt? Die Frage war von Wichtigkeit, denn bei dem Schuhzeug fängt gewöhnlich die allgemeine Verwahrlosung an. Nun, da standen die Stiefel, und geflickt waren sie, hatten aber doch nirgend Löcher, und das konnte immer noch als ein günstiges Zeichen gelten.

In den Schrank konnte ich nicht hineinsehen, dachte aber bei mir, viel Gutes möchte wohl nicht darin stecken. Darauf ging ich zu einer Untersuchung des Tisches über, auf dem ich schon bei flüchtigem Blick einige Gegenstände bemerkt hatte.

Was sich auf dem Tische befand, war folgendes. Zunächst ein Schreibzeug, an dem nichts Auffallendes war, etwas Papier und eine Feder. Daneben lagen eine kleine alte Brieftasche und eine Zigarrentasche. Letztere lag offen da, so daß ich sehen konnte, daß sie leer war. Auf der Innenseite der Tasche aber bemerkte ich eine nette Stickerei. Von wem konnte sie gemacht sein? Hatte der junge Mann vielleicht eine Tante, die ihn zuweilen noch zu seinem Geburtstage oder zu Weihnachten beschenkte? Dann konnte sie ihm auch etwas Nützlicheres schenken als eine Zigarrentasche mit Stickerei.

Geld lag auf dem Tische nicht außer einem Zehnpfennigstück. Daß die Brieftasche eine größere Summe in Papiergeld enthielt, war ja möglich, ich hielt es aber nicht für wahrscheinlich. Also bis auf einen Besitzstand von zehn Pfennigen war der arme Kerl heruntergekommen! Was wollte er morgen wohl damit an-

Digitized by Google

fangen? Was ist überhaupt für zehn Pfennig zu haben? Er konnte eine Strecke auf der Pferdebahn fahren oder einen Schnitt leichtes Bier trinken oder sich von einem Automaten ein Päckchen Stollwerckſche Schokolade geben lassen.

Nach einer Uhr suchte ich vergebens, auf dem Tisch sowohl als auf dem Stuhl am Bett. Hatte der junge Mann überhaupt je einen Zeitmesser besessen, so war derselbe sicherlich längst schon versetzt, und zur Wiedereinlösung war wohl wenig Aussicht vorhanden. Der arme Kerl!

Es war aber auf dem Tisch noch etwas zu sehen, das mich in hohem Grade interessierte. Es stand da ein kleines Gerüst, und auf demselben befand sich die Photographie eines jungen Mädchens. Davor war ein kleines Glas hingestellt mit Feld- und Wiesenblumen, Vergißmeinnicht, Ehrenpreis, Augentrost, blauen Glocken und mehr der Art, gerade als ob das Bild die Blumen ansehen und sich über sie freuen sollte.

Je länger ich das Bild ansah, desto mehr gefiel es mir. Es war aber auch ein ganz entzückendes Gesicht, umrahmt von krausem Haar, das in Wirklichkeit kastanienbraun sein mochte. Da sagte ich mir: Nun sehe einer diesen unverschämten Patron an. Er scheint zu denken, das Allerbeste auf der Welt wäre eben gut genug für ihn. Wie viele Kommerzienräte wohl mit ihm tauschen möchten, obgleich er anscheinend nur zehn Pfennig im Vermögen hat! Tut, als wäre er ein armer Schlucker, und hat dabei alles, was das Herz sich nur wünschen kann. Dieser Glückspilz!

Digitized by Google

Die Kunst des Nichtstuns

Um zu verhüten, daß ich in schlechten Ruf komme, bemerke ich sogleich, daß ich für gewöhnlich dem Nichtstun nicht ergeben bin. Manchmal aber, das gestehe ich ein, bin ich geneigt, das Nichtstun für eine große Kunst zu halten, die, wie es so oft auch bei der Malerei und der Dichtkunst der Fall ist, nicht sowohl anderen als vielmehr denjenigen, die sie ausüben, ein außerordentliches Vergnügen bereitet. Ja, es ist eine Kunst, sage ich mir, die erlernt werden muß, und die man nicht lernen kann, ohne eine gewisse Anlage dafür mitzubringen. Eine solche Anlage findet sich bei vielen Menschen und, wie früher wenigstens angenommen wurde, auch bei einer Anzahl von Tieren. So hat das zweizehige Faultier oder Ai, das, wenn ich mich recht erinnere, zu der merkwürdigen Familie der Edentaten oder Zahnlosen gehört und in Brasilien auf Bäumen lebt, seinen Namen daher bekommen, daß es angeblich in hohem Grade dem Nichtstun zugetan ist. Von seiner Faulheit wurden von älteren Forschern Wunderdinge berichtet, die sich neuerdings zum größten Teil als Jagdgeschichten oder tendenziöse Entstellungen erwiesen haben. Auch das Faultier, wenn es auch nicht gerade für anstrengende Körperbewegung schwärmt, muß doch

Digitized by Google

einige Mühe darauf verwenden, sich die für seinen Lebensunterhalt nötige Nahrung zu verschaffen. Nicht anders verhält es sich mit der Grille, die immer noch den Kindern als verabscheuungswürdiges Gegenstück zu der übrigens weit über ihr Verdienst gepriesenen Ameise vorgeführt wird. Das Nichtstun ist etwas eigentlich Menschliches. Dem Menschen allein fliegen unter Umständen die gebratenen Tauben in den Mund, und das ist kein geringes Glück für diejenigen, die von Hause aus eine vielleicht angeerbte ausgesprochene Neigung zum Nichtstun besitzen. Für einen aber, der nicht als Rentier geboren ist, kann eine solche Anlage verhängnisvoll werden. Nur zu leicht gerät er dadurch in Konflikt zunächst mit engherzigen und eigensinnigen Schulmeistern, die auf alle Fragen, auch auf solche, die, wie jene nach der Gestalt der Erde, längst schon endgiltig gelöst sind, eine klare und richtige Antwort haben wollen, in der Folge auch mit anderen Autoritäten und Behörden, sowie mit der brutalen Wirklichkeit überhaupt. Selbst Kommissionsrat kann man in der Regel nicht werden, ohne daß man irgend etwas dazu tut.

Das Nichtstun lernt sich unschwer, wo Anlage dazu vorhanden ist. Fehlt sie, so ist es gar nicht so leicht, diese Kunst sich anzueignen, wie mancher wohl denkt. Manche, die gern untätig sein möchten und es auch können, weil ihre Mittel es ihnen gestatten, bringen es doch nicht dazu, soviel Mühe sie sich auch geben. Es gibt aber eine Schule des Nichtstuns, die ich aus eigener Erfahrung als ganz vorzüglich empfehlen kann: es ist der Sommeraufenthalt an der See.

Digitized by Google

Es ist unglaublich, wie rasch am Seestrand ein Tag hingeht ohne alle Arbeit. Noch nie habe ich einen Seebadegast über Langeweile klagen hören. Es ist gar nicht einmal nötig, daß ein Bärenführer oder ein Zauberer oder ein Rezitator oder ein Virtuose, der auf einem nicht ganz gewöhnlichen Instrument, auf der Maultrommel z. B., Ungewöhnliches leistet, in den Badeort kommt und Vorstellungen gibt, auch ohne alles das wird man mit dem Tage fertig, selbst wenn er früh anfangen und spät aufhören sollte. Der ganze Morgen wird, abgesehen von dem ersten Frühstück, damit ausgefüllt, daß der Thermometer- und Barometerstand sowie die Windrichtung festgestellt und mit irgend einem erfahrenen Strandgreis — in jedem von dieser Spezies steckt ja ein Falb — die Wetterfrage eingehend erörtert wird. Geraume Zeit nimmt das Bad in Anspruch. Dann folgt das zweite Frühstück, das am Strande zu einer Sache von ungeahnter Wichtigkeit wird und an Bedeutung beinahe einer Haupt- und Staatsaktion gleichkommt. Zwischen dem zweiten Frühstück und dem Mittagessen gibt es überhaupt keine Zeit, von der im Ernst die Rede sein kann. Von dem Nachmittag läßt sich nur sagen, daß er im besten Falle einfach verschleudert wird. Dann kommt der Sonnenuntergang, der „voll und ganz", wie gewisse Zeitungsschreiber sich ausdrücken, genossen werden muß. Was geschieht, nachdem die Sonnenscheibe rotglühend ins Meer gesunken ist, das, wie man meint, dadurch zum Aufzischen gebracht werden müßte, versteht sich von selbst. Gewöhnlich verbreitet sich schon

Digitized by Google

vor Sonnenuntergang am Strande das Gerücht, daß in irgend einer Halle etwas frisch angestochen werden soll, und weiteres brauche ich nicht hinzuzufügen. Kaum einer denkt später, ehe er sich ins Bett legt, daran, sich darüber Rechenschaft zu geben, was er im Laufe des Tages zur Förderung seiner Geistesbildung getan hat. So wird aus Morgen Abend, einen Tag wie den andern.

In die Zeitungen, die man durch die Post sich nachschicken läßt, blickt man wohl noch hinein, aber doch nur mit halber Aufmerksamkeit. Man läßt Kreta Kreta sein, sucht die Orte, wo die Macedonier Erfolge gehabt haben, nicht mehr auf der Karte auf und bringt selbst den Berichten aus der Berliner Gewerbeausstellung, die von einem immer noch zunehmenden Andrange des Publikums sprechen, eine nur mäßige Teilnahme entgegen. Es fällt mir schwer, es zu sagen, aber meine Aufrichtigkeit duldet nicht, daß ich es verschweige: das Interesse an der Politik erlahmt in einer solchen Weise, daß man selbst die Leitartikel hervorragender Parteiorgane nicht mehr aufmerksam liest. Aber das gehört zu den Dingen, die man besser für sich behält.

Ab und zu blättert man noch in den illustrierten Zeitschriften, die in der Strandhalle aufliegen und dem Journal-Lesezirkel des nächsten Städtchens entstammen. Die Bilder sich anzusehen, kostet nicht gar zu viel Anstrengung, und das „Vermischte", in dem von dem Kaffeeverbrauch Europas, von den merkwürdigen Gewohnheiten einer tropischen Eidechse, von den Einrichtungsarten der Chinesen und von einem hundert-

Digitized by Google

undachtzehnjährigen Greise, wohnhaft in einem siebenundfünfzig Werst von Kaluga entfernten russischen Dorf, die Rede ist, erregen immerhin noch einiges Interesse. Auch das „Humoristische" kann noch ein leises Vergnügen bereiten, besonders wenn man darin auf ältere Scherze stößt, über die man nicht mehr zu lachen braucht. Endlich erscheint auch diese leichteste aller Geistesbeschäftigungen viel zu mühevoll. Man setzt sich lieber vor einen leeren Tisch und macht den Versuch, unter den auf demselben verkehrenden Ameisen, Ohrwürmern und Spinnen kleine Wettrennen zu veranstalten, was aber nur in seltenen Fällen gelingt. Oder man sucht am Strande Steinchen und Muscheln zusammen oder baut sich, wie die Kinder tun, eine Burg aus Sand und freut sich wie ein Kind darüber, wenn eine Welle kommt, die das Bauwerk einreißt.

Nach vierzehn Tagen Aufenthalts an der See etwa bemächtigt sich des Badegastes eine überaus wohltätige Apathie. Sein Geisteszustand ist dann derart, daß die bedeutendsten Ereignisse seine Seelenruhe nicht zu stören vermöchten. Auf die Meldung, in der Nähe von Prenzlau wäre ein ungeheurer feuerspeiender Berg aufgetaucht, hätte er nichts zu erwidern, als ein gleichgültiges „So, so?". Wenn er hörte, die Türkei wäre geteilt, würde er vielleicht etwas erleichtert ausrufen: „Na, endlich!", nach dem Modus der Teilung sich aber nicht weiter erkundigen. Käme die Nachricht, auf der Berliner Börse hätte ein kolossaler Kurssturz stattgefunden und den Ruin zahlloser Finanzmänner herbei-

Digitized by Google

geführt, er würde leichthin bemerken: „Was tut das? Hin ist hin! Glücklich macht der Mammon ja auch nicht, und die Börsenmänner werden ja auch wieder einmal verdienen, wenn sie fleißig sind und den rechten Moment nicht unbenutzt vorübergehen lassen."

Unerfahrene geben sich wohl zu Hause der törichten Einbildung hin, daß man an der Seekante Zeit zum Studieren habe, und packen gelehrte Bücher in ihre Koffer. Dadurch werden auf jeden Fall die Kosten erhöht, welche die Überfracht verursacht. Was wird dann im Badeort aus den Büchern, wenn sie ausgepackt sind? Zunächst liegen sie umher und werden dadurch lästig, da der Raum in den Wohnungen der Badegäste meist sehr beschränkt ist. Später findet eines oder das andere von ihnen wohl eine praktische Verwendung. Es wird unter einen zu kurzen Fuß eines Tisches gelegt, um dessen verdrießliches Wackeln aufzuheben, oder ein Fensterflügel wird damit durch geschicktes Zwischenklemmen offen gehalten, oder es wird über einen Milchtopf gedeckt, wodurch die so notwendigen Fliegen verhindert werden, sich zu ertränken. Oder die Kinder benutzen es zum Pressen saftreicher Pflanzen und schnüren es zu diesem Zwecke mit Bindfaden zusammen. Dadurch verändert es sich äußerlich nicht zu seinem Vorteil, wird aber dafür im Innern mit unregelmäßig gestalteten gelben und braunen Flecken verziert. Im übrigen sind die Bücher unnütz.

Jeder, auch der kleinste Seebadeort, besitzt wenigstens eine Leihbibliothek mit einer Anzahl beliebte Romane enthaltender Bände, an denen nichts mehr zu verderben

Digitized by Google

ist, weil sie schon im Zustande vorgeschrittener Verfettung von dem Leihbibliothekar aufgekauft worden sind. Mit dieser leichteren Lektüre versucht es mancher in der ersten Zeit, aber über den ersten Roman hinaus bringen es nur wenige, nur Personen von eiserner Energie. „Es ist merkwürdig," erzählte mir ein Bekannter, „daß ich am Strande selbst mit einem Frenssen nicht ganz fertig geworden bin. Ich dachte bei mir, hier muß man schon etwas Spannenderes und in hohem Grade Aufregendes haben, und holte mir einen modernen Sensationsroman. Aber auch damit war es nichts. So furchtbar es auch schon in den ersten Kapiteln herging, sträubte sich doch weder mein Haar, noch überzog sich mein Körper mit einer Gänsehaut, noch empfand ich irgend etwas von moralischer Entrüstung. Ich hatte noch nicht die Mitte des Buches erreicht, als ein so heftiger Gähnkrampf mich befiel, daß am Hause Vorübergehende dadurch erschreckt wurden. Nachdem ich dann nur noch auf den letzten Seiten nachgesehen hatte, welche Todesart die beiden Hauptpersonen wegen „Einandernichtkriegens" wählten, trug ich das Buch — nein doch, ich trug es nicht zum Leihbibliothekar zurück — dazu war ich viel zu träge —, sondern ließ es auf der Fensterbank liegen. Da lag es unbeachtet vier Wochen lang. Erst am Tage vor meiner Abreise stellte ich es wieder der Leihbibliothek zu und bezahlte, wie es nicht anders als recht war, für die ganze Zeit das Leihgeld, ohne etwas davon gehabt zu haben." So ergeht es vielfach am Strande derartigen Büchern. Liegen sie längere Zeit an einem feuchten Ort, so bewachsen

Digitized by Google

sie gern mit Pilzen, die ihrem Aussehen keinen Schaden bringen, aber nicht eßbar sind.

Es gibt eine große Mücke — so sieht wenigstens das Insekt, das ich meine, aus —, die sitzt im Hochsommer auf einer Fensterscheibe und starrt stundenlang unbeweglich auf denselben Punkt hin. Sie scheint durch eine Art von Autosuggestion — wie der so beliebt gewordene Ausdruck lautet — in diesen Zustand allerruhigster Beschaulichkeit gelangt zu sein. An dieses Geschöpf erinnern mich die Leute, die stundenlang auf der Düne regungslos zwischen Gras und Blumen liegen und sich vom Winde befächeln lassen. Der schlecht Unterrichtete meint vielleicht, sie dächten über ein großes Problem nach, etwa über die Lenkbarkeit des Luftballons oder über die Lösung der sozialen Frage. Ich weiß es aber besser: sie denken an nichts. Sie befinden sich im Nirwana der indischen Philosophen und würden sich eines vollkommenen Glücks erfreuen, wenn die Mücken nicht wären.

Und doch ist es gut, daß die Mücken da sind. Sie erinnern einen an die rauhe Wirklichkeit, die nur zu bald wieder ihr Recht heischt. Schade, jammerschade! Kaum hat man es in der Kunst des Nichtstuns mit Mühe so weit gebracht, daß man die höchste Stufe erreicht zu haben glaubt, so wird man schon wieder aus dieser angenehmen Vergessenheit herausgerissen und muß zurück in eine Welt, in der, wenigstens von Leuten meines Berufs, die eben erlernte Kunst sich mit Vorteil nicht verwenden läßt.

Digitized by Google

Die beiden Gespenster

Als es vom nächsten Geisterturm elf schlug, fiel das bleiche Flimmerlicht des Mondes auf einen Kreuzweg im Moor, wo sich gern Gespenster ein Stelldichein geben. Es ist ein überaus gruseliges Plätzchen, so daß schon recht beherzte Geister dazu gehören, in der Nacht dort umzugehen, ohne sich zu fürchten. Furchtbare Untaten sind in alter Zeit auf dieser Stelle verübt worden. Hier war es, wo der unbarmherzige Raubritter Walter von Grausenberg einem armen Dichter, der nach dem Parnaß wollte, seine sämtlichen Manuskripte abnahm, sie vor seinen Augen zerriß und die Fetzen hohnlachend in Nacht und Sturm hinausschleuderte. Hier wurden einmal zwölf Juden, die zur Messe nach Leipzig ritten, von einem wandernden Handwerksburschen überfallen und nach verzweifelter Gegenwehr in das Moor getrieben, in dem sie rettungslos untersanken. An eben dieser Stelle ist auch, wie die Schäfer der Umgegend behaupten, in der Schwedenzeit ein großer Topf voll ungarischer Dukaten vergraben worden. Ein Apotheker ging in der Silvesternacht hinaus, um unter den üblichen Förmlichkeiten diesen Schatz zu heben, brachte aber statt desselben einen furchtbaren

Digitized by Google

Katarrh und ein dauerhaftes Reißen zurück. Was sich in dieser Nacht mit ihm zugetragen hat, war nicht aus ihm herauszubringen. Er verkaufte dann bald seine Apotheke und zog fort, nach Prenzlau in der Uckermark.

Es ist ein gruseliges Plätzchen, auf dem gar kein oder nur sehr wenig Gras wächst. Es wächst ja überhaupt auf Torfmooren nicht viel Gras, während die Krötenbinse und das Schlangenkraut daselbst umso üppiger gedeihen.

An diesem Kreuzwege saßen im flimmernden Mondlicht auf einem dürren Baumstumpf zwei Gespenster. Ein paar Irrwische hüpften wie Pudelhunde um sie herum, aus einem nahen Pfuhl ließ das dumpfe Stöhnen der Unke sich hören, von dem entfernten Walde her schallte der unheimliche Schrei der Eule herüber. Die beiden Gespenster, sehr blaß und so zart gebaut, daß der Mond durch sie hindurchschien, unterhielten sich in wisperndem Tone angelegentlich miteinander. Da unsereins die Geistersprache versteht, so war ich im stande, folgendes Wechselgespräch zu belauschen.

Das erste Gespenst: Es läßt sich leider nicht leugnen, daß das ganze Gespensterwesen in der letzten Zeit stark heruntergekommen ist.

Das zweite Gespenst: Leider! Junge Gespenster, die noch nicht lange umgehen, mögen sich in die veränderten Verhältnisse finden; uns alten, die wir schon im vorigen Jahrhundert spukten, ist das nicht mehr möglich. Ach, als der gute Spieß — in welcher

Digitized by Google

alten Leihbibliothek mag er jetzt wohl umgehen? — seine trefflichen Geisterromane schrieb, „wie ganz anders, anders war es da", um mit Schiller zu reden.

Das erste Gespenst: Jawohl! Der ganze Zauber der Poesie, der Nimbus des Romantischen, der uns früher umgab, ist von uns gewichen. Ein honettes Gespenst gehört an einsame, verlassene Orte hin, wie der hier ist, an dem wir beide zusammenzukommen pflegen. Auch unterirdische Gewölbe, Ahnengrüfte, Verließe, in denen Gerippe umherliegen, Wolfsschluchten, verfallene Türme, Beinhäuser, baufällige Schlösser, verwünschte Mühlen, Rabensteine und ähnliche Orte lobe ich mir. Man fühlt sich angeheimelt, wenn man dergleichen nur nennen hört. Und dann, finde ich, muß die richtige Zeit eingehalten werden. Wozu haben wir denn eine Geisterstunde, wenn sie nicht beobachtet wird? Am hellen Tage und in einem modernen, stilvoll eingerichteten Zimmer erscheinen, das kann für ein Gespenst, das etwas auf sich hält, keinen Reiz haben.

Das zweite Gespenst: Das sage ich auch. Aber das ganze Unglück kommt her von dem Spiritismus, der nie hätte erfunden werden sollen. Als wir nur mit dem gemeinen Mann zu tun hatten, ging alles gut, und man hatte sein Vergnügen an dem bißchen Spuken. Seit sich aber die Gelehrten der Sache bemächtigt haben, ist das Gespensterwesen öde und langweilig geworden, und alle Gemütlichkeit ist daraus verschwunden.

Das erste Gespenst: Nicht wahr? Sehen

Digitized by Google

Sie sich doch einmal die Bücher an, die diese gelehrten Herren über die Geister schreiben. Man wird ordentlich an sich selbst irre, wenn man das krause Zeug liest, von Mediumismus, Okkultismus, Materialisation und mehr der Art.

Das zweite Gespenst: Was mich besonders empört, das sind die gemeinen Verrichtungen, die heutzutage den Geistern von ihren Beschwörern zugemutet und übertragen werden. Das war doch früher nicht! Was man früher zu tun hatte, war immer derart, daß man es gern und mit Ehren ausrichten konnte. Man erschreckte zum Beispiel einen Bösewicht, blies ihn eiskalt an um die Mitternacht, wenn er im Bett lag, rasselte unter seinem Bett mit Ketten, ging mit schlurfendem Schritt durchs Zimmer, polterte die Treppen auf und ab, riß plötzlich Fenster oder Türen auf, ließ die Bilder von den Wänden fallen und freute sich wie ein Schneekönig darüber, wenn bei sotanem Spuk dem geängstigten Bösewicht das Haar auf dem Kopfe, wenn er noch welches hatte, kerzengerade in die Höhe stand. Oder man hütete Nachts eine Stelle, wo ein Schatz vergraben war, und beunruhigte den einsamen Wanderer als kohlschwarzer Hund oder als feuriger Drache oder als dreibeinige Katze oder als Mann ohne Kopf oder sonst in irgend einer gefälligen und verständig gewählten Gestalt. Alten Geizhälsen half man beim nächtlichen Geldzählen, womit ihnen keineswegs gedient war, unredlichen Weinhändlern, die des Nachts in ihren Keller stiegen und manschten, jagte man dadurch, daß man hinter einem Faß ein entsetzliches Geschrei erhob,

Digitized by Google

einen solchen Schreck ein, daß sie kreideweiß und zitternd wie Espenlaub die Kellertreppe hinaufflohen und in manchem Falle sogar, wenn sie oben angelangt waren, sich vornahmen, es nicht wieder zu tun. So hatte man bei dem Umgehen teils seinen Spaß, teils auch diente man dem gemeinen Nutzen. Was aber heutzutage ein Gespenst tun muß, das macht weder ihm selbst Freude noch bringt es anderen Nutzen, sondern es ist lediglich gemein und empörend. Oder ist es für ein anständiges Gespenst eine geziemende Beschäftigung, mit Kohlrüben und Schinkenknochen um sich zu werfen, oder Schweine aus einem Stall herauszulassen, oder Bratpfannen zum Fliegen zu bringen, oder einen Tisch in die Höhe zu heben, oder auf dumme Fragen Bescheid zu geben?

Das erste Gespenst: Nun, die Antworten pflegen dann auch danach zu sein.

Das zweite Gespenst: Das ist ganz in der Ordnung. Das wäre doch noch besser, wenn diese Spiritisten wirklich irgend einen Nutzen von ihrem Verkehr mit der Gespensterwelt hätten! Nein, je dümmere Antworten man ihnen gibt, umso besser. Ich bemühe mich überhaupt, ihnen allen möglichen Tort anzutun. Wenn ich einem dieser Herren einmal einen hübschen Bierkrug vom Tisch werfen oder einen Majolikateller zerschlagen oder eine Tintenflasche über das Sofa ausgießen kann, bin ich ganz glücklich. Gestern erst habe ich einem, der mich besonders durch ewiges Zitieren drangsalt, so stark mit dem Tischfuß auf seinen Fuß getreten, daß er laut aufschrie. Und ich wußte es, daß er Hühneraugen hatte.

Digitized by Google

Das erste Gespenst: Das war doch nicht schön von Ihnen.

Das zweite Gespenst: Sie sind immer ein Gemütsmensch gewesen, das ist mir schon lange klar. Was aber mich betrifft, so habe ich gar kein Mitleid mit den Herren Spiritisten. Ich sehe mit Schrecken, wie die Gespensterwelt durch sie korrumpiert wird. Ein gemeiner Ton fängt bereits an, unter unseren Kollegen um sich zu greifen. Was sagen Sie dazu, daß ich gestern auf einem alten Dachboden drei Gespenster beim Skatspiel ertappte?

Das erste Gespenst: Das läßt allerdings tief blicken.

Das zweite Gespenst: Als sie mich bemerkten, erschraken sie sehr und versuchten, die Karten vor mir zu verbergen, indem sie dieselben schnell in ihre Tasche steckten. Bei ihrer durchsichtigen Beschaffenheit gelang es ihnen natürlich nicht, die Karten zu verbergen, und ihre Bestürzung darüber, als sie das wahrnahmen, war sehr komisch anzusehen. — Wo spukten Sie gestern abend?

Das erste Gespenst: Ich war durch ein Medium zitiert und mußte in einer sehr langweiligen Gesellschaft klopfen. Weit lieber hätte ich hier auf dem Kreuzwege gesessen und mich mit Ihnen unterhalten oder mich an den Irrwischen erfreut, die hier immer so lustig umhertanzen. Es kommt wirklich nichts heraus bei dem Umgang mit diesen philiströsen Geisterbeschwörern. Dazu aß das Medium ein Beefsteak mit Zwiebeln nach dem anderen. Zwiebeln aber sind mir

Digitized by Google

im Leben schon zuwider gewesen, und jetzt, da ich als Geist eine noch feinere Nase bekommen habe, kann ich sie gar nicht riechen.

Das zweite Gespenst: Es ist ein wahres Unglück, daß wir den Zitationen durch die Medien Folge leisten müssen. Es ist doch geradezu niederträchtig, daß man jedem beliebigen Bauerntölpel oder sonstigen Tropf sich zur Verfügung stellen muß.

Das erste Gespenst: Müssen wir es wirklich?

Das zweite Gespenst: Es käme auf den Versuch an, ob wir den Dienst nicht verweigern und uns unabhängig machen könnten.

Das erste Gespenst: Ich bin dabei. Machen wir Streik! Am besten ist es wohl, wir besprechen die Sache in einer allgemeinen Gespensterversammlung, die wir hier auf dem Moor, wo Platz genug ist, abhalten können, oder auf dem Brocken, der ja alle Nächte, mit Ausnahme der Walpurgisnacht, frei ist, oder sonst an einem geeigneten Orte.

Das zweite Gespenst: Mir soll es recht sein, und ich bin fest überzeugt davon, daß einstimmig der Beschluß gefaßt wird, den Spiritisten abzusagen, das Verhältnis mit ihnen völlig zu lösen. Bis dahin aber wollen wir beide schon jeder von ihrer Seite an uns gestellten Forderung ein entschiedenes Nein entgegensetzen.

Das erste Gespenst: Topp!

Das zweite Gespenst: Hörten Sie nicht eben etwas?

Das erste Gespenst: Es war das Gespensterstelephon, und es gilt uns.

Digitized by Google

Das zweite Gespenst: O wehe! Man ruft uns, wir sollen nach Berlin kommen und klopfen, und zwar sofort.

Das erste Gespenst: Nun heißt es standhaft bleiben.

Das zweite Gespenst: Festgehalten und nicht gewichen! Wollen doch sehen, ob der dumme Bauernjunge uns über ist!

Das erste Gespenst: Nein, wir gehorchen ihm nicht.

Nun war es sehr komisch anzusehen, wie die armen beiden Gespenster sich krampfhaft an dem dürren Baumstumpf festzuhalten versuchten. Sie sahen aus wie zwei zarte, auf eine Leine gehängte Hemden, an denen eine unsichtbare Hand riß, bis die Klammern nachgaben. So riß eine unsichtbare Kraft an den beiden armen Gespenstern. Nicht lange dauerte es, so mußten sie loslassen und flatterten nun in völliger Hilflosigkeit schneller und immer schneller über das Moor. Das geschah wohl deshalb, weil sie aus gar zu zarter Materie bestanden, indessen kann es auch sein, daß es ihnen noch an der zum erfolgreichen Widerstande notwendigen Bildung des Willens gebrach.

Digitized by Google

Der rationelle Millionär

Von alten Zeiten her ist darüber geklagt worden, daß diejenigen, denen das Glück oder die Gunst der Götter ein großes Vermögen in den Schoß warf, es nicht verstanden, einen für sie ersprießlichen Gebrauch davon zu machen. Von jenen Elenden, deren einzige Beschäftigung das Beschauen und Zählen des Geldes bildet, wollen wir gänzlich schweigen. Fassen wir allein diejenigen ins Auge, die wirklich den Wunsch haben, sich mit ihrem Gelde Vergnügen zu bereiten, so finden wir leider, daß die meisten unter ihnen auf die unvernünftigste Art dabei zu Werke gehen.

Der Grundirrtum, in den diese Leute zu verfallen pflegen, ist der, daß sie die Million, in deren Besitz sie gelangt sind, geradezu für einen unerschöpflichen Schatz halten. Ohne Sinn und Verstand darauf los wirtschaftend, erreichen sie dann natürlich bald den Boden der Geldkiste und fallen, verarmt und hilflos, der Gemeinde zur Last, auf deren Kosten sie bis an ihr trübseliges Lebensende in Armenhäusern und Hospitälern verpflegt werden müssen.

Wenn wir nun im nachfolgenden den Millionären Ratschläge zu einer vernünftigen Verwendung ihrer

Digitized by Google

Mittel geben, so glauben wir damit umso mehr Dank zu verdienen, als wir nicht aus Spekulation, sondern aus reinem Mitleid uns einer Menschenklasse annehmen, die unaufhörlich von dem Neide und der Mißgunst der weniger gut situierten Majorität verfolgt wird.

Zuerst und vor allen Dingen muß der rationelle Millionär sich davor hüten, der Million selbst zu Leibe zu gehen. Denn ist eine Million erst einmal angebrochen, so ist in der Regel kein Halten und keine Ruhe mehr, bis auch der letzte Taler klein gemacht ist. Ja, es fragt sich sehr, ob ein verständiger Millionär es verantworten kann, auch nur die Zinsen seiner Million anzugreifen. Wir sind der Ansicht, daß er es nicht darf, vielmehr wohltut, sich einen kleinen Nebenverdienst zu gründen, aus dem er die Kosten seines Lebensunterhaltes bestreitet. Bezeugen doch zahlreiche Beispiele, daß es auch für einen Krösus von Nutzen ist, für das Alter und für schlechte Zeiten einen Sparpfennig zurückzulegen. Es ist das ein Punkt, auf den wir später noch zurückkommen werden.

Kein anderer hat ferner so viel Grund als der Millionär, dafür zu sorgen, daß er möglichst lange der Welt, sich selbst und seiner Million erhalten bleibe. Der rationelle Millionär muß daher mit der größten Sorgfalt alles, was seiner Gesundheit schaden könnte, vermeiden; mit einem Wort, er muß so mäßig leben und sich so abzuhärten suchen, als er irgend im stande ist. Er wird daher nicht in einem Palaste wohnen, sondern er wird sich eine mindestens vier Treppen

Digitized by Google

hoch gelegene Kammer mieten, damit er schon durch das Treppensteigen sich die ihm so notwendige Bewegung verschaffe. Aus demselben Grunde wird er es den Toren überlassen, sich eine Equipage zu halten; auf ein Reitpferd aber wird er deshalb verzichten, weil erfahrungsmäßig Menschen von Pferden herabfallen und sich dabei in einer Weise, die sie für den Genuß von Millionen unbrauchbar macht, beschädigen können.

Fort mit dem Schlafrock, der verweichlicht! Hinaus aus dem Fenster mit der wollenen Unterjacke! Nicht ein Himmelbett mit Eiderkissen und seidenen Vorhängen, sondern ein einfacher Schragen oder der bloße Fußboden bilde die Schlafstätte des vernünftigen Krösus! Eine grobe Decke oder ein Mantel diene ihm als Zudeck!

Wir kommen auf das Kapitel vom Essen und Trinken und stellen als Hauptregel auf, daß der Millionär, der es mit sich gut meint, zunächst alle fetten, gewürzten, erhitzenden, überhaupt alle nicht durchaus einfachen Speisen zu vermeiden habe. Ist er von Hause aus Vegetarier, umso besser für ihn! Ist er es noch nicht, so trete er möglichst schnell in den Orden der Pflanzenesser. Aller geistigen Getränke ferner, wie sie auch heißen mögen, hat der rationelle Millionär sich durchaus zu enthalten. Wüßte man, daß es immer bei e i n e m Glase bliebe, so könnte man ihm ja ab und zu einen Becher säuerlichen Moselweins gestatten — aber wer bürgt uns dafür, daß es dabei bleibt? Wer garantiert uns, daß er nicht doch einmal am Geburtstag des Landesfürsten oder am Kanonisationstag eines renommierten Heiligen ein Glas mehr trinkt? Und doch

Digitized by Google

wissen wir, daß jedes Glas mehr unvermeidlich einen Nagel zum Sarge abgibt. Dazu kommt, daß gar zu leicht im Weinrausch Unternehmungen eingefädelt oder Versprechungen gemacht werden, die den Vermögensstand gründlich zu ruinieren geeignet sind. Aus diesen Gründen ist das einzig richtige Getränk für einen Millionär ein nicht zu hartes Quell- oder Brunnenwasser, das zur Erhöhung des Wohlgeschmacks hin und wieder mit einer Messerspitze sogenannten Bullerichschen Salzes versetzt werden darf.

Über das Rauchen haben wir kein Wort zu verlieren. Mit einem Millionär, der raucht, sprechen wir gar nicht, weil er offenbar auf die Untergrabung seiner Nerven und auf die gewaltsame Verkürzung seines Lebensfadens ausgeht. Wir reden nur zu solchen Leuten, die entschlossen sind, vernünftigen Rat anzunehmen.

Ein Mann, der eine Million besitzt und längere Zeit mit ihr zusammenzubleiben wünscht, muß seine ganze Lebensweise so einrichten, daß er sich von allen Aufregungen fern hält. Daß Diners, Soupers und alle sonstigen Schmausereien ihm untersagt sind, erhellt schon aus dem, was wir über Essen und Trinken bemerkten. Aber auch der Besuch des Theaters, des Zirkus und der Parlamente kann ihm nicht gestattet werden. Dergleichen aufregende Vergnügungen führen nur zu leicht zu Verhärtungen in der Milz, zu Anschoppungen in der Leber, kurz zu einem frühzeitigen Ende. Ebenso kann vor der Lektüre von Zeitungen und Romanen nicht eindringlich genug gewarnt werden.

Ein Millionär endlich, der den Wunsch hat, Reisen

Digitized by Google

zu machen, sollte von der Behörde festgenommen und hinter Schloß und Riegel gesetzt werden, weil die Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß er von Sinnen ist und man jeden Augenblick erwarten kann, daß er in Raserei verfallen werde. Man bedenke doch nur, einer wie großen Menge von Gefahren ein Reisender ausgesetzt ist, und man wird uns recht geben, wenn wir es dem rationellen Millionär zur Vorschrift machen: Besteige niemals ein Dampfroß, nie eine elektrische oder sonstige Straßenbahn! Daß einem Millionär das Radeln und das Fahren auf dem Automobil nicht gestattet ist, braucht wohl nicht ausdrücklich bemerkt zu werden.

Der auf unsere Ratschläge hörende Geldfürst wird sich für den Tag etwa folgenden Stundenplan machen:

Im Sommer um vier, im Winter um viereinhalb Uhr erhebt sich der Liebling der Götter von der harten Pritsche. Nach zweistündigem Zimmerturnen verzehrt er sein Frühstück, das aus einer trockenen Schrippe und einem Glase Wasser zu bestehen hat. Darauf folgt etwas leichte Kindergarten-Arbeit (Stäbchenlegen, Streifchenflechten u. s. w.) und vor dem Mittagessen wieder zweistündige Heilgymnastik nach Schreber. Das Mittagessen bestehe regelmäßig aus selbstbereiteten Pellkartoffeln mit Salz, denen an Sonn- und Feiertagen ein halber Hering beigefügt wird. Am Nachmittag wird zur Verdauung der Kartoffeln ein Dauerlauf von anderthalb Meilen hin und zurück (womöglich auf frischgeackertem Lande) veranstaltet. Dann wird eine Schwarzbrotrinde, in Wasser getunkt, einen größeren Genuß gewähren, als ihn ein unvernünftiger

Digitized by Google

Millionär mit indianischen Vogelnestern, Schnepfendreck und anderen Delikatessen erreichen kann. Dann noch einmal zweistündiges Hanteln, dann eine Suppe von Roggenmehl — und zufrieden wirft sich der Auserkorene des Plutus, um sofort einzuschlafen, auf sein hartes Lager.

Zu erwägen bleibt für den verständigen Millionär, ob er nicht am besten daran tut, sich als Eremit oder Klausner in einem hohlen Baum oder in einer Felshöhle niederzulassen. Seine Nahrung bleibt dann ganz von selbst auf wilde Beeren, Wurzeln und geröstete Heuschrecken beschränkt, und den Versuchungen der Welt ist er entrückt.

Eine Kapitalfrage ist noch zu erledigen: wie und wo kann der rationelle Millionär seine Million sicher aufbewahren oder anlegen? Es liegt auf der Hand, daß ein Krösus nicht fröhlich und zufrieden sein kann, wenn er jeden Augenblick befürchten muß, daß seine Schätze ihm ganz oder teilweise entfremdet werden. Nach langem Nachdenken haben wir nur e i n e völlig sichere und unbedenkliche Anlage einer Million gefunden. Es ist diese: Der Besitzer der Million packt diese in einen eisernen Kasten, besteigt damit ein Boot und fährt mit diesem auf das Weltmeer hinaus. Wenn er an die Stelle gekommen ist, wo das Meer am tiefsten ist, wirft er den Kasten über Bord und kehrt fröhlich und aller Sorgen ledig nach Hause zurück. Für den Fall jedoch, daß er noch einmal in seinem Leben des Geldes bedürfen sollte, merkt er sich genau die Stelle, wo er die Million ins Meer geworfen hat.

Digitized by Google

Der Amateurphotograph

Neulich saß ich mit einem Bekannten, den ich hin und wieder zu sehen bekomme, gemütlich beim Glas Wein. Nachdem wir über dies und das gesprochen hatten, sagte er: „Sie kennen gewiß den alten Justizrat — wie heißt er doch nur? — nun, der die prächtigen Aufnahmen macht, die nach einigen Wochen so schön zitronengelb werden, weil er nicht genug spült."

„Es ist mir so," erwiderte ich. „Jedenfalls kann ich ihn mir vielleicht vorstellen."

„Das genügt. Den nun habe ich einmal ein bißchen mit seinem Photographieren aufgezogen. Da drohte er mir mit dem Finger und sagte: ‚Passen Sie auf. Sie bekommen es auch noch einmal.' — ‚Nein, nein!' rief ich abwehrend aus, ‚das ist unmöglich. Es gibt manche Liebhaberei, auf die ich vielleicht verfallen könnte; ich könnte in meinem höheren Alter noch Alpenfex werden, obgleich es mit meinem Pedal nicht ganz gut bestellt ist und ich auch an Schwindel leide; ich könnte mich auf das Sammeln von Schmetterlingen und Käfern, von Ansichtspostkarten und Briefmarken, ja selbst von Schlangen und Kröten legen — daß ich aber jemals Amateurphotograph werde, ist vollständig ausgeschlossen.

Digitized by Google

Davor bewahrt mich mein guter Genius.' — ‚Verlassen Sie sich nicht zu sehr auf Ihren guten Genius,' meinte der alte Rechtsgelehrte. ‚Ich habe mit dem meinen schlimme Erfahrungen gemacht, er hat sich als nicht besonders zuverlässig erwiesen.' So redeten wir weiter noch; wer aber, meinen Sie wohl, von uns beiden hat recht behalten?"

„Ich fürchte sehr, der Justizrat," erwiderte ich.

„Allerdings," sagte er. „Es war noch kein Jahr vergangen, da besaß ich einen Apparat mit allem, was dazu gehört, und photographierte drauf los."

„Und Sie haben Erfolge dabei erzielt?" fragte ich.

„Wie man es nehmen will. Zunächst bestand der Erfolg darin, daß mich die neue Liebhaberei viel Geld kostete. Abgesehen davon, was ich zuerst für den Apparat selbst, für die Lampe, für Chemikalien, für Glas, Porzellan und Platten ausgab, wieviel mußte nachher noch dazu angeschafft oder erneuert werden! Wieviel rote Zylinder allein sind mir zersprungen, bis ich von meiner Frau erfuhr, daß das Zerspringen verhindert wird durch eine über den oberen Rand des Zylinders gehängte Haarnadel."

„Diese Haarnadel opferte Ihnen wohl Ihre Gattin selbst," sagte ich.

„Jawohl, sie tat es," antwortete er. „So gut sind die Frauen. Aber nun weiter! Auf die Kostenrechnung müssen noch die Zerstörungen von Hausrat und dergleichen gesetzt werden, die infolge des Umgangs mit bis dahin mir unbekannt gebliebenen ätzenden Flüssigkeiten von mir angerichtet wurden. Zwei gute

Digitized by Google

Tischplatten wurden gänzlich ruiniert und ein großer und ein kleiner Teppich auf das bedauerlichste beschädigt. Mein Anzug litt sehr unter dem Entwickeln und Kopieren von Platten, und meine Taschentücher bedeckten sich mit Flecken, die mit allen Seifen der alten und der neuen Welt nicht herauszubringen waren. Auch meine Hände wurden sehr fleckig, doch das ist nicht so schlimm, weil die Oberhaut allmählich sich erneuert und dadurch die Flecken wieder von selbst verschwinden."

„Das ist ja alles nicht schön," sagte ich, „wenigstens war aber doch, um einen bei den Zeitungsschreibern beliebten Ausdruck zu gebrauchen, kein Menschenleben zu beklagen."

„Nein, das nicht, Gott sei Dank! Aber recht nahe daran war ich doch. Ich arbeitete gern in der Küche, weil ich dort die Wasserleitung so bequem zur Hand hatte. Spülen und Waschen aber und Waschen und Spülen ist beim Photographieren ebenso wie im Haushalt die Hauptsache. Bei der Benutzung der Wasserleitung nun kam ich manchmal unserer Köchin Lina in die Quere, und deshalb war sie nicht gut auf mich zu sprechen. Ich glaube, daß sie mir einmal absichtlich heißes Abwaschwasser über die zwölf eben entwickelten Platten gegossen hat, die ich in einem Blechkästchen in das Becken der Wasserleitung hineingestellt hatte, um sie zu spülen. Natürlich waren sie hin, und das war kein kleines Unglück für mich. Etwas Schlimmeres aber hätte ich selbst bald einmal in meiner Zerstreutheit — ich bin etwas zerstreut — angerichtet. Aus Versehen

Digitized by Google

goß ich das ganze Goldbad auf den Rosenkohl, der auf dem Herd stand."

„Konnte das dem Kohl schaden?"

„Nun, das Goldbad gilt für ziemlich giftig. Zum Glück bemerkte unsere Lina, was ich tat, und rettete dadurch die Familie. Da habe ich ihr vergeben, daß sie mir zwölf schöne Platten verdorben hat, und schenkte ihr noch dazu eine Mark. Von höherer Stelle aber wurde mir das Arbeiten in der Küche untersagt."

„Das war verständig von ihrer Gattin gehandelt."

„Ich gebe es zu. Dann haben wir uns nachher dahin geeinigt, daß ich ab und zu des Nachts, wenn alles Eßbare weggeschlossen war, in der Küche Platten spülen durfte. Es ist mir einmal noch ein Versehen begegnet, das zunächst für mich selbst nicht sehr angenehme Folgen hätte haben können. Ich hatte Fixiersalzlösung in eine leere Kognakflasche gefüllt, und eines Tags begegnete es mir, daß ich aus dieser Flasche, die ich für den richtigen Kognakbehälter hielt, mir ein Gläschen einschenkte. Schon hatte ich es an den Mund gesetzt, da machte das befremdende Aussehen der Flüssigkeit mich stutzig, und ich erkannte meinen Irrtum."

„Ist Fixiersalzlösung etwas Gesundheitschädliches?"

„Nun, es ist unterschwefligsaures Natron, und wenn etwas ‚unterschwefligsauer' heißt, kann es doch nicht gesund sein."

„Selbstverständlich nicht. Seitdem trinken Sie keinen Kognak mehr?"

„O doch, aber nur noch aus Karaffen!"

Digitized by Google

„Daran tun Sie sehr recht. Sonst aber ist Ihnen nichts weiter begegnet, was Ihnen die Lust am Photographieren hätte verleiden können?"

„O, etwas doch noch, was mir mehr Kummer verursacht hat als das vorher Erzählte. Ich habe einmal einem lieben harmlosen Wesen dadurch schweres Leid bereitet. Das ging so zu. Ich brauche als Photograph eine Dunkelkammer, das wird Ihnen bekannt sein. Man muß einen finsteren Raum haben, in den auch nicht ein Lichtstrahl eindringt; ohne das gelingt die Entwicklung nicht, und auf die richtige Entwicklung kommt es bei der Photographie wie auch bei so vielen anderen Dingen ganz besonders an. Ach, in was für sozusagen natürlichen Dunkelkammern habe ich schon entwickelt! In Kellern, in Höhlen, in Kleiderschränken, einmal sogar in einem Schornstein! Zu Hause aber muß ich mir eine künstliche Dunkelkammer schaffen, was bewirkt wird durch Verhängen von Fenstern und Verstopfen von Spalten und recht viel Arbeit macht. In einer solchen Dunkelkammer, die sonst Balkonzimmer genannt wurde, saß ich einmal und entwickelte. Ich hatte im Hause verkünden lassen, daß niemand hineinkommen sollte, weil ich bei der Arbeit wäre, hatte aber leider die Tür nicht abgeschlossen. Wie ich dabei bin und vor mir zehn Platten im Entwickler liegen habe, tut sich die Tür auf, und im hell einströmenden Tageslicht erscheint auf der Schwelle ein Frauenzimmer, das ich im Augenblick nicht erkannte. Von Entsetzen und Wut erfaßt springe ich auf, und mit dem Ruf: ‚Raus, raus!' und mit drohender Gebärde gehe ich auf die Eintretende

Digitized by Google

zu. Das war nicht schön von mir und auch ganz überflüssig, weil doch nichts mehr zu retten war. Und dann, ach, stellte sich heraus, daß es eine liebe, alte Verwandte war, der ich mich von einer so unliebenswürdigen Seite gezeigt hatte. Sie war aus der Provinz zugereist gekommen, um mich zu überraschen, und erwartete natürlich, mit offenen Armen empfangen zu werden. Nachher fand ich sie in der Berliner Stube, wo sie, in sich zusammengesunken, auf dem Sofa saß und weinte. Eine Stunde nachher noch zitterte sie. Als ich ihr alles erklärt hatte, versprach sie zwar, mir zu verzeihen, ganz verwinden aber wird sie es, glaube ich, doch nicht, solange sie lebt."

„Das ist," sagte ich, „sehr bedauerlich. Im ganzen aber hat Ihnen das Photographieren doch wohl Freude gemacht?"

„Meistens nicht ganz ungemischte. Ich habe, seit ich photographiere, auf allen Ausflügen und Reisen meinen Apparat mitgenommen. Der Apparat besteht aber aus zwei Teilen, der Kamera und dem Stativ, und gewöhnlich hatte ich nur den einen dieser beiden Teile bei mir, weil der andere auf irgend einer Bahnstation zurückgeblieben war. Mit einem allein aber konnte ich nichts anfangen, und außerdem machte es mir dann noch große Mühe und kostete viele telegraphische Depeschen, den fehlenden Teil zurückzuerlangen. Wie Sie wissen werden, gehört aber zum Photographieren auch ein schwarzes Tuch. Wie oft ist mein schwarzes Tuch, ohne das auch nichts anzufangen ist, auf einem Zaun oder einem Strauch hängen geblieben,

Digitized by Google

und niemals habe ich es wiederbekommen. Man bekommt es noch schwerer wieder als einen Regenschirm. Wahrscheinlich wird es von Elstern oder Raben zu Neste getragen, oder ein anderer reisender Photograph, der es bemerkt, nimmt es mit. Solch Glück ist mir nie begegnet. Was kommt aber sonst alles noch vor, während man beim Photographieren ist! Wenn man alles vorbereitet hat, bricht ein Platzregen los, und man weiß nicht, wie man seinen Apparat und sich selbst bergen soll. Oder alles hüllt sich auf einmal in dicken Nebel, der jede Aufnahme unmöglich macht, oder eine Windsbraut — die Windsbräute haben es besonders auf die Photographen abgesehen — wirft den mühsam aufgestellten und eingestellten Apparat um, oder eine Kuh — die Kühe haben so wenig Verständnis für solche Bestrebungen — rennt dagegen, und ein fürchterliches Klirren verkündet, daß alles entzwei ist. Oder man macht sieben Aufnahmen hintereinander, ohne daran zu denken, daß man den das Objektiv verschließenden Deckel nicht entfernt hat. Dann kann natürlich auch bei hartnäckig fortgesetztem Entwickeln auf der Platte nichts erscheinen. Wenn man ein bißchen vergeßlich ist, passiert es einem, daß man nicht behält, welche von den beiden Seiten der Kassette schon dem Licht zugekehrt worden ist. Dann bekommt man auf derselben Platte zwei Bilder übereinander, was sich manchmal, dann besonders, wenn es sich um Aufnahme von Personen handelt, ganz drollig ausnimmt, im allgemeinen aber doch nicht beliebt ist. Schrecklich ist es, wie man zuweilen, wenn man etwas Hübsches

Digitized by Google

aufnehmen will, von Eingeborenen umlagert und bedrängt wird. Und wenn man dann den Vorhang aufzieht, nachdem man ausdrücklich bemerkt hat, daß sich nun alles absolut regungslos verhalten muß, dann springen plötzlich zwischen das Objektiv und den aufzunehmenden Gegenstand ein paar Eingeborene, die man überall lieber als auf der Platte sehen würde, und alle Mühe ist umsonst gewesen. Mädchen lachen zu sehen, macht ja so viel Vergnügen sonst, nur beim Photographieren nicht, besonders dann nicht, wenn sie vor Lachen sich schütteln. Auch bei der unbeseelten Natur glaube ich mich darüber beschweren zu müssen, daß sie mitunter nicht bei der Aufnahme so stillhält, wie man es wünscht. Das gilt von den Bäumen und Sträuchern sowohl wie von dem Wasser und den Wolken des Himmels, und das scheint mir der Grund zu sein, weshalb manches Bild etwas unklar oder verschwommen herauskommt. Nun, die Natur muß das so hinnehmen und kann sich nicht darüber beklagen, von den Menschen aber habe ich manche Klage darüber gehört, daß sie „nicht ähnlich genug" geworden sind. Als ob eine Photographie unähnlich sein könnte! Ähnlich ist sie natürlich immer, aber nicht immer schmeichelhaft. Ich habe im allgemeinen die Empfindung, man hätte von der Natur mehr Genuß, wenn man sich unbefangen ihrer erfreut, als wenn man alles daraufhin ansieht, ob es sich nicht von irgend einer Seite aus aufnehmen läßt. Was die Menschen aber betrifft, ist es mir so vorgekommen, als machte einer, der photographiert, sich leichter als ein anderer, der nur Ansichtspostkarten

Digitized by Google

oder Kotillonorden oder auch Speisekarten sammelt oder auf den Spitzen der Alpen herumklettert, bei ihnen unbeliebt oder ihnen unsympathisch, wie der beliebte Ausdruck lautet."

„Es ist vielleicht nicht ganz unrichtig," bemerkte ich, „was Sie da sagen, trotzdem würde ich den Mut nicht sinken lassen, sondern rüstig weiter photographieren. Wenn unter hundert Aufnahmen eine gerät, so ist doch immer noch — wenigstens denke ich es mir — die Freude so groß, daß sie für alle Mißerfolge entschädigt. Wo lassen Sie denn die verdorbenen Platten?"

„Ich werfe sie, wenn ich eine größere Anzahl davon beisammen habe, gewöhnlich nachts in einen Sumpf."

„Das habe ich mir gedacht," erwiderte ich, „und das ist ja auch wohl die beste Verwendung."

Da wir unterdessen unsern Wein ausgetrunken hatten und die Zeit auch vorgerückt war, trennten wir uns. Ich glaubte, meinem Bekannten manches gesagt zu haben, was ihm von Nutzen sein konnte. Daß ich aber selbst seit einem halben Jahr Amateurphotograph war, das habe ich ihm verschwiegen!

Digitized by Google

Die beste Kur

Dramatischer Scherz in einem Aufzuge

Personen

Kallisthenes, ein Arzt.
Deiphobus, ein athenischer Bürger.
Irene, des Vorigen Nichte.
Ein Patient.
Eine Patientin.
Ein Sklave.

Das Stück spielt im Altertum. Ort der Handlung: Athen.

Erster Auftritt

Konsultationszimmer des Arztes.

Kallisthenes (an seinem Arbeitstische vor einem großen Buche sitzend).

„Lang ist die Kunst." — Sehr wahr! und auch langweilig, ach!
„Das Leben kurz." — Und doch scheint endlos oft ein Tag.
„Das Urteil schwer." — Hm, hm, das grenzt ans Triviale,
Dergleichen hört man ja in jedem Weinlokale.

(Er klappt das Buch unwillig zu und springt auf.)

Fort mit dem Bücherkram! — Wie schal und phrasenhaft,
Wie elend scheint mir heut die ganze Wissenschaft! —

(Er geht ein paarmal in seinem Zimmer auf und ab; nach einem Weilchen fährt er fort:)

Digitized by Google

Drei Tage ſind es nun, ſeit ich zum erſtenmal
Die Süße ſah. — O Zeus, welch eine Zeit der Qual! —
Ich ging ſo hin, ich weiß nicht mehr, woran ich dachte,
Als mir entgegenkam, die mich ſo elend machte.
Sie ging zum Tempel hin mit einem Körbchen Roſen,
Da traf mit goldnem Pfeil, den Wehr- und Waffenloſen,
Kupido mich; — und ach, als Blick und Blick ſich fand,
Wie fühlt' ich gleich mein Herz im Innerſten entbrannt.
Die Augen ſchlug ſie ſchnell zu Boden, doch ihr Blick
Ließ einen andern mich, verwandelt mich zurück.
Nun folgt mir überall, durch Straße, Feld und Wald
Und in dem Traum der Nacht die lieblichſte Geſtalt.
Ich ſah ſie, ach, nicht mehr; vergeblich forſcht' ich nach
In ganz Athen, nicht fand ich das beglückte Dach,
Das ſie verbirgt, nicht weiß ich, wie das holde Kind
Sich nennt, nicht weiß ich, wer die frohen Eltern ſind.
Dies eine weiß ich nur: ich muß ſie wiederſehn,
Soll ich vor Sehnſucht nicht, vor Liebesqual vergehn.
O daß ſich Äskulap, der Ärzte Gott, erbarme
Und führ' das einz'ge, das mich heilt, mir in die Arme.

(Bleibt eine Zeitlang in Gedanken ſtehen, dann:)

Ich Tor! Was red' ich da? Bei allem, was es gibt
An ſtarken Mitteln — nein, noch bin ich nicht verliebt.
Ich, der die Weiber haßt, der Doktor, der Gelehrte!
Nein, Amor, heb dich fort, entweich von meiner Fährte!
Häng dich an müß'ges Volk, bring loſe Tagediebe
Um Appetit und Schlaf! — Ich hab' nicht Zeit zur Liebe!
Dem Wohl der Menſchheit iſt, der Wiſſenſchaft geweiht
Mein Herz, mein Geiſt. Wie hätt' ich wohl zum Tändeln Zeit?

(Er nimmt das Buch wieder vor.)

Digitized by Google

Noch einmal will ich's mit der Wissenschaft probieren,
Komm, liebes Buch, zurück! — Jetzt geht es ans Studieren.
Zu bändigen durch Kunst die störrige Natur
Erfind' ich was — und wär' es die Entsettungskur.
(Er setzt sich wieder an den Studiertisch.)

Zweiter Auftritt

Kallisthenes. Eine Patientin.

Patientin (eintretend),

Ach, Doktorchen, mich schickt der Apotheker her,
Er fragt, ob das Rezept auch ganz in Ordnung wär',
Das du mir gestern schriebst; er las es mit Erstaunen.

Kallisthenes.

Gib her! (Patientin reicht ihm das Rezept.)
Was wird es sein? — 's sind Apothekerlaunen.
(Er liest das Rezept und erschrickt. Für sich:)
O sieh, was steht denn da? Arsenik sechzehn Lot,
Strychnin — ein halbes Pfund! — Kreuzbombenschwerenot!
Das nenn' ich ein Versehn! (Laut) Ja, da verschrieb ich mich,
Ich ändr' es gleich. — Da nimm! Leb wohl und beßre dich.
(Die Patientin empfängt das Rezept und entfernt sich, höflich dankend.)

Dritter Auftritt

Kallisthenes.

Die hätt' ich bald besorgt! Die Dosis reichte hin. —
Ich glaube, daß ich heut für Kranke tödlich bin.
Ich bin recht aufgelegt, heut viel zu praktizieren,
Es zuckt mir in der Hand, ich muß was amputieren.

Digitized by Google

Weh jedem, den hierher heut sein Verhängnis führt!
Was ihm auch fehlen mag, er wird bestimmt kuriert. —
(Man hört Schritte draußen.)
Schon hör' ich einen, horch! — Dem will ich bange machen.
Komm nur herein! Du mußt noch heut in Charons Nachen.

Vierter Auftritt

Kallisthenes. Ein Patient.

Patient (eintretend).

Hilf mir, Kallisthenes, und lindre meine Pein!
Der Rheumatismus sitzt mir hier im linken Bein.
Es zieht ein grimmer Schmerz das Bein hinauf, hinab.

Kallisthenes.

Wart einen Augenblick! Gleich schneid' ich dir es ab.

Patient.

Was denn?

Kallisthenes.

Das Bein!

Patient.

Beim Zeus, du scherzest wohl?

Kallisthenes.

O nein,
Es ist mein Ernst. Gib her! Herunter mit dem Bein!
(Er nähert sich dem Patienten mit einem Messer.)

Patient (entsetzt).

Entfliehen will ich schnell. Er rast, beim Herkules! —
Mir tut jetzt nichts mehr weh; — leb wohl, Kallisthenes!
(Patient entfernt sich eilig.)

Digitized by Google

Fünfter Auftritt

Kallisthenes.

Da läuft er fort, der Tropf! — Jetzt wird er gleich erzählen,
Ich wäre toll! — Er dürft' das Richt'ge kaum verfehlen.
Heut abend spricht davon bereits die ganze Stadt;
„Kallisthenes ist toll," steht morgen in dem Blatt.
Gut, daß ich rasend bin! — Denn wahrlich, wär' ich's nicht,
Käm' ich am Ende gar vors Kriminalgericht.

(Man hört draußen Schritte.)

Was ist denn das? Da hör' ich draußen Schritte wieder. —
Sein Opfer will der Styx! Herein, du Lebensmüder!

Sechster Auftritt

Kallisthenes. Sklave.

Sklave.

O Herr, komm schnell mit mir, dem reichen Polydor
Ist ganz erbärmlich schlecht.

Kallisthenes.

Er trinkt zu viel, der Tor!

Sklave.

Seit er zum Schmause war beim Stadtrat Periander,
Schreit er beständig: „Au, mein Kopf geht auseinander."

Kallisthenes.

Nur Katzenjammer ist's. — Ein Sturzbad, möglichst kalt,
Drei-, viermal wiederholt, kuriert ihn alsobald.

Sklave.

O Herr, ich bitte dich, denk doch ein wenig nach!
Wenn er das Sturzbad kriegt, rührt ihn sogleich der Schlag.

Digitized by Google

Kallisthenes.

Probier's, ob er ihn rührt. Wenn nicht, nehmt einen Knüttel
Und schlagt ihn tot damit — ich weiß kein andres Mittel.

Sklave.

Weh! komm' ich jetzt nach Haus und melde so etwas,
Werd' ich sofort gehängt.

Kallisthenes (den Sklaven hinauswerfend).

Ei nun, was schadet das?

Siebenter Auftritt

Kallisthenes.

Wer heut mich konsultiert, der kann mir's unten danken.
Wenn Ärzte rasen, dann erbarm' sich Zeus der Kranken,
Sonst werden scharenweis' zum Orkus sie geschafft. —
Entläßt der Liebesgott nicht bald mich aus der Haft,
So richt' ich in Athen ein größres Sterben an,
Als Hunger, Pest und Krieg je fertig bringen kann.
Ich möcht' wohl aus dem Haus, mich ärgert das Gelaufe;
Doch geh' ich aus, komm' ich vom Regen in die Traufe.
Wär' ich Kallisthenes nur nicht, der Vielgenannte!
Hätt' ich nur in der Stadt nicht gar so viel Bekannte!
Geh' ich nun aus, treff' ich wohl diesen oder den,
Gleich heißt's: Wie blaß bist du, was ist mit dir geschehn? —
Ja, könnt' ich unbemerkt mich zur Geliebten schleichen,
Sie findend, wo ein Gott mir heimlich gibt ein Zeichen!
Wie wär' mir, stände sie auf einmal vor mir da!
Zwar in Gedanken bin ich stets der Süßen nah,
Doch will ich fassen sie, von Liebesglut erfüllt,
Zerfließt sie schnell, wie auf bewegter Flut ein Bild. —

Digitized by Google

Jetzt fühl' ich's, ich bin krank, und schlimm ist die Prognose:
Die Krankheit, die mich quält, ist eine hoffnungslose,
Wenn nicht, was sie bewirkt, zugleich das Mittel gibt,
Das sie kuriert: — ich lieb'! — O, würd' ich auch geliebt! —

(Er setzt sich nieder und verbirgt das Gesicht in den Händen; während er noch so sitzt, tritt Deiphobus ein.)

Achter Auftritt

Kallisthenes. Deiphobus.

Deiphobus.

Bist du Kallisthenes?

Kallisthenes (sich unwillig umwendend).

Wenn ich es noch nicht wär',
Würd' ich's um keinen Preis. — Sag an, was führt dich her?

Deiphobus (sehr erfreut).

Du bist Kallisthenes! O Götter, seid gepriesen!

Kallisthenes.

O Götter! Wer von euch schickt mir jetzt auch noch diesen?
Was willst du, sprich!

Deiphobus.

Sogleich sollst du's erfahren. — Wisse — —
(Sich besinnend.)
Doch erst erlaub' mir, daß ich deine Hände küsse.

Kallisthenes (abwehrend).

O laß das sein!

Deiphobus.

Ich bin ein Bürger von Athen,
Deiphobus, und komm', um Beistand dich zu flehn.

Digitized by Google

Kalliſthenes.

Worin denn?

Deiphobus.

Glaube mir, unſträflich iſt mein Wandel,
Ich nähre redlich mich vom Obſt- und Sklavenhandel.

Kalliſthenes.

Was kümmert mich denn das?

Deiphobus.

Kalliſthenes, hör an:
Seit ein'gen Tagen bin ich ein geſchlagner Mann.

Kalliſthenes.

Wer ſchlug dich denn?

Deiphobus.

Kein Menſch, hör, wie die Sache ſteht:
Mein Urgroßvater kam vorzeiten aus Milet.

Kalliſthenes.

Das iſt zu ſtark.

Deiphobus.

Nur ſtill, ſogleich erfährſt du mehr.
Mein Weib ſtarb, kaum vermählt mit mir.

Kalliſthenes.

Bedaure ſehr!

Deiphobus.

Ich bin ein alter Mann.

Kalliſthenes.

Ich merk', daß du es biſt.

Deiphobus.

Ich hab' auf Erden nichts mehr, das mir teuer iſt,

Digitized by Google

Als nur ein Nichtchen, das, frühzeitig schon verwaist,
Mir übergeben ward, und das Irene heißt.

Kallisthenes.

Nun wären wir so weit, das Mädchen heißt Irene.

Deiphobus.

Ein Großoheim von ihr lebt noch in Mytilene.

Kallisthenes.

Der Teufel hol' ihn gleich. Das Mädchen also ist —

Deiphobus.

So schön als Jungfrau, wie du es als Jüngling bist.

Kallisthenes (nachdrücklich).

Irene also hat den Schnupfen?!

Deiphobus.

Nein doch, nein!

Kallisthenes.

Dann tanzte sie zu viel, aß zu viel Näscherein?!

Deiphobus.

Auch das nicht! — Hör mich an! Bis noch vor kurzer Zeit
War sie so recht gesund, ein Bild der Heiterkeit,
So lieb — sie hatte stets für mich ein freundlich Wort.
Ich sah mich jung an ihr, mein Alter lacht' sie fort. (Bewegt.)
Nun, seit drei Tagen ist sie plötzlich ganz geknickt:
Sie ißt, sie trinkt nicht mehr, kaum daß sie manchmal strickt.
Wie sie nun sitzt und weint und jammernd sich zerquält,
Ich seh' es an mit Angst und weiß nicht, was ihr fehlt.

Kallisthenes.

Ich weiß es auch nicht, Freund.

Digitized by Google

Deiphobus.

Ich hab' schon dran gedacht,
Sie wär' verliebt. Man sagt, daß Liebe traurig macht.
Wer aber konnte wohl so sehr ihr Herz erregen?

Kallisthenes.

Was fragst du mich danach? Soll ich ihr Karten legen?

Deiphobus.

Du weißt als Arzt, wie du der Menschen Schmerzen stillst.
Ich weiß, du kannst auch ihr wohl helfen, wenn du willst.
Sieh, als sie elend ward — man tut doch, was man kann —
Fragt' beim Orakel ich sogleich in Delphi an,
Wie ihr zu helfen wär'; der Bote kam zurück
Mit dieser Antwort — wart nur einen Augenblick!
(Er zieht einen Zettel hervor und liest.)
„Die Krankheit fordert nicht den Arzt, wenn es indes
Ein Arzt ist, der es ist, so ist's Kallisthenes."
Darauf erkundigt' ich mich in der Stadt nach dir
Und fand dich auch. — Jetzt hilf! — Ein Gott verhieß es mir.

Kallisthenes.

Unsinnig klingt dein Spruch.

Deiphobus.

Irene glaubt nicht dran;
Sie sagt, daß ihren Schmerz kein Doktor heilen kann.

Kallisthenes.

Da hat sie recht. — Jetzt geh! Was langweilst du mich hier?

Deiphobus.

Du glaubst wohl, ich sei arm? Den Glauben nehm' ich dir.
(Er eilt hinaus.)

Digitized by Google

Neunter Auftritt

Kallisthenes.

O daß grad heute mich der Schwätzer quälen muß!
Bald weis' ich ihm die Tür, sonst sterb' ich vor Verdruß.

Zehnter Auftritt

Kallisthenes. Deiphobus.

Deiphobus.

(mit zwei schweren Säcken, die er von draußen geholt hat, eintretend).

Hier! Zwei Talente sind's, ich hab' es nachgezählt
Und schwöre dir beim Zeus, daß keine Drachme fehlt.
Und alle Stücke sind vollwichtig, blank und rund.
Nimm das, Kallisthenes, und mach das Kind gesund!

Kallisthenes.

Sehr wütend würd' ich jetzt, wärst du kein alter Mann.
Gleich nimm den Plunder fort, was fang' ich damit an?

Deiphobus.

Kallisthenes, es ist nicht alles, was ich habe,
Ich kann, wenn du es willst, verdoppeln diese Gabe.

Kallisthenes.

Ich will dein Geld nicht, Mann!

Deiphobus.

Dann tu es ohne Lohn!
Vergelten tausendfach wird dir es Kronos' Sohn.
Sieh nur das Mädchen selbst, sofort will ich sie rufen.
Sie sitzt, in sich gebeugt, auf deines Hauses Stufen,
So starr, so stumm und ganz in ihr Gewand gehüllt!
Wer jetzt vorbeigeht, hält sie für ein Marmorbild.

(Will hinausgehen.)

Digitized by Google

Kallisthenes (ihn zurückhaltend).

Laß sie nur sitzen dort; — es ist nicht auszustehn! —
Ich bin verstimmt, ich will, ich mag kein Mädchen sehn.

Deiphobus.

Sie wollte nicht herein, ihr bangt vor jedem Mann,
Jetzt aber hol' ich sie.

Kallisthenes.

Nein, tu es nicht! Halt an!

(Deiphobus ab.)

Elfter Auftritt

Kallisthenes.

Nun, immer besser wird's. Ich freu' mich auf die Szene.
Am Ende werf' ich ihn hinaus samt der Irene. —
Jedoch was nützt es, daß ich Zeit und Müh' verliere?
Noch besser scheint mir's, zu verrammeln meine Türe.

(Er will sich eben ans Werk machen, als Deiphobus und Irene eintreten. Letztere mit verhülltem Gesicht, von Deiphobus geführt.)

Zwölfter Auftritt

Kallisthenes. Deiphobus. Irene.

Deiphobus.

Irene, komm!

Irene.

Hier ist kein Trank noch Balsam gut —
Genesung trink' ich nur aus Lethes stiller Flut.

Kallisthenes.

Euch soll — — (Irene erblickend, fährt er zusammen.)
O die Gestalt!

Digitized by Google

Deiphobus.

Enthülle dein Geſicht.
Der Mann iſt hart, doch wer dich anſieht, zürnt dir nicht.
(Irene läßt den Schleier ſinken.)

Kalliſthenes.

Sie iſt's! Die Augen ſind's, der Liebſten ſüßer Mund.

Irene (Kalliſthenes erblickend, ſinkt zuſammen. Deiphobus und Kalliſthenes eilen auf ſie zu, um ſie zu halten).

O haltet mich! — ich ſink' — ich ſterb' — ich bin geſund.

Deiphobus.

Geſund? geſund? o nein, ſie ſinkt, ja, ſie erblaßt! —
Sie atmet wieder auf, ſie hat ſich ſchon gefaßt.

Irene (zu Kalliſthenes).

Ich leb', wenn du mich liebſt.

Kalliſthenes.

Dich lieben iſt mein Leben.

Deiphobus (zu Kalliſthenes).

O ſprich, was hat ſo ſchnell Geſundheit ihr gegeben?
(Zu Irene:)
Du biſt doch wohl, mein Kind, ganz wohl?

Irene.

Bin's nun ſo ſehr,
Wie, ſeit ich Odem hab', ich's niemals war vorher.

Deiphobus.

Verlang' jetzt, was du willſt, Kalliſthenes, mein Sohn!
Ich geb' es dir.

Digitized by Google

Kallisthenes
(Irene an der Hand fassend und mit ihr vor Deiphobus hintretend).

So gib sie selber mir zum Lohn.

Deiphobus
(nachdem er ein Weilchen verwundert geschwiegen, in etwas unwilligem Tone).

Kallisthenes, ich meint', du wärst ein edler Mann.
Du hast mich froh gemacht, wie es ein Mensch nur kann.
Wenn du sie liebtest und zur Frau begehrtest, nun,
Bedenken würd' ich's mir und dann das Rechte tun.
Doch fürcht' ich sehr, du treibst mit uns ein loses Spiel,
Weil deinen Augen, was so manchen reizt, gefiel.
Ich hab' auch wohl gesehn, daß Neigung schnell erblüht,
Wie Rosen über Nacht, und Herz zum Herzen zieht.
Doch daß ihr beide, die ihr euch noch nie vorher
Gesehn, euch plötzlich liebt, fällt mir zu glauben schwer.
Drum zürn' ich über dich, der sie so keck begehrt,
Und zürn' auch ihr, daß sie nicht selbst dir zürnend wehrt.

Kallisthenes.

Ich sah schon einmal sie, und nenn' seitdem sie mein.

Irene.

Schon einmal sah ich ihn, und seitdem bin ich sein.

Deiphobus.

So ist es? — Nun, dann weiß ich jetzt auch, was dir fehlte:
Der Liebste war es wohl und Lieb' war's, die dich quälte.

Irene.

O, keiner glaubt' es, wie ich rang in Schmerz und Qual,
Seit jenem Tag, als ich ihn sah zum erstenmal.

Digitized by Google

Ein frischer Morgen war's, voll Tau stand Myrt' und Rose,
Da traf mit goldnem Pfeil, die Wehr- und Waffenlose,
Kupido mich; — und ach, als Blick dem Blick begegnet,
Wie ward mir weh! — Und doch sei dieser Tag gesegnet
Vieltausendmal! — Nun bin ich jedem Schmerz entrückt,
Das Leben kehrt zurück mit allem, was beglückt.
Wie hat doch gar so schnell sich alles umgestaltet,
Aus Lieb sich Leid, aus Leid sich höchste Lust entfaltet! —
Und reich' ich Herz und Hand ihm nun frohblickend dar,
Er nimmt nur in Besitz, was längst sein eigen war.
Längst sag' ich, längst! denn ach, drei Tage voller Schmerz,
Welch lange Zeit, ein Jahr schien jeder für das Herz.
Begreif' ich auch noch nicht, wie alles dies geschah,
Ruf' ich doch froh: Wohl mir, daß der Geliebte da!
Und nicht mehr prüfend, ob ich deiner würdig bin,
Geb' ich, so wie ich bin, mich dir zu eigen hin.

Kallisthenes.

Nicht sagen kann ich es, Geliebte, was ich litt;
Doch dein Genesen bringt auch mir Genesung mit.
Durch dich ist mir aufs neu das Leben jetzt erschlossen,
Und was es bringt, wird nun vereint von uns genossen.

Deiphobus.

Nun, wenn es also steht, so fehlt nur noch zum Schluß
Der Götter Segen, der ja alles krönen muß.
Kallisthenes, komm her! Irene!

(Die Hände der beiden ineinander legend.)

Also sei
Geschlossen euer Bund! Liebt euch und bleibt euch treu. —
Und nun, ihr Kinderchen, kommt mit mir in mein Haus!

Digitized by Google

Schon morgen richt' ich euch die Hochzeit glänzend aus.
Als Mitgift wird euch dann ein hübſches Gut beſchert —

Kalliſthenes (Irene umarmend).

Nichts, als was Liebe gibt, hat heute für mich Wert.

Deiphobus.

Wie macht mich Vater Zeus an einem Tage reich!

Irene.

Ich bin geheilt durch ihn.

Kalliſthenes.

Und ich durch ſie zugleich.

Irene.

So ſchnell, ſo lieblich heilt auch einzig Liebe nur.

Kalliſthenes.

Fürwahr, ſeit ich kurier', war das die beſte Kur.

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Geh. = Geheftet, Lnbd. = Leinenband, Lebdd. = Lederband,
Hlbfrzbd. = Halbfranzband

Andreas-Salomé, Lou, Fenitschka.
Eine Ausschweifung. Zwei Erzählungen — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Ma. Ein Porträt. 3. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Menschenkinder. Novellensammlung. 2. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Ruth. Erzählung. 4. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Aus fremder Seele. 2. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Im Zwischenland. Fünf Geschichten. 2. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Anzengruber, Ludwig, Letzte Dorfgänge — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Wolken und Sunn'schein. 3.—5. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Arminius, W., Der Weg zur Erkenntnis. Roman — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Yorks Offiziere. Historischer Roman — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Auerbach, Berthold, Sämtliche Schwarzwälder Dorfgeschichten. Volks-Ausg. in 10 Bdn. Geh. M. 10.—, in 5 Lnbdn. M. 13.—
—.— Auf der Höhe. Roman. Volks-Ausg. in 4 Bdn. Geh. M. 4.—, in 2 Lnbdn. M. 6.—
—.— Barfüßele. Erzählung. 38. u. 39. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Das Landhaus am Rhein. Roman. 4. Aufl. Taschen-Ausgabe in 3 Bänden — Geh. M. 7.50, in 1 Lnbd. M. 8.50
—.— Drei einzige Töchter. Novellen. Miniatur-Ausgabe. 4. Auflage — In Leinenband M. 3.—
—.— Waldfried. Vaterl. Familiengeschichte. 2. Aufl. — Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.50
Baumbach, Rudolf, Erzählungen und Märchen. 15. u. 16. Tausend — Lnbd. M. 3.—, Lebdd. mit Goldschnitt M. 5.—
—.— Es war einmal. Märchen. 14. Tausend — Lnbd. M. 3.80, Lebdd. M. 5.80
—.— Aus der Jugendzeit. 9. Tausend — Lnbd. M. 6.20, Lebdd. M. 8.—
—.— Neue Märchen. 7. Tausend — Lnbd. M. 4.—, Lebdd. M. 6.—
—.— Sommermärchen. 38. u. 39. Tausend — Lnbd. M. 4.20, Lebdd. M. 6.—
Bertsch, Hugo, Bilderbogen aus meinem Leben. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Bob, der Sonderling. 4. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Die Geschwister. Mit Vorwort von Adolf Wilbrandt. 10. u. 11. Aufl. — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Böhlau, Helene, Salin Kalischke. Novell. 2. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Boy-Ed, Ida, Die säende Hand. Roman. 3. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Um Helena. Roman. 2. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Die Lampe der Psyche. Roman. 2. Aufl. — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Die große Stimme. Novellen. 3. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Bülow, Frieda v., Kara. Roman in drei Büchern — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Burckhard, Max, Simon Thums. Roman. 2. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Busse, Carl, Die Schüler von Polajewo. Novell. — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Träume. Mit Illustrationen von Kunz Meyer — Geh. M. 2.60, Lnbd. M. 3.50
—.— Im polnischen Wind. Ostmärkische Geschichten — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Dove, A., Caracosa. Roman. 2 Bände. 2. Aufl. — Geh. M. 7.—, in 2 Lnbdn. M. 9.—
Ebner-Eschenbach, Marie v., Božena. Erzählung 7. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Erzählungen. 5. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Margarete. 6. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Ebner-Eschenbach, Moriz v., Hypnosis perennis. Ein Wunder des h. Sebastian. Zwei Wien. Gesch. — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

Digitized by Google

Eckstein, Ernst, Nero. Roman. 8. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
El-Correi, Am stillen Ufer. Roman vom Gardasee Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Ertl, Emil, Miß Grant und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Liebesmärchen. 2. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Mistral. Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Fontane, Theodor, Ellernklipp. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Grete Minde. 5. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Quitt. Roman. 3. u. 4. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Vor dem Sturm. Roman. 9. u. 10. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Unwiederbringlich. Roman. 5. u. 6. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Franzos, K. E., Der Gott d. alten Doktors. 2. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Die Juden von Barnow. Geschichten. 8. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Judith Trachtenberg. Erzählung. 5. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Ein Kampf ums Recht. Roman. 5. Auflage. 2 Bände Geh. M. 6.—, in 1 Lnbd. M. 7.50
—.— Leib Weihnachtskuchen u. sein Kind. 3. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Ungeschickte Leute. Geschichten. 3. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Junge Liebe. Novellen. 4. Aufl. Min.-Ausg. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Mann und Weib. Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Der kleine Martin. Erzählung. 3. Auflage Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 2.—
—.— Moschko von Parma. Erzählung. 3. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Neue Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Tragische Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Der Pojaz. Eine Gesch. a. d. Osten. 6.—8. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—.— Der Präsident. Erzählung. 4. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Die Reise nach dem Schicksal. Erzähl. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Die Schatten. Erzählung. 2. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Der Wahrheitsucher. Roman. 2 Bände. 3. Auflage Geh. M. 6.—, in 2 Lnbdn. M. 8.—
Fulda, L., Lebensfragmente. Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Gleichen-Rußwurm, A. v., Vergeltung. Roman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Grasberger, F., Aus der ewigen Stadt. Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.20
Grimm, Herman, Unüberwindliche Mächte. Roman. 3. Auflage. 2 Bände Geh. M. 8.—, in 2 Lnbdn. M. 10.—
—.— Novellen. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Grisebach, Ed., Kin-ku-ki-kuan. Chines. Novellenbuch Leinenband M. 4.—
Haushofer, Max, Geschichten zwischen Diesseits und Jenseits. (Ein moderner Totentanz) Geh. M. 5.—, Hlbfrzbd. M. 7.—
—.— Planetenfeuer. Ein Zukunftsroman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Heer, J. C., Felix Notvest. Roman. 12. u. 13. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Joggeli. Geschichte einer Jugend. 10. u. 11. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Der König der Bernina. Roman. 31.—33. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— An heiligen Wassern. Roman. 25.—30. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Der Wetterwart. Roman. 24.—26. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Heilborn, Ernst, Kleefeld. Roman Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Herzog, Rudolf, Der Graf von Gleichen. Ein Gegenwartsroman. 7. u. 8. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Das Lebenslied. Roman. 12. u. 13. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Die vom Niederrhein. Roman. 12.—14. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Der alten Sehnsucht Lied. Erzählgn. 5.—7. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Die Wiskottens. Roman. 26.—30. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Heyse, Paul, L'Arrabbiata. Novelle. 11. Auflage Leinenband M. 2.40
—.— L'Arrabbiata und andere Novellen. 9. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—.— Buch der Freundschaft. Novellen. 7. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60

Digitized by Google

Heyse, Crone Stäudlin. Roman. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— In der Geisterstunde. 4. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Über allen Gipfeln. Roman. 10. Auflage Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—.— Das Haus „Zum ungläubigen Thomas“ und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Kinder der Welt. Roman. 22. Aufl. 2 Bde. Geh. M. 4.80, in 2 Lnbdn. M. 6.80
—.— Himmlische und irdische Liebe u. andere Novellen (Ges. Werke XXII, 2. Aufl.) Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Neue Märchen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Marthas Briefe an Maria. 2. Auflage Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 2.—
—.— Melusine und andere Novellen. 5. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Merlin. Roman. 5. Auflage. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—.— Ninon und andere Novellen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Novellen. Auswahl fürs Haus. 3 Bände. 10. u. 11. Auflage Geh. M. 7.50, in 3 Lnbdn. M. 10.—
—.— Novellen vom Gardasee. 5. Auflage Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.50
—.— Meraner Novellen. 11. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Neue Novellen. Min.-Ausg. 6. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Im Paradiese. Roman. 13. Aufl. 2 Bde. Geh. M. 7.20, in 2 Lnbdn. M. 9.20
—.— Das Rätsel des Lebens. 4. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—.— Der Roman der Stiftsdame. 12. Auflage Geh. M. 2.40, Lnbd. M. 3.40
—.— Der Sohn seines Vaters u. a. Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Gegen den Strom. Eine weltliche Klostergeschichte. 1.—4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Moralische Unmöglichkeiten u. a. Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—.— Victoria regia und andere Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Villa Falconieri und andere Novellen (Ges. Werke XXIII, 2. Aufl.) Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Aus den Vorbergen. Vier Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—.— Vroni und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Weihnachtsgeschichten. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Unvergeßbare Worte u. a. Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—.— Xaveri und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Hillern, Wilhelmine v., Der Gewaltigste. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— 's Reis am Weg. 3. Auflage Geh. M. 1.50, Lnbd. M. 2.50
—.— Ein Sklave der Freiheit. Roman. 3. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—.— Ein alter Streit. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hobrecht, Max, Von der Ostgrenze. Drei Nov. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.20
Höcker, Paul Oskar, Väterchen. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hofe, Ernst v., Sehnsucht. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hoffmann, Hans, Bozener Märchen. 2. Auflage Leinenband M. 3.50
—.— Ostseemärchen. 2. Auflage Leinenband M. 4.—
Holm, Adolf, Holsteinische Gewächse. Aufgezogen und zur Schau gestellt (in Wort und Bild) Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Köst und Kinnerbeer. Und sowat mehr. Zwei Erzählungen aus dem holsteinischen Landleben Leinenband M. 2.40
Hopfen, Hans, Der letzte Kieb. 5. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Huch, Ricarda, Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren. Roman. 7. u. 8. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Jugenderinnerungen eines alten Mannes (Wilhelm v. Kügelgen). Original-Ausgabe. Herausg. von Philipp von Nathusius. 24. Aufl. Geh. M. 1.80, Lnbd. M. 2.40
Junghans, Sophie, Schwertlilie. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Kaiser, Isabelle, Seine Majestät! Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Wenn die Sonne untergeht. Nov. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

Digitized by Google

Keller, Gottfried, Der grüne Heinrich. Roman.
3 Bände. 45.—49. Aufl. Geh. M. 9.—, Lnbd. M. 11.40, Hlbfrzbd. M. 15.—
—.— Die Leute von Seldwyla. 2 Bände. 49.—53. Aufl.
Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.60, Hlbfrzbd. M. 10.—
—.— Martin Salander. Roman. 29.—33. Auflage
Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—.— Züricher Novellen. 48.—52. Auflage
Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—.— Das Sinngedicht. Novellen. Sieben Legenden.
40.—44. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—.— Sieben Legenden. Miniatur-Ausg. 6. Auflage Geh. M. 2.30, Lnbd. M. 3.—
—.— Romeo und Julia auf dem Dorfe. Erzählung.
6. Auflage. Miniatur-Ausgabe Geh. M. 2.30, Lnbd. M. 3.—
Koffak, Marg., Krone des Lebens. Nordische Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Kurz, Isolde, Unsere Carlotta. Erzählung Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Italienische Erzählungen Leinenband M. 5.50
—.— Frutti di Mare. Zwei Erzählungen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Genesung. Sein Todfeind. Gedankenschuld.
Drei Erzählungen Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Florentiner Novellen. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Phantasieen und Märchen Leinenband M. 3.—
—.— Die Stadt des Lebens. Schilderungen aus
der Florentinischen Renaissance. 3. Auflage.
Mit 15 Abbildungen Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.50
Laistner, Ludwig, Novellen aus alter Zeit Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Langmann, Philipp, Realistische Erzählungen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Leben und Musik. Roman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Ein junger Mann von 1895 u. and. Novellen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Verlogene Rufe. Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Lindau, Paul, Die blaue Laterne. Berliner Roman.
1.—4. Auflage. 2 Bände Geh. M. 6.—, in 1 Lnbd. M. 7.50
—.— Arme Mädchen. Roman. 9. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Spitzen. Roman. 8. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Der Zug nach dem Westen. Roman. 10. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Mauthner, Fritz, Hypatia. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Aus dem Märchenbuch der Wahrheit.
Fabeln und Gedichte in Prosa. 2. Auflage
von „Lügenohr“ Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Meyer-Förster, Wilh., Eldena. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Meyerhof-Hildeck, Leonie, Das Ewig-Lebendige. Roman. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Töchter der Zeit. Münchner Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Muellenbach, E. (Lenbach), Abseits. Erzählungen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Aphrodite und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Vom heißen Stein. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Olfers, Marie v., Neue Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Die Vernunftheirat und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Pantenius, Th. H., Kurländ. Geschichten. 2. Tauf. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Petri, Julius, Pater peccavi! Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Prel, Karl du, Das Kreuz am Ferner. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
Proelß, Joh., Bilderstürmer! Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Raberti, Rubert, Immaculata. Roman aus
dem römischen Leben der Gegenwart Geh. M. 8.—, in 2 Lnbdn. M. 10.—
Redwitz, O. v., Haus Wartenberg. Roman. 7. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Hymen. Ein Roman. 5. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Riehl, W. H., Aus der Ecke. Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

Digitized by Google

Riehl, W. H., Am Feierabend. Sechs Novellen. 4. Auflage
Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Geschichten aus alter Zeit.
1. Reihe. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Geschichten aus alter Zeit. 2. Reihe. 3. Auflage
Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Lebensrätsel. Fünf Novellen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Ein ganzer Mann. Roman. 4. Auflage Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.—
—„— Kulturgeschichtliche Novellen. 5. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Neues Novellenbuch. 3. Aufl. (6. Abdruck) Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Roquette, Otto, Das Buchstabierbuch der
Leidenschaft. Roman. 2 Bände Geh. M. 4.—, in 1 Lnbd. M. 5.—
Saltschick, R., Aus der Tiefe. Ein Lebensbuch Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Seidel, Heinrich, Leberecht Hühnchen
Gesamtausgabe. 5. Aufl. (26.—30. Tausend) Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Vorstadtgeschichten. Gesamtausgabe. 1. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Vorstadtgeschichten. Gesamtausgabe. 2. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Heimatgeschichten. Gesamtausgabe. 1. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Heimatgeschichten. Gesamtausgabe. 2. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Phantasiestücke. Gesamtausgabe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Von Berlin nach Berlin. Aus meinem Leben.
Gesamtausgabe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser
und zu Lande. Erster Band. 7. u. 8. Tausend Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Dasselbe. Zweiter und dritter Band.
1.—4. Tausend Geh. je M. 3.—, Lnbd. je M. 4.—
—„— Wintermärchen. 2 Bände. 4. Tausend Geh. je M. 3.—, Lnbd. je M. 4.—
Skowronnek, R., Der Bruchhof. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Stegemann, Hermann, Der Gebieter. Roman Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Stille Wasser. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Straß, Rudolph, Alt-Heidelberg, du Feine...
Roman einer Studentin. 7. u. 8. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Buch der Liebe. Sechs Novellen. 3. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Die ewige Burg. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der du von dem Himmel bist. Roman.
5. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Du bist die Ruh'. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Gib mir die Hand. Roman. 6.—9. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Ich harr' des Glücks. Novellen. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die törichte Jungfrau. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Der arme Konrad. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Montblanc. Roman. 6. u. 7. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der weiße Tod. Roman aus der Gletscher-
welt. 13.—15. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Es war ein Traum. Berl. Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die letzte Wahl. Roman. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Sudermann, Hermann, Es war. Roman.
42.—46. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—, Hlbfrzbd. M. 6.50
—„— Frau Sorge. Roman. 94.—99. Auflage
Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Geschwister. Zwei Novellen. 27.—29. Auflage
Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Jolanthes Hochzeit. Erzählung.
28.—30. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—, Hlbfrzbd. M. 3.50
—„— Der Katzensteg. Roman. Jubiläumsausgabe.
Mit Porträt Geh. M. 4.—, Pergbd. M. 5.80

Digitized by Google

Sudermann, Hermann, Der Katzensteg. Roman
66.—70. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—.— Im Zwielicht. Zwanglose Geschichten.
31. u. 32. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—, Hlbfrzbd. M. 3.50
Sydow, Klara v., Der Ausweg. Erzählung Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Telmann, Konrad, Trinacria Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Trojan, Johannes, Das Wustrower Königsschießen u. a. Humoresken. 2. u. 3. verm. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Voß, Richard, Römische Dorfgeschichten. 4. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Widmann, J. V., Touristennovellen Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Wilbrandt, Adolf, Das lebende Bild
u. a. Geschichten. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Der Dornenweg. Roman. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Erika. Das Kind. Erzählungen. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Familie Roland. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Fesseln. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Feuerblumen. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Franz. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Die glückliche Frau. Roman. 4. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Fridolins heimliche Ehe. 4. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Schleichendes Gift. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Hermann Ifinger. Roman. 6. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Hildegard Mahlmann. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Irma. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Ein Mecklenburger. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Meister Amor. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Die Osterinsel. Roman. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Die Rothenburger. Roman. 7. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Der Sänger. Roman. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Die Schwestern. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Sommerfäden. Roman. 1.—3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Vater Robinson. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Vater und Sohn u. andere Geschichten. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Villa Maria. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Große Zeiten u. andere Geschichten. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Wildenbruch, E. v., Schwester-Seele. Roman.
14. u. 15. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Worms, C., Aus roter Dämmerung.
Baltische Skizzen. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Du bist mein. Zeitroman Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Erdkinder. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Die Stillen im Lande. Drei Erzähl. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Thoms friert. Roman. 2. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Überschwemmung. Eine balt. Gesch. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Zimmermann, M. G., Tante Eulalia's Romfahrt Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Digitized by Google

Digitized by Google